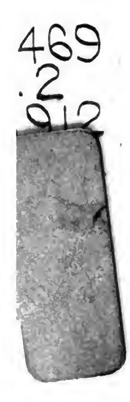


Neue Kunde

Detlev Liliencron, Wilhelm Friedrich, Heinrich Spiero




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Von **Heinrich Spiero** sind ferner im Xenien-Verlag zu Leipzig erschienen:

Deutsche Geister // Studien und Essays zur Literatur der Gegenwart // Mit 19 Porträtbeigaben, geheftet M. 5.— // in Halbleder M. 7.— // als echter Halbfranzband ... ... M. 15.—

Dichtungen // Liebhaberdruck in einer einmaligen vom Dichter handschriftlich numerierten und signierten Auflage von 350 Exemplaren auf Japan unter Verwendung der Ingeborg-Antiqua von Prof. Kleukens // Kartoniert M. 6.— // in Halbpergament M. 8.— // in Ganzpergament .. .. M. 10.—

Verschworene der Zukunft // Ein Roman // Geheftet M. 3.— // in Leinen ... ... M. 4.—

Lebensmächte // Novellen // Geheftet M. 2.— // in Leinen ... ... M. 3.—



Liliencron

Neue Kunde von Liliencron

Des Dichters Briefe an seinen ersten Verleger
herausgegeben von Heinrich Spiero

E. Haberland, Leipzig



Neue Kunde von Liliencron

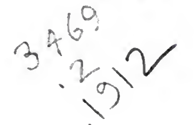
Des Dichters Briefe an seinen ersten Verleger
herausgegeben von Heinrich Spiero

C. Haberland, Leipzig

 // Den Satz und Druck
besorgte C. Haberland, Buchdruckerei, Leipzig.

Inhalt





Vorwort

Die hier (zum erstenmal) veröffentlichten Briefe gehören zu der Sammlung des Königlich Sächsischen Instituts für Kultur- und Universalgeschichte in Leipzig; sie werden mit Genehmigung von Frau Anna von Liliencron, der Witwe des Dichters, herausgegeben. Für eine Anzahl Auskünfte bin ich zu Dank verpflichtet Frau Ida Boy-Ed, Frau Maria von Wildenbruch, Herrn Dr. Carl Busse, Herrn Dr. Franz Hirsch, vor allem Frau von Liliencron.

Über die Grundzüge der Auswahl und der Veröffentlichung enthält die Einleitung alles Nähere. Liliencrons Rechtschreibung ist beibehalten.

Großborstel bei Hamburg, den 29. Juni 1911

Heinrich Spiero

Einleitung

Detlev von Liliencron hat eine außerordentlich große Anzahl von Briefen hinterlassen — groß insbesondere, wenn man bedenkt, daß der Dichter der „Adjutantenritte" und des „Blitzzugs" ganz ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts, ein bewußter und in manchem Betracht typischer und führender Mitbürger seiner letzten Jahrzehnte war. Und diese Jahrzehnte sind der Entwicklung des Briefstils nicht günstig gewesen; die Briefe wurden immer kürzer, da wir tausend Dinge durch die Zeitungen erfahren, die unsere Großeltern sich umständlich mitgeteilt haben — am liebsten auf Naglers, des Generalpostmeisters, Verdrußpapier, weil das sehr leicht war und bei dem hohen Porto selbst viele Bogen das Normalgewicht nicht erfüllten. Und an Stelle des Briefes trat immer häufiger die telegraphische Depesche, neben der dann der Fernsprecher seinen Siegeszug anhob. Aber Liliencron behandelte jene wie ein Grandseigneur alter Zeit und adressierte sie mit allen Titeln und Namen des Empfängers — und diesen, den uns schier unentbehrlichen Apparat, hat er kaum je benutzt, verstand knapp seine Handhabung, die die Felddienstordnung seiner Dienstzeit noch nicht verlangte. Er schrieb und schrieb, Brief nach Brief. Wie umfängliche Geständnisse schon der Leutnant sich vom Herzen lud, lehren die ersten Stücke der von Richard Dehmel herausgegebenen Sammlung „Ausgewählte Briefe" (Berlin 1910; hier in den Anmerkungen als A. Br. eingeführt); was Wunder, daß der ganz vereinsamte Poet in Kellinghusen ein grenzenloses Bedürfnis nach ausführlicher Mitteilung in die Ferne empfand! Und was so vom Bedürfnis zur Gewohnheit geworden war, riß endlich unter dem Zwange nicht mehr ab, den wachsende Arbeit und steigender Ruhm dem wie-

der unter die Menschen Getretenen auflegten. Durch gedruckte Karten versuchte Liliencron den allzu breiten Strom zu dämmen; eine solche lautet:

> Euer Wohlgeboren zur Nachricht, daß ich wegen ewigen Besuchs, ewiger Einladungen, ewiger Störung, wegen schwerster Überlastung mit Korrespondenz, Manuskript- und Büchersendungen, wegen Anfragen, Rundfragen, Wohlthätigkeitsanliegen, wegen Bestürmung mit Aufrufen, Depeschen, zahlreichen Bitten und Gesuchen jeder Art, z. B. um Prologe, Epiloge, Hochzeitskarmina, Grabsprüche, Festgedichte, Stammbuchverse, Autographen usw. usw. völlig außerstande bin, auf jede Einsendung, Zuschrift und dergleichen zu antworten. Erlauben Sie mir gütigst, Ihnen in dieser Form meinen tief empfundenen Dank auszusprechen.
>
> Alt-Rahlstedt, Datum des Poststempels.
>
> Detlev Baron Liliencron.

Aber oft genug fügte die höfliche Hand dem gedruckten Wort noch eine Entschuldigung hinzu — es rächte sich jetzt gewissermaßen in dem späten Ruhm der frühe Seufzer:

> Keiner hat mir dankend je die Hand gegeben
> Für ein gut Gedicht, das mir gelungen wäre.

Er rächte sich freilich nicht nur zu Leid, sondern auch zu Liebe; denn Liliencrons inneres Bedürfnis schriftlicher Aussprache ließ eben nicht nach. Dabei wechselten die Empfänger seiner regelmäßigen Briefe neben den zahllosen Gelegenheitsbriefstellern immer wieder. Richard

Dehmel hat seit den ersten neunziger Jahren Tausende von Briefen empfangen, im Anfang der Hamburger Zeit war Gustav Falke ein Hauptadressat, später — nach 1902 — zeitweilig ich selbst, dann wieder Adolph Tormin, damals in Wandsbeck, jetzt in Wiesbaden, der über tausend unveröffentlichte Briefe des Dichters bewahrt. Hermann Friedrichs zählt wiederum zu den Hauptempfängern aus der ersten Kampfzeit nach den „Adjutantenritten", wie der Freiherr Ernst von Seckendorff der Vertraute der jugendlichen Glaubens-, Liebes- und Berufsschmerzen war.

Zwischen diesen Briefen an Seckendorff, den Regimentskameraden, und denen an die Freunde nach 1890 hat Detlev von Liliencron sich niemand gegenüber so eingehend, so häufig und so rückhaltlos ausgesprochen wie an Wilhelm Friedrich. Weit über tausend Briefe, Karten und Zettel jedes Formats hat er diesem, seinem ersten Verleger, seit dem Beginn ihrer Beziehungen geschrieben. Außer mit ihm hat Liliencron in jenen Jahren nur mit Hermann Friedrichs regelmäßig korrespondiert, dieser Briefwechsel beginnt aber später und endet früher. So enthalten denn die hier dem großen Schatz entnommenen Briefe, von denen einige an andere, Friedrich nahestehende Männer gerichtet sind, einiges, was die bisherigen Veröffentlichungen ganz ausschließen: insbesondere die Geschichte seiner Operation in Kiel, eine briefliche Darstellung, die ebenso von höchstem Reiz ist wie sie zugleich einen tiefen Einblick in Liliencrons dichterisches Schaffen gewährt.

Dann aber bringen die Briefe an Friedrich noch etwas besonders stark heraus: Die technische Seite des schriftstellerischen Berufs, wie Liliencron ihn auffaßte und übte, also gerade das, was Richard Dehmel aus guten Gründen

in seiner Sammlung fortlassen mußte. Wie der Dichter zum Schriftsteller wird, wie er neben den persönlichen Leiden, Freuden und Kämpfen, die des ganzen Standes, wenn man denn von einem solchen sprechen kann, durchmacht — das offenbaren diese Briefe. Und sie zeigen in zum Teil sehr eigenartiger Weise Liliencrons Verhältnis und Verhalten zu seinen Verlegern überhaupt.

Durch Hermann Heiberg war Liliencron mit Friedrich in Zusammenhang gekommen. Hermann Heiberg ist in den letzten Jahren seines 1910 beschlossenen Lebens (er war 1840 in Schleswig geboren worden) fast vergessen gewesen. Nun waren seine Schriften freilich immer flacher geworden. Seine materielle Lage zwang ihn, rasch und viel zu schreiben, und so trieb er gewissermaßen Raubbau mit seiner Phantasie — sehr zum Schaden seines ursprünglich kräftigen und selbständigen Talents. Heute können wir die späteren Werke ruhen lassen und wollen uns mit umso stärkeren Nachdruck seiner früheren Schriften erinnern, vor allem des „Apothekers Heinrich“, einer stilistisch vielfach unebenen, aber starken und eigenartigen Erzählung, die in der Zeit ihres Erscheinens (1885) durchaus den Durchschnitt überragte und, noch mehrere Jahre vor Hermann Sudermanns ersten Romanen hervorgetreten, ein Vorbote der neuen Erzählungskunst ist. Es fehlt dem Werk ganz die Feinheit Fontanes, der gleichzeitig seine neuen Romane schafft, aber es arbeitet der Konvention entgegen und stellt seine Charaktere recht energisch ins freie Licht. Daneben sind der viel feinere und im schleswigschen Milieu geradezu intim gearbeitete, freilich nicht so geschlossene Roman „Schulter an Schulter“ (1889) und manche norddeutsche Novelle zu erwähnen. Liliencrons in diesen

Briefen immer wieder durchbrechende Bewunderung galt also nicht nur dem Helfer, sondern sehr mit Recht auch dem Schriftsteller. Daß aber Heiberg ein solcher Helfer (nicht nur gegenüber diesem Landsmann) war, dem er sich vielleicht auch durch das adelige Blut (Heibergs Mutter war eine Gräfin Baudissin) verbunden fühlen mochte — daß gerade sichert ihm zum zweiten ein dankbares Gedenken. Er zuerst erkannte rasch und freudig aus ein paar Proben Liliencrons Talent und brachte ihn nun mit Friedrich zusammen, der auch sein Verleger war.

Wilhelm Friedrich hat in der Entwicklung der jüngstdeutschen Literatur kaum eine geringere Rolle gespielt als in derselben Stadt Leipzig Carl Heine; wie dieser der Regisseur und Dramaturg der Jungen, war er ihr Verleger. Er hatte damals das altbekannte „Magazin für die Literatur des In- und Auslands" übernommen, das nun rasch auf neuen Boden trat, und er übernahm bald den Verlag der 1884 von Michael Georg Conrad und Wolfgang Kirchbach begründeten Zeitschrift „Die Gesellschaft", eines Blattes, das in sehr viel höherem Grade als das „Magazin" repräsentativ für die neue Kunst ward — das erste Heft erschien am 1. Januar 1885. Aus dem Verlage von Max Altmann in Leipzig überkam Friedrich die eigentliche Programmschrift der neuen Sache, Carl Bleibtreus „Revolution in der Literatur", und Carl Bleibtreu trat dann in die Redaktion der „Gesellschaft", später der Friedrich eng verbundene Hans Merian. Von Fontane bis zu den Wüstesten der „Modernen", etwa Franz Held, vereinte Friedrich damals so ziemlich alles Neue und Umkämpfte.

Das alles war für Liliencron ein Glück und ein Un-

glück zugleich. Es kam ihm zugute, daß die ganze junge Literatur sich um den Verlag und seine Blätter scharte — er wurde in diesen engen Kreisen rasch berühmt; auf der anderen Seite warf ihn der größte Teil des Publikums dafür mit der ganzen verfehmten „Moderne“ in einen Topf, den es abseits ungenossen und doch verabscheut stehen ließ. Liliencron empfindet da, wie es diese Briefe zeigen, ganz richtig, daß gerade die liberale Presse sich zunächst ganz von der neuen Richtung abkehrte und alles „Moderne“ so unterschiedslos abwehrte, wie der spätere Präsident des Reichsversicherungsamts Tonio Bödiker 1883 im Reichstage Wolfgang Kirchbachs „Kinder des Reichs“ als warnendes Beispiel einer vom französischen Materialismus beeinflußten neuen Richtung darstellte. Wie dies Werk, war die ganze Bewegung in ihren Anfängen recht bewußt deutschnational und ist erst später zum Teil in anderes Fahrwasser gekommen. Die Plattform der Friedrichschen Zeitschriften war bei allem Kampfeslärm immerhin nur schmal (die „Gesellschaft“ hat es kaum je bis zu einer Auflage von tausend Exemplaren gebracht) und Liliencron versagte sich auch aus diesem äußeren Grunde die Wirkung ins Weite lange Zeit — eine Tatsache, die, wie das immer geht, schon das nächste Geschlecht kaum mehr begriff.

In die große Einsamkeit Kellinghusens brachte die Verbindung mit Friedrich für Liliencron viel Anziehendes, Neues, Belebendes. Wir sehen, wie er die neuen Werke des Verlages, die neuen Hefte der Zeitschriften erhält und dankbar begrüßt. Vor allem: er beginnt sich als wirklicher Schriftsteller zu fühlen, und schüttet sich dem Buchhändler gegenüber rückhaltlos aus. Wir schauen jedes der in diesen Jahren entstandenen Werke wachsen und wir finden

vor allem die ersten Spuren viel später vollendeter Dichtungen, des „Poggfred“, ja des biographisch-selbstbiographischen Romans „Leben und Lüge“, an dessen Niederschrift im ganzen er vollbewußt erst gehen wollte und ging, als die Sorge endlich aus seinem Altrahlstedter Hausfrieden gewichen war.

Liliencrons Verhältnis zu seinen Verlegern war sehr eigentümlich. Auf der einen Seite erkannte und betonte er immer wieder, daß sie in erster Reihe Buchhändler, Kaufleute, Geschäftsleute wären und, bei Gefahr des Untergangs, sein müßten; auf der andern verlangt und erwartet er von ihnen unablässig ein menschlich-freundschaftliches Eingehen auf jede Anregung, ein bereitwilliges Hinhören auf jede entlegene Mitteilung. Wer mit Liliencron korrespondieren durfte, weiß, was das Wörtchen „gelegentlich“ in seinen Briefen bedeutete; „bitte, schreibe mir doch — gelegentlich, bitte — wann das und das ist“. Nahm der Empfänger das wörtlich und antwortete nicht sogleich, so kam nach 48 Stunden, vielleicht mit zwei Buntstiften auf ein Zigarrenkistendeckblatt lapidar geschrieben, die Mahnung: „Du wolltest mir doch — gelegentlich, bitte — mitteilen, wann usw.“ Nun denke man sich in die Rolle eines Verlegers, nicht gegenüber dem weltberühmten Dichter von 1904, sondern im Verkehr mit einem „weiteren Kreisen“ unbekannten Lyriker, dessen Bücher ein schlechtes Geschäft sind. Wenn dieser Verleger noch dazu so viel auf sich nimmt, wie Friedrich zu seiner Zeit, so wird es in der Korrespondenz bald hapern. „Schreiben Sie bald einen recht freundlichen Brief“ — tönt es dann immer wieder aus der Einsamkeit Kellinghusens, wenn auf lange und kurze Zuschriften, vielleicht fünf in

einer Woche, kein Widerhall von der „Königlichen Hofbuchhandlung" aus Leipzig kommt. Auch sein späterer Verleger, Richard Schuster, dem Liliencron doch die Krone seines Verlages war und ist, hat manchen Strauß, gerade auch aus diesem Grunde, mit ihm ausgefochten. Im Verhältnis mit Friedrich kam anderes hinzu, den Verkehr oft recht unerquicklich zu machen — zunächst die Erfolglosigkeit von Liliencrons Werken im geschäftlichen Sinn.

Die „Adjutantenritte" erschienen 1883 in 1000 Exemplaren — erst 1894 waren sie vergriffen, 1892 waren noch 266 Bände unverkauft! Von den 1891 erschienenen Novellen „Krieg und Frieden" betrug der Absatz bis Ende 1894 erst 529 Exemplare — man denke an die heutigen Auflagen der „Kriegsnovellen" und neuerer Prosadichtung überhaupt! Selbst das glänzende Prosabuch „Unter flatternden Fahnen" hatte von 1888 bis Ende 1894, also in fast sieben Jahren nur einen Absatz von 1171 Stück, d. h. von kaum 170 Stück im Jahr. In den „Neuen Gedichten", die nach der Münchner Zeit erschienen, 1893, als Liliencron schon in Altona lebte und recht bekannt war, wurden im ersten Jahr ganze 101, im zweiten 140 verkauft! Im Jahre 1892 hatte Friedrich im ganzen 13 Werke Liliencrons in Verlag, drei Bände Gedichte, fünf Dramen, zwei Romane und drei Novellenbände. Der gesamte Absatz dieses Jahres betrug ganze 284 Bände. Welches Zeugnis diese Zahl dem deutschen Lesepublikum ausstellt, bedarf keiner Erörterung: 1895 erschien die 216. Auflage des „Trompeters von Säkkingen", und gar jeder „Sang" von Julius Wolff brachte es in denselben Jahren zu Auflagen von 30 Tausenden aufwärts. Dabei war Liliencron weder langweiliger noch schwerer zugänglich,

aber allerdings war er weder ein „Studentenapoll" noch bot er „poetisch aufgezäumten Klingklang", sondern Dichtungen von starker Substanz und vollem Gehalt. Solche Erfolglosigkeit, trotz dem Lobe Groths und Storms, Meyers und Fontanes mußte den Verleger gelegentlich verstimmen, und Wilhelm Friedrich, eine rauhe Natur, gab dem wohl einmal Ausdruck.

Seine Kontrakte mit dem Dichter waren nicht alle ungünstig für diesen. Der Vertrag über die „Adjutantenritte" war allerdings ein verschleierter Herstellungskostenkontrakt, denn Liliencron sollte und wollte 300 Mark zu den Kosten beitragen — sie scheinen, soweit man aus dem einseitig vorliegenden Briefwechsel schließen kann, freilich nie bezahlt worden zu sein. Für die „Sommerschlacht" gab es noch kein Honorar bei der ersten Auflage, für die „Neuen Gedichte" 700 Mark, für die spätere Prosa 25 Mark für den Druckbogen — man vergegenwärtige sich aber immer, daß es sich um einen wenig erfolgreichen Verfasser handelt. Das Honorar für die nicht mehr bei Friedrich erschienenen „Ausgewählten Gedichte" sollte 1000 Mark betragen. In Wirklichkeit aber war Liliencron bei seinen beengten Verhältnissen immer bei seinem Verleger in Vorschuß, und daraus entsprangen dann die Mißhelligkeiten, die schließlich zum Bruch führten. Denn, wenn der Dichter auf Honorar für ein neues Buch rechnete, sah er, daß sein Schuldkonto es verschlang, und empfand das als Ungerechtigkeit. Mehrmals wurden die Zwistigkeiten ausgeglichen — zuletzt bei einem Besuch in Friedrichs Hause den Liliencron im Jahre 1893 machte und über den in den „Ausgewählten Briefen" einiges steht. Damals wurde der Dichter bei Friedrich sehr gastlich empfangen und der

Verleger übernahm es, einige Schulden direkt zu tilgen. Freilich ergab das neuen Streit, weil Friedrich einzelnen Gläubigern Liliencrons in allzu energischer, ja grober Weise weitere Mahnungen an den Baron untersagte, ohne doch den übernommenen Verpflichtungen ganz gerecht zu werden, auch wohl werden zu können. Er zog sich mehr und mehr vom Geschäft zurück; am 25. November 1895 gingen die ganzen Bestände Liliencronscher Schriften durch Kaufvertrag an die neue Firma Schuster & Löffler in Berlin über. Mit ihnen übergab Friedrich alle Rechte, die schon hergestellten Matern für die „Kriegsnovellen" und das Material für die geplante Gesamtausgabe. Liliencron stand eben im Begriff, durch einen Rechtsanwalt eine Klärung der Verhältnisse herbeizuführen.

Bei der Auswahl habe ich auf diese häuslichen Streitigkeiten wenig Gewicht gelegt und mich auf das beschränkt, was Positives zur Kenntnis des Menschen und des Dichters, zur Erkenntnis seines literarischen Aufstiegs beibringt. Der Retusche hat es dabei nicht bedurft; was in einzelnen Briefen fehlt, sind nur konventionelle Mitteilungen und rein geschäftliche Wünsche und Fragen über Korrektur, Liliencrons Entzücken, Rezensionen, Freiexemplare usw. Ich glaube, vieles ganz Neue bieten zu können — das gesamte Material wird in meiner umfassenden Lebensbeschreibung des Dichters verarbeitet werden, die ich im nächsten Jahre vorzulegen hoffe; auch verweise ich auf meinen Artikel in Bettelheims Biographischem Jahrbuch XIV.

Liliencron gekannt zu haben, ist ein Glück, das mit unauslöschlicher Dankbarkeit erfüllt. Je weiter seine Lebenszeit zurückschwindet, um so klarer erscheint seinen

„Lebensgefährten", wie er sich gern ausdrückte, sein Bild in seinem Wechsel und in seinen unverwischbaren Linien. Aufs stärkste tritt es, meinem Gefühl nach, auch in diesen Briefen hervor — mögen sie das Verständnis für ihn vertiefen und in ihrer Abspiegelung der Geschichte seiner Zeit, wie er sie aus seinem Winkel heraus glühend mitempfand, erweisen, daß er unter den berufenen Kündern dieser Zeit obenansteht — weil er zeitlose Gaben in sich trug.

Die Briefe

Insel Pellworm bei Husum,
Provinz Schleswig-Holstein, den 14. December 1882.

Sehr geehrter Herr!

Seit 14 Tagen sitzen wir auf der Insel ohne Post, und erst heute kann ich Ihnen für den so liebenswürdigen Brief vom 27. November 1882 meinen Dank sagen. Vielleicht gelingt es morgen einem Eisboot, sich durchs Eis zu zwängen, um von hier aus Briefe mitzunehmen und unsere seit 14 Tagen in Husum lagernde Post zu holen.

Den Artikel über mich habe ich nicht gelesen,[1]) und bitte, die Güte haben zu wollen, mir denselben zuschicken zu wollen.

Es wäre auf alle Fälle noch vieles von mir zu ändern und manches schlechte Gedicht zu streichen. Auch möchte ich sie gerne erst meinem berühmten Landsmann Theodor Storm unterbreiten.

Ich würde, sollten Sie in der That Gedichte von mir herausgeben wollen, vielleicht nur die eine Bitte aussprechen: Schwabacher Lettern und Büttenpapier[2]) zu nehmen, wie es die als Manuscript gedruckte Anlage zeigt. Eine zweite Bitte würde sein: keine Goldschnittexemplare, ich hasse sie! Doch wir würden eventuell über solche Kleinigkeiten leicht einig werden.

Ich bitte, mir Fontanes: Schack von Wuthenow[3]) — (bei Ihnen erschienen) — übermitteln lassen zu wollen per Postnachnahme. Vielleicht haben wir bald Thauwetter; sonst bleiben alle Pakete und Bücher p. p. in Husum liegen.

Genehmigen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner Hochachtung.

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

An Eduard Engel.[4])

Insel Pellworm bei Husum, den 17. December 1882.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Gestern Abend kam mir ein Artikel im Magazin (Nummer 50) zu Händen, der des Lobes über meine Wenigkeit unendlich zu viel hat.

Haben Sie vor Allem meinen tiefgefühltesten Dank für so große Güte und Freundlichkeit. Es schrieb mir zugleich der Herr Verlagsbuchhändler Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Die Nummer 50 des Magazins schwamm mit dem im Eise festgeklemmten Postboot schon vor Helgoland (Treibeis). Wir hatten vom 2.—13. December keine Post, und nun wieder gestern seit vier Tagen. Auch eine Annehmlichkeit dieser schändlichen Insel, von der ich jedoch in Kurzem erlöst werde.

Herr H. Heiberg schrieb mir seine Freude über Ihren Artikel. Er ist der prächtigste Mensch, den ich kenne. Ich schreibe an einem Artikel über ihn, den ich Ihnen vielleicht später vorlegen dürfte.

Mit dem herzlichsten Danke

Ihr sehr ergebenster

Frhr. Liliencron.

Hamburg — sonst Pellworm bei Husum —,
den 28. 12. 1882.

Sehr geehrter Herr!

Unter Bezugnahme auf das gefällige Schreiben vom 15. d. M. beehre Euer Hochwohlgeboren ich mich sehr ergebenst zu erwiedern, daß ich mich allerdings bereit erkläre, einen Theil der Herstellungskosten zu übernehmen, und zwar in der Weise, daß ich mich für die Deckung des Büttenpapiers, was es mehr kosten wird als gewöhnliches weißes Papier, bereit erkläre.

Sollte sich die Sache arrangiren und würde, eventuell, eine zweite Auflage erforderlich sein, so würde mit Ihnen ich mich über eine gewisse, später näher zu bezeichnende Summe (— wie bei jeder weiteren Auflage [entschuldigen Sie meinen Hochmuth] —) zu verständigen haben.

Der Titel „Gedichte" scheint mir der passendste, obgleich wir Deutsche ja schon bei dem Worte „Gedichte" eine gewisse Übelkeit verspüren. Aber dennoch scheint mir der Titel besser gewählt als „Lieder und Balladen".

Bis Mitte Januar sende ich einen Theil der Gedichte. Die letzte Feile ist geradezu eine brüllende Arbeit, namentlich, ohne pedantisch zu sein, die Hinauswerfung des Hiatus. Technisch soll man mir wenigstens nichts vorwerfen.

Mit den besten Glückwünschen zum Fest bin ich Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Frhr. Liliencron.

Pellworm bei Husum, den 20. Januar 1883.

Sehr geehrter Herr!

Euer Hochwohlgeboren freundliches Schreiben vom 30. December 1882 habe zu empfangen ich die Ehre gehabt. Ich übersende, gleichzeitig mit diesem Briefe, die erste Hälfte des Manuscripts und lasse die andere, stärkere Hälfte im März oder Anfang April folgen. Ich konnte mein Versprechen, die erste Hälfte des Manuscripts im Anfang bis Mitte Januar zu überreichen, nicht erfüllen, weil ich auf dieser schändlichen Insel seit dem 9. Januar von jedem Verkehr mit der Welt abgeschnitten bin durch die mich umgebenden Eismassen. Morgen früh lasse ich mit einem Eisboot einen Versuch machen, nach der Insel Nordstrand zu kommen.[5]) Ob's gelingen wird, ist fraglich.

Euer Hochwohlgeboren

sehr ergebenster

Frhr. Liliencron.

* * *

Insel Pellworm bei Husum, den 3. Februar 1883.

Sehr geehrter Herr!

Meine Adresse in Betreff der Correcturen ist die obenangegebene. Es ist ja entschieden gut, wenn beim ersten Auftreten die Sammlung nicht zu umfangreich ist. Wird es Euer Hochwohlgeboren daher zu viel, so streiche ich selbstverständlich so viel Sie wollen von dem Krempel.

Das Hinauswerfen des Hiatus ist eine ganz infame Arbeit. Pedantisch bin ich aber nicht mit der Umgehung des Hiatus.

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Frhr. Liliencron.

* * *

Hamburg, den 9. April 1883.
Sonst Insel Pellworm bei Husum.

Sehr geehrter Herr!

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, anliegend, die letzte Sendung von Gedichten zu überreichen mit dem Bemerken wiederholt, daß ich gerne bereit mit[6]), wenn das Manuskript zu umfangreich werden sollte, Einiges fortzulassen! So wie so werde ich schon einige Gedichte, die mir nicht gefallen, ausmerzen.

Wie ich in meinem letzten Schreiben zu erwähnen die Ehre hatte, bitte ich darum, die neue Orthographie[7]) anwenden zu lassen. Das „Magazin für das In- und Ausland" hat die neue Rechtschreibung, und so dürfte es dem Drucker, wenn es derselbe ist, nicht schwer fallen. Auf meine Kosten bitte ich, wenn alles zum letzten Druck fertig ist, das ganze Werkchen einem im Deutschen tüchtigen Volksschullehrer (oder ähnlich) zu übergeben, und diesen zu bestimmen (für 20—30 Mark etwa), sämmtliche Gedichte auf etwa stehen gebliebene Sprachfehler, Construction und Interpunktation pedantisch zu untersuchen und seine Bemerkungen auf besonderem Papier (nicht auf dem Con-

cept) mir zu übersenden, damit ich noch etwaige letzte Aenderungen treffen kann.[8])

Um einige Freiexemplare darf ich s. Z. bitten.

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

P. S. Vorne würde ich bitten drucken zu lassen: Meinem Freunde T. G.[9]) zugeeignet.

* * *

Hamburg,[10]) den 18. April 1883.

Sehr geehrter Herr!

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 16. d. Mts. ganz ergebenst zu erwiedern, daß ich in der ersten Hälfte Juni die betreffenden 300 Mark übersenden werde.[11])

Die Schlußvignette dürfte nicht zu schwer herzustellen sein. Es ist das Infanterie-Signal: „Vorwärts.[12]) Eigentlich paßt sie nur zum letzten Gedicht: Adjutantenritte. Jedoch ist dieser nüchterne Hornstoß ganz gut, um das lyrische Wischwasch etwas zu paralysieren. Ich freue mich sehr, daß Sie meiner Bitte darin willfahren werden.

Hochachtungsvoll

Euer Hochwohlgeboren ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

Anfrage vom 17. Juni 1883. wo das Trauerspiel „Kaiser Otto der III." von Alberta von Puttkamer erschienen ist.

* * *

Kellinghusen, Holstein,[13]) den 14. October 1883.

Sehr geehrter Herr!

Euer Hochwohlgeboren haben mich sehr erfreut durch die Sendung: „Adjutantenritte", welche gestern, auf Umwegen, mir zu Händen kam.

Leider vermisse ich die Zueignung: Meinem Freunde T. G. Etwas ärgerlich sind auch die zahlreichen Druckfehler, die durch eine letzte Durchsicht meinerseits hätten vermieden werden können.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir die Stimmen der Presse und Zeitschriften übersenden lassen würden seiner Zeit. Mit dem herzlichsten Danke für die Sendung, für die hübsche Ausstattung, bin ich mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr sehr ergebener

Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 18. 10. 83.

Sehr geehrter Herr!

Ich bitte, für meine Rechnung, mir noch 5 gebundene und 2 ungebundene „Adjutantenritte" zukommen lassen zu wollen. Diese werde ich einigen Freunden senden, die in der Kreuzzeitung, N. A. Zeitg., Hamb. Correspondent p. p. einigen Radau für mich machen wollen.

So widerwärtig es für mich ist, so ist ohne Reclame, im Interesse des Verlagsbuchhändlers und des Autors, doch nichts zu machen. Ich sehe schon im voraus das furchtbare Wort: *sinnige* (Scheußlich) Gedichte p. p.

In herzlicher Dankbarkeit und mit besten Grüßen

Euer Hochwohlgeboren

sehr ergebenster

Frhr. Liliencron

* * *

Kellinghusen, den 28. 10. 83.

Hochgeehrter Herr!

Ich beeile mich, Euer Hochwohlgeboren eine Kritik über Adjutantenritte aus dem Hamburger Correspondenten sehr ergebenst zu übersenden.

Einen bessern Reclameartikel hätten wir kaum erhalten können. Nach mir gewordenen brieflichen Nachrichten wird sich nun ein Streit erheben:

„Dichter oder Don Quixote".

Ich werde dabei in der Ecke sitzen und einen Cognac trinken.

Gleichzeitig sende ich einen Artikel über Adjutantenritte von Klaus Groth,[14]) der für den Lesepöbel gut verwertet werden könnte. Klaus Groth ist ein alter, lieber Mann, den ich als Dichter unendlich *hoch* schätze — daß sein Name darunter steht, wird vielen imponieren; und in der That, er ist ein *großer* Dichter.

Heiberg ist rasend; er will den „Mörder" töten; ich werde den Mörder das nächste Mal in Hamburg zu Tisch

einladen. Einen höchst launigen und reizenden Versbrief erhielt ich eben von Dr. Franz Hirsch[15]) aus Leipzig.

Zum Schluß bitte ich die Behauptung wagen zu dürfen, daß noch ein g u t e s Geschäft mit meinen Sachen gemacht werden dürfte.

Hochachtungsvoll ergebenst

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

22. November 83.

Theodor Fontane schrieb mir einen liebenswürdigen Brief und versprach eine kleine Kritik zu Weihnachten zu senden.[16])

* * *

Kellinghusen, Holstein, den 29. November 1883.

Sehr geehrter Herr Friedrich!

Die Gegenwartrecension ist harmlos bis auf die infame Stelle: „In formeller Beziehung lassen die Verse überhaupt alles zu wünschen übrig."

Wenn der Colportageschundroman „Die Papierprinzessin" des sonst so ausgezeichneten Dichters und Hofraths, Herrn von Gottschall,[17])in derselben Nummer behosiannat und in den Himmel erhoben wird, so kann ich immer noch ruhig sein.

Es schrieb mir (durch seine Frau) der b e r ü h m t e s t e Literarhistoriker der Jetztzeit, G e o r g B r a n d e s in Kopenhagen, früher in Berlin: Ich möchte mich absolut nicht an schlechte Kritiken kehren. Er würde, so wie er Zeit fände, selbst genaue Prüfung halten. — Haben wir

den, dann können wir einen Freudensprung von Konstantinopel nach Island machen.

Geben Sie also das Rennen, geehrtester Herr Friedrich, noch nicht auf. Gerade die entgegengesetzten Kritiken sind von Werth.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

ergebenst

D. Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, den 30. December (richtig November) 1883.

Sehr geehrter Herr Friedrich!

Hurrah die Enten!

Ich kann nicht unterlassen, Ihnen sofort den einliegenden, eben angekommenen Brief Theodor Storms zur gefälligen Einsicht zu überreichen, mit der Bitte, ihn mir sehr gefällig s. Z. wieder zukommen lassen zu wollen.

Lassen wir also den Hamburger Correspondenten Griesgram, der wahrscheinlich nie auf dem Gaule gesessen oder einem frischen Mädel auf das Popochen geklopft hat — in Frieden.

Ich hatte Bange vor Storm;[18]) er lebt in vornehmster Zurückhaltung, und ist geradezu ungezogen oft gegen „Dichter", die ihm Erstlingswerke zur Beurtheilung senden.

Nun noch Georg Brandes in Kopenhagen.

Ich muß mir sagen, daß ich, ohne selbstredend Anspruch zu machen auf einen großen Dichter — doch einen neuen Ton habe; daß etwas Ursprüngliches in den meisten Sächelchen ist. Vivat Sequens!

Verlieren also Euer Hochwohlgeboren nicht den Muth, es muß durchgehn! Gerade einige abweichende Kritiken sind gut.

Einige freundliche Worte von meinem Herrn Verleger würden sehr erfreuen

Ihren ergebensten

D. Frhn. Liliencron.

* * *

An Franz Hirsch.[19])

Kellinghusen, Holstein, den 29. October 1884.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Mein lieber treuer Freund, Herr Hermann Heiberg, hatte die Freundlichkeit gehabt, Ihnen mein Trauerspiel „Knut der Herr" zu überreichen. Wie mir Heiberg heute schreibt, haben Sie die große Güte gehabt, einen Kenner es lesen zu lassen, der sich nicht ungünstig über das ebenerwähnte Drama ausgesprochen haben soll. Der Verlagshändler, Herr Friedrich-Leipzig, will es drucken. Ich bin beinahe an der unteren Zacke des zunehmenden Mondes hängen geblieben, so groß waren meine Freudensprünge.

Ich gestatte mir, Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen, daß Sie bei Ihrer ungeheuren Arbeitslast Zeit erübrigten, sich für „Knut" zu interessieren.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

D. Frhr. Liliencron.

Einen schönen Gruß (von Hermann Heibergs Hand).

* * *

Kellinghusen, Holstein, den 6. November 1884.

Sehr geehrter Herr Friedrich!

Th. Storm traf ich neulich; er beruhigte mich vollkommen. Später, wenn ich „hoch"kommen (was ich zu unser Beider Vortheil wünsche) sollte, erzähle ich Euer Hochwohlgeboren seine Aussprüche. Geht Knut „durch", d. h. gelingt es, daß die Bühnen sich dafür interessieren, — es müßten Exemplare an die Hofintendanten gesandt werden nach Altenburg: Exzellenz Frhr. von Liliencron[19a]); Weimar: Kammerherr von Löen (sehr freundlich für alles, was ihm gesandt wird); München: Kammerherr von Perfall — so wird es famos. Dann vor allem: Pollini[20]) in Hamburg. Dem Letzteren nur als Geschäftsannonce, womöglich mit genauster Berechnung, was es einbringt.

Ich bin Euer Hochwohlgeboren

sehr ergebener

D. Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, den 24. Juni 1885.

Sehr geehrter Herr Hofbuchhändler!

In Altenburg ist Knut angenommen zur Aufführung, doch honorarfrei. Bloch[21]) hat nichts dagegen. Gewissermaßen eine Probeaufführung.

Ein zweites Drama sandte ich an Bloch, das, wie ich selber mir im voraus sagen durfte, sehr gefallen hat, und besser als „Knut" ist. Gestern endlich sandte ich ein drittes Drama „Pokahontas" nach Bloch in Berlin.

Mit freundlichen Grüßen und den besten, herzlichsten Wünschen, daß es Ihnen in zu langer Zeit gut mit mir gehen möge,

Ihr allezeit

treu ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

Könnte ich doch a bissel à la Moser[22]) schreiben!!! — Kommt auch noch vielleicht. Nur erst etwas Erfolg.

* * *

An Karl Bleibtreu.[23])

Kellinghusen, 5. 2. 86.

Lieber Freund!

Sie sollen, Sie müssen mir einen kleinen Freundschaftsdienst thun — der hoffentlich Ihnen zugleich Freude machen wird.

Nämlich mir 1½ Stunden Ihrer kostbaren Zeit gönnen! Wollen Sie es? Ja. Ich brauche nicht erst Antwort abzuwarten; Dank im voraus! Ich sende also morgen früh schon Ihnen: „Der Trifels und Palermo" mit dem ebeneingetroffenen Brief von Felix Bloch, der es — meine Freude ist grenzenlos — ! — angenommen hat. Er nennt es: „eine im Ganzen grandiose und hochwirksame Trauerspieldichtung". Er will es also drucken lassen; stellt mir anheim, noch einen Epilog zu schreiben.

Wer soll den halten, da möchte ich Sie eben um Rath fragen. (— Herzog Philipp?? —) Deßhalb macht es mir eine so immense Freude, es Ihnen zu senden, weil

Sie mit Ihrer wunderherrlichen Nibelungennoth der Veranlasser sind.

— — — —

Ich schrieb das Trauerspiel neulich in 14 Tagen: Weil ich gerade zu essen hatte. Entschuldigen Sie meine Schrift, aber ich habe seit 9 Tagen kein Feuer mehr im Ofen.

Eine Bitte noch: Lesen Sie die Anmerkungen. Ohne diese zu lesen ist ein Theaterstück eine Champagnerflasche ohne Inhalt. Pardon für den schlechten Vergleich.

Immer Ihr getreuer

Liliencron.

* * *

An Karl Bleibtreu.

K., 6. 2. 86.

Gestern, lieber Freund, konnte ich keine Freimarke erringen und lege jetzt den Brief Nummer 1 mit ein in das Manuskript.

Ich bin unglaublich gespannt, was Sie zu der Dichtung sagen: Diese Nacht ist mir in Betreff des Epilogs eingefallen, daß Philipp[24]) ihn zu sprechen hätte! Also erst: Ein wenig: Allgemeines Gesumse: Ehrgeiz: Ziel, und ähnlicher Moralwischwasch, und dann Schluß: 2 Verse, die ansagen, daß dem Kaiser Deutschland über alles ging, daß er Deutschland hoch haben wollte p. p. Also ähnlicher Schluß wie etwa der Schluß vom Prinz von Homburg. — — —

Also Sie wollen mir wirklich 1½ Stunden opfern? Und darf ich Sie sogar um die zweite Gefälligkeit bitten, es mir umgehend zurücksenden lassen zu wollen. Ein ganz

klein wenig hab' ich ein bitteres Gefühl, wenn ich daran denke, wie Wildenbruch im Fett sitzt, wie er fetirt wird, wie er umbraust von Triumpfgeschrei. Ich sitze „starrend vor Frost", (sic!), hungere wochenlang (sic!), kann nur schreiben, wenn ich zufällig einmal zu essen habe. Wildenbruchs Stücke gehen wie ein Siegeswagen über alle Bühnen; mich kennt keiner; nirgends wird ein Stück von mir angenommen. Zum Kuckuck: Hinreißend würde es sich anschaun und ansehn, wenn: „Die Rantzow und die Poggwisch" gegeben würden. Aber nein!

Ich will nichts sagen, daß ich hungern muß, dazu bin ich gentleman, und nicht hinterm Zaun als Besoffener aufgefunden. Gott, Gott, auch mir geht einmal die Galle über.

Bitte noch Eins!: Ob Wilhelm Friedrich den Verlag übernehmen wird? Soll ich ihn bitten? Selbst drucken lassen, kann ich unmöglich. Wenn es Ihnen, lieber Freund, gefällt, (— ich meine, das Stück gefällt —), wollen Sie dann bei Hermann Friedrichs[25]) und Wilhelm Friedrich eine Lanze für mich einlegen? Aber Alles muß rasch gehen; ich meine, daß es schon Ende dieses Monats an die Bühnen gesandt werden könnte.

Wenn Deutschland mir was zu essen giebt, dann hab' ich für das „liebe Vaterland" noch: „Die Schlacht bei Hemmingstedt" (Es ist das hohe Lied der Freiheit der Dithmarscher —), „Die Sturmfluth",[26]) „Das Ehepaar Frahm", „Der Frieden von Travendahl" p. p. p. p.

Noch Eins! Alle andern Poeten (— ich meine die guten! —) sitzen mitten im Leben. Ich: zwischen einigen hundert Bauern und Handwerkern! Ohne auch nur die leiseste Anregung; zwischen Tafelvolk und blödsinnigem

Schuster- und Schneidervolk. Daß Gott erbarm! Das kommt auch noch hinzu.

Mir ging einmal die Galle über. Nehmens Sie nicht für ungut. Lasen Sie (— ceterum censeo!!! —) Bulthaupts[27]) „Eine neue Welt“? Tausend Grüße an Heiberg.

Ihr getreuer

Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 5. Mai 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Endlich ist bei mir der Leipziger Bissen hinuntergeschluckt.[28]) Ich mußte aber recht lange würgen.

Ich war, nachdem ich die Leipziger Kritiken über „Knut“ gelesen, zuerst nahe daran, alle meine Manuskripte ins Feuer zu werfen.

Nun aber zu Ihnen: Ich habe Ihretwegen schlaflose Nächte gehabt. Ob Sie meinetwegen, also mein poetisches und namentlich dramatisches Talent anbelangend, nicht endlich mit dem Kopf gegen die Wand laufen? Wissen Sie, welches Bild mich peinigt seit einigen Tagen: Sie gehen scharf hin und her in der Stube, sehr aufgebracht und rufen fortwährend: „Das also ist meine Geduld gewesen; deßhalb also habe ich gewartet und gewartet — und nun der Erfolg.“ Und ich stehe in der Ecke, Hände vorm Gesicht, und schäme mich.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aber das Gute wird die Knuth-Aufführung haben: Man ist mehr und mehr aufmerksam auf mich. Und dann auch: Meine nächsten Dramen (— ich habe deren noch

einige —) sollen so sein, daß sie aufgeführt werden mit Erfolg. Jedenfalls werden Bleibtreu und Bulthaupt und andere erst ihr Urtheil abzugeben von mir gebeten werden, ehe ich es in die Welt schicke. Und dann auch ziehe ich im Herbst nach Berlin, um in steter Wechselwirkung mit den Theatern zu bleiben. Das ist nothwendig. Das nächste Drama —: „Die Merowinger" — lasse ich wieder auf meine Kosten drucken, und werde mir gestatten — wenn es auch nur ein kleiner Ersatz ist — es Ihnen zum Vertriebe anzubieten.

Dann aber zum Prosa-Drama und zum modernen Drama. Was machte denn unser Karl Bleibtreu für ein Gesicht bei der Vorstellung? Ja, was zum Teufel, helfen „edle und herrliche" Sprache. Dann ist mir doch ein Mosersches Stück 100 000 Mal lieber, weil Muck darin ist.

Bleibtreu: Redakteur des „Magazins". Schon aus Neugierde — gewissermaßen den interessanten Menschen näher zu sehen — werden viele neue Abonnenten kommen.

So viel auch Bleibtreu angegriffen ist: Ueberall her — welches Lager es sei — höre ich (— ich fuchtele mich tüchtig für ihn mit manchen Menschen herum —) Hurrahs für seinen colossalen Muth.

Und nun, hochverehrter Herr Hofbuchhändler, Pater peccavi. Ich will es besser machen. Verlieren Sie noch nicht den letzten Muth.

Ich sah heute früh beim Spazierengehen einen Storch, der einen zu dicken Frosch im Halse hatte. Denn er stand trübselig auf einer Stelle und schluckte und schluckte. Als ich bei der Rückkehr wieder vorbeikam, spazierte der Storch wieder wohlgemuth umher. Ich mußte an den Leipziger

Frosch denken, der mir so viel Kummer gemacht hat. Aber nun gehe ich auch wieder munter umher.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, den 9. Mai 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

In Betreff eines (1 bändigen) Romans gestatte ich mir den ergebensten Vorschlag zu machen, es mit einem Bande Novellen (Novelletten) im Oktober versuchen zu wollen. Ich habe deren etwa 15 Stück, die zusammen einen etwa 150—200 Seiten enthaltenen Band ausmachen möchten. Natürlich müßte dieser erst eingesehn werden, von Theodor Storm etwa, der sich stark für mich zu interessiren anfängt: Ich habe eine Heidenangst, mich zu blamiren. Einige waren gedruckt in der Nord. Allg. Zeitung (— die erste Anknüpfung dadurch mit Freund Heiberg —) und in: „Die Gesellschaft“. Allmählig merke ich durch Zuschriften und sogar mich hier Aufsuchen (— Letzteres aber erst einmal durch den mir gänzlich fremden Schriftsteller Major von Zedtwitz,[29]) der meine Adjutantenritte gelesen hatte —) als „Dichter“, daß ich bekannt werde; und wenn ich früher das Jahr 3000 annahm, daß ich im Deutschen Dichterwald gezählt werde, so bin ich jetzt schon auf das Jahr 2000 gekommen. Vielleicht wird's noch besser.

Haben Sie nochmals Dank für Ihre so herzlichen Zeilen von Ihrem

treu ergebenen

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 23. Mai 1886.

Hochgeehrter Herr Hofbuchhändler!

Ich fange gleich mit der Romanidee an: Gestern vollendete ich den 4. Akt des neuen Trauerspiels „Die Merowinger“ und werde den 5. in einigen Tagen, wenn die „Stimmung“ bleibt, und es die „Umstände“ erlauben, vollenden. Das ist sehr lang; also keine Kürze! Und es soll so lange hin und her gehen zwischen Bloch p. p. und mir, bis es bühnengerecht ist. — Dann wollte ich ein Trauerspiel schreiben in Prosa, ein „soziales“ Drama: „Die Sünden der Väter“. Es soll in der Gegenwart spielen. . . . Nun ist mir in Verfolg Ihrer geehrten beiden letzten Briefe eingefallen, ob ich dies Thema nicht als Roman benutzen kann. Allerlei kleine Vorstudien, oder um nicht so großschnäuzig zu sprechen: Skizzen und Schnitzel dazu hab' ich schon geschrieben und gesammelt. „Die Sünden der Väter“ würde in meiner engern Heimath Schleswig-Holstein spielen. Was halten Sie von der Idee? Ist der Name nicht gut gewählt? Gerade für unsere Zeit?

Tausend Dank für die freundliche Uebersendung der Kritik in den Lit. Blättern. Dr. Paul Schütze[30]) ist Privatdocent (der Literatur) an der Kgl. Universität in Kiel. Aber — allerdings nur Vermutung — ich glaube, Theodor Storm sitzt dahinter. Dieser Gute, der sich schon, wenn

er das Wort: „Dichter" hört, übergiebt (Pardon), hatte die Gnade — es ist übrigens der Einzige „Dichter", den ich bisher im Leben sah — mir zu sagen, indem er sich in seiner etwas wunderbaren Manier zu mir beugte: Sie haben den Punkt! lieber Baron! den Punkt, den Punkt! Auf den Punkt kommt es beim Dichter an. . . . Ich wollte, sehr geehrter Herr Hofbuchhändler, Sie wären der Verleger Theodor Storms. Ich überschätze ihn nicht: Aber, nach seinem Tode wird er einen Ruf wie Turgeniew bekommen. Denn der (Th. St.) ist ein „Dichter". Th. Storm liebt aber gerade die Gedichte „Frühling" p. p., die Paul Schütze frivol nennt. Der Anfang der Kritik ist lächerlich, widerlich. Aber zu „Reclame" kann es nützen. Es ist einfach nicht wahr, daß ich junkerlich denke und dichte. Ich dichte Erlebtes, also auch mal so; aber doch nicht „blasiert"! Das schreibt auch unser Karl der Kühne,[31]) es ärgert mich; nun wird es sich durch alle Kritiken ziehen.

Mit Wildenbruch trete ich auch in Correspondenz.

Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebenster

D. Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 4. 6. 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Tausend Dank für Ihren freundlichen Brief vom 1. d. M. und tausend Dank bitte Ihren Damen ich aussprechen zu dürfen für den vortrefflichen Kuchen.

Heute schreibe ich das Anfangskapitel zum „Roman". Es schwebt mir so etwas vor wie Turgeniews „Tagebuch eines Jägers". Den stolzen Namen Roman wird das Buch kaum führen können. Nous verrons.

Vielleicht nenne ich es „Meine Nachbarn" oder: „Auf meiner Scholle". So ähnlich.

Die Zuschriften über: „Der Trifels und Palermo" mehren sich; aber ich glaube nicht, daß dies das durchschlagende Drama ist. Das werden die „Merowinger" sein. Sie sind z. Z. bei Bloch.

Ich bitte, mich Hermann Conradi[32]) zu empfehlen. Hat er seine Vergrämtheit hinter sich, können wir Herrliches von ihm erwarten. Er überragt die meisten „Jungdeutschen" um Kirchthurmhöhe.

Gestern sandte mir Theodor Storm persönlich mit einigen freundlichen Worten seine neueste Novelle „Ein Fest auf Haderslevhuus". Welche Ehre! Er will eine „stillste" Stunde abwarten, um: der Trif. u. Pal. zu lesen.

Immer vorwärts! Es kommt die Zeit.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr herzlich ergebener

D. Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein ,18. Juni 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Ich bin sehr fleißig gewesen in Betreff unseres Planes zum ersten October. Ein eigentlicher Roman — etwa im

Sinne Spielhagens oder noch weiter gedacht — ist es nicht geworden. Wohl aber glaube ich vice versa sagen zu dürfen: Schlagen Sie zu. Ich würde das Buch — das etwa 300 Druckseiten stark würde — nennen:

Auf der Hühnerjagd und andere Geschichten.

Auf den Titel kommt es an: zuerst für den Herrn Verlagsbuchhändler, dann für den Schriftsteller. Das Ende des Buches ist:

„Eine Sommerschlacht".

Halten Sie es nun für besser als Fanghaken auszuwerfen, im Anschluß gewissermaßen an „Adjutantenritte", an welch letzteren Titel ganz allmählig sich die Leutchen gewöhnen — so würde es vielleicht heißen können:

Eine Sommerschlacht und andere Aufzeichnungen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der erstere Titel wäre mir persönlich bedeutend lieber; aber ich beuge mich selbstredend Ihren Wünschen in jeder Beziehung.

Turgeniew und Theodor Storm sind meine Vorbilder in Sprache, Wiedergabe der Natur und Lebenswahrheit der Menschen — und der übrigen „Schilderung", um dies letztere etwas weitschichtige Wort zu gebrauchen.

Schlagen Sie zu!

Ihr Ihnen sehr ergebener

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 22. 6. 86.

Sehr geehrter Herr Hofbuchhändler!

Beim Durchblättern meiner Kriegstagebücher von 1866 und 1870/71 fiel mir ein:

Erinnerungen eines deutschen Offiziers
(— oder so ähnlicher Titel —)

zu schreiben: an der Hand meiner Tagebücher: Aber nicht trocken, sondern a bissel Wahrheit und Dichtung durcheinander. —

Mit meinen Dramen hab' ich keine Bange. Sicher bin ich eines Tages damit durch: Und dann ist das Erste: Nachfrage: Was hat der Schwindelmeier sonst noch geschrieben: Dann: Bestellung auf Bestellung: Adjutantenritte p. p.

G—l—ü—ck—a—u—f!

Also!

Ihr sehr ergebener

D. Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 13. Juli 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Ich habe das erste Mal „Adjutantenritte" erhalten, um meinen Namen hineinzuschreiben. Und ich habe zum ersten Mal zwei Lieder aus „Adjutantenritte" gesehen, die componiert waren. Wenn es auch unwesentlich ist, so ist es doch immer der Anfang.

In Betreff unserer Zusammenkunft in Hamburg, so hätte dieser Gedanke etwas unendlich Verführerisches!

Darf ich mir sehr ergebenst einen Rath erlaufen: Riskieren Sie eine Freimarke zuerst, und schreiben Sie an:

Herrn Peter Hille,[33]) Schriftsteller, Bad Pyrmont. Er hat ein kleines Manuskript: „Es giebt so manches Sehnen . . .“ Sehr fein; nichts für Feuilleton! Peter Hille gehört zu Jungdeutschland; aber andererseits ist er der Jean Paul der Jetztzeit. Jedenfalls ist es ein tiefsinniger, ganz origineller Dichter und — sehr naiv, unpraktisch, kindlich, mit einer höchst anständigen Gesinnung. Carl der Kühne — der ihn, glaube ich, für etwas verrückt hält — sagt das auch von ihm. Vielleicht ist es eine gute Speculation. Peter Hille kommt durch! Ich bin

Ihr treu ergebener

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 18. 8. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Noch immer ist mir unser Hamburger Tag in vibrierender Erinnerung. Schon auf der Eisenbahnrückfahrt schrieb ich viele Stanzen.

Ich muß diesbezüglich sagen, daß ich seit einigen Wochen — ich nehme diese „Versperiode“ wahr — an einem größeren Werke, à la Byron's Don Juan, schreibe: In ottave rime: und so, wie es mir einfällt: heute ein tief ernstes Thema, morgen ein Scherz, heute über meinen Lieblingsapostel Jacobus, morgen über eine wildverbrachte Nacht p. p. — nun ist auch schon unser Hamburger Tag darin: Das interessante Diner bei Pfordte, und zwar sind

es vier Personen: Der Herr Verleger, ein Sportsman (Ihr Herr Bruder), Heiberg und ich. Natürlich alle durchsichtig-undurchsichtig.

Es begegnete mir an jenem Abend etwas: Als ich, während die 3 andern Herrn eifrig sprachen, nach dem Diner einen Augenblick auf den Balkon trat, um in die schöne Sommernacht zu starren, drohte mir von unten, mit wüthenden Augen, irgendein Kerl, vielleicht ein Socialdemokrat, oder gar ein wirklich Hungernder. Dies hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. — Daraus nun entstand ein langes Poem,[34]) welches ich ebenfalls meinem großen Gedicht: „Das Leben“ einreihte. Die Anfangsstrophen lauten:

Am Besten wird gegessen auf der Welt
In Hamburg, diesem edlen Beefsteakhorte,
Und hier, doch niemals ohne vieles Geld,
Ganz ausgezeichnet, in der That, bei Pfordte.
„In Wilkens Keller“, wenn es euch gefällt,
So hießen früher jene Schlemmerworte.
„Mais à Paris!“ .. „Mais oui“ .. Kafe anglais...
Nein, Pfordte nur, entscheid' ich als Gourmet.

Ja, wär' so kund und weitberühmt mein Name,
Wie ihn Herr Pfordte trägt, ich wär' zufrieden.
Von vielen Zungen fliegt hinaus der Same,
Wie einst Homer ihn streute dem Peliden.
Ist das nicht größte Trommel und Reclame,
So kann ich wahrlich bessere nicht schmieden.
Liest Pfordte, hm, einst diese Rhapsodie,
Er schickt mir gleich zwei Flaschen Pommery.

Ach, Pommery, du der Champagner Krone,
Von allen Sorten lieb' ich dich zumeist.
Du wunderbarer, stiller Cicerone,
In welche Himmel führst du meinen Geist.
Durch dich vergeß ich alle Erdenfrohne,
Hast du mich sanft dem grauen Tag entgleist.
Zwar bleibt verschieden immer der Geschmack,
Der liebt die Wittwe, jener Silberlack.
u. s. w. u. s. w.

Es endet trübe, mit Blick auf unsere socialen Zustände zur Zeit. Nur ein Strohhalm (— wie unser köstliches Diner neulich und der wüthende Blick und die drohende Faust des Unglücklichen —) und ich mache einen großen Baum daraus. Aber der Strohhalm muß da sein. — Tausendmal bitte ich um Pardon dieser kleinen litterarischen Abzweigung halber.

Vor dem Löwen Heiberg sitze ich noch immer wie die Maus, in Gedanken. Es wird Ihnen übrigens später Vergnügen machen, unser Diner, Sich selbst, Ihren Herrn Bruder, Heiberg und mich wiederzuerkennen.

Herzlich Ihr

ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 15. 8. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Von unserm Riesen Heiberg hatte ich einen so sehr lieben Brief. Ich liebe ihn unbeschreiblich. Schade, daß

wir an unserm Hamburger Tag nicht zu ernsten Gesprächen kamen. Mein langes Gedicht rückt in frischester Weise vor! Sie werden später einmal hell auflachen, wenn Sie sich darin erkennen. Einige Strophen darf ich noch hier her setzen. Es endet (— ich bin zwar noch nicht so weit —) in einem Gespräch vom Balkon („offnen Fenster") zwischen dem einen Herrn und dem Drohenden. S e h r ernst endet es.

Ich lasse also einige Strophen folgen.

Nachdem ich also unser Zimmer p. p. bei Pfordte und unsere Personen —:

„Ein Sportsmann, ein Verleger und zwei Dichter" gezeigt habe, fahr ich fort: (— N. B.! die „Kinder" sind des Verlegers Autoren —)

Die beiden Dichter waren seine Kinder,
Und diese Kinder machten ihm Vergnügen,
Zwar war der Eine von den Beiden minder
Berühmt, noch wollt sein Bücherpflug nicht pflügen
Im Vaterland, kein rechter Kundenfinder;
Der Andre aber fliegt in Adlerflügen,
  Und dankbar zu ihm auf schaut die Nation,
  Denn was er singt, singt er im Meisterton.

Wer ist ein Dichter? Mancher ist es wohl,
Der durch sein Leben keinen Vers geschrieben,
— Der Deutsche zwar, und säß er auch am Pol,
Muß reimen selbst bei Bier und Kegelschieben —
Und viele, greulich ist ihr Strophenkohl,
Sind Stümper stets trotz Lorbeerkranz geblieben,
  O Muse, trage nicht so hoch den Nacken,
  Du hast im Stall zu viel der lahmen Kracken.

Verzeihung, daß ich absprang vom Diner.
Die Kerzen flimmern, und es herrscht die Stimmung,
Die so behagliche, die beim Café
Geplauder durch Cigarrendampfverschwimmung
Hinflattern läßt zu sattem Evoé,
Fern jeder höheren Gesprächserklimmung.
  Der Eine von den Herrn genießt die Pracht,
  Vom offnen Fenster aus, der schwülen Nacht.

Noch immer klingelt fort die Pferdebahn,
Noch immer hat die Droschke Appetit,
Und unten mascht sich weiter der Roman
Von jedem Menschen, der vorüberzieht,
Dem wohler wäre, wenn der Fibelhahn
Ihm schon gekräht des Lebens letztes Lied.
  Ein trübes Wölkchen, das sich Sterne harkt,
  Betupft das Glühlicht auf dem Rathhausmarkt.

Der Rathhausmarkt ist Hamburgs schönster Platz.
Die Börse, dieser Engelssitz, liegt dort.
Des großen Götzen Schritt, des Nimmersatts,
Dröhnt Tag für Tag durch ihre Hallen fort.
Als Zwanzigmarkstück schlägt hier selbst dem Spatz
Das Herzchen, zirpt er auf dem Gnadenhort.
  Am Rathhausmarkt auch, sanft wie Himmelssegen,
  Ist Pfordtes Sybaritenhaus gelegen.

u. s. w.

Natürlich fehlt noch jede „Arbeit“ daran; vorläufig schreibe ich drauf los.

In herzlicher Zuneigung

Ihr Detlev Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 24. 8. 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

In Betreff der Hamburger Adressen habe ich 3 zu nennen, die von Einfluß wären, und denen also der Hamburger Buchhändler Exemplare[35]) schicken könnte:

1. Professor Dr. Waetzoldt,[36]) (gilt sehr in Hamburg; außerdem ein specieller Freund von mir).

2. Premier-Lieutenant von Dassel, 76. Inf. Regt.[37]) (Schwiegersohn des reichsten Hamburgers (Ohlendorff); auch ein guter Bekannter von mir.)

3. Herrn Oscar von Lobedanz.

Welchen Gang wird nun „Eine Sommerschlacht" nehmen? Vielleicht wieder Jahre ohne Erfolg, dann mit einem Male. Wie lange braucht ein Scheffel, Wildenbruch, Rich. Wagner! Sowie man nicht in dem gang und gäbe Geschreibsel schmiert, werden sofort die Recensenten — schon aus Bosheit, weil sie einmal nachdenken müssen — stutzig. Aber wir hoffen das Beste. Storm soll helfen. Das war eben ein guter Gedanke.

Für heute, herzliches Lebewohl.

Sehr freue ich mich auf Correctur von „Arbeit adelt". Das wird meinen Namen auf der Bühne bekannt machen. Und so kommt eins zum andern! Schließlich siegen wir.

Ihr ergebenster

D. Frhr. Liliencron.

* * *

Ueberlegt und rasch gedacht,
Dann die Sachen abgemacht,
Laß die Briefantwort nicht liegen,
Hüte dich vorm Träumewiegen.

u. s. w.

Kel. 11. 9. 86.

Sehr verehrter Hofbuchhändler, den Vers schrieb ich eben, als ich an meine Antwort an Euer Hochwohlgeboren dachte, bitte also recht sehr um Verzeihung.

Einige Adressen wegen gütiger Uebersendung von Sommerschlacht und „Arbeit adelt" zugleich, beehre ich mich noch mitzuteilen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

5. An Peter Hille-Pyrmont.

Der muß irgendwo Recensionen schreiben. Ich schreibe ihm das. Uebrigens Peter Hille arbeitet riesig. Ich spreche ein Prophetenwort:

Gelingt es dem Herrn Verleger, diesen köstlichen, ur-uroriginellen, höchst anständig denkenden, sehr gut-herzigen, aber (— mais je crois —?) etwas trägen Menschen zum Schaffen zu zwingen, so werden Verleger und Autor sich noch einmal die Hand vor Freude schütteln. Vor allem scheint es mir, daß unser prächtiger Peter Hille gezwungen wird, an einem Werk zu Ende immer zu schreiben. Sein reicher Geist quillt als Saft in zu vielen Bäumen noch.

Aber ich bewundere Ihre Kühnheit, in Betreff meines Romanes. Mein Gott, wenn nun die Som. ein ähnliches Schicksal hat wie zuerst die „Adjutantenritte". Der Roman wird ganz modern. Immer weiter drängt sich Rad an

Rad im Mahlkasten meines Gehirns. In 4 Wochen ist er niedergeschrieben. Aber erst muß bis aufs T3 alles im Gehirn festsitzen. (— Das Gerüst natürlich nur .—) Des Morgens mich hinsetzen um 8 Uhr, und nun schreiben, kann ich nicht. Immer muß die Stimmung dazu sein. Die Feder will mir jetzt schon stündlich deßhalb in die Finger springen.

Noch immer schmier ich Gedichte, aber nicht so düstere wie das „Pfordte'sche Diner". Vielleicht zur Ostermesse? Mit bestem Gruß

Ihr ergebenster

Detlev Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 12. 9. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

In Betreff von „Arbeit adelt", bitte ich die Gewogenheit haben zu wollen, falls Ihnen dies so paßt, dieses Dramoletchen an dieselben Adressen zu schicken wie „Sommerschlacht": Auch namentlich an Frau S. v. Worishöffer[38]) „Arbeit adelt". Diese Dame ist ein verfluchtes Frauenzimmer, klug wie der Satan. Die schreibt gute Recensionen. Bitte, wenn es Ihnen so paßt, schreiben Sie ihr, sie möchte über: „Sommerschlacht" und „Arbeit adelt" in: Altonaer Nachrichten: Recension setzen. Machen Sie dies merkwürdige Persönchen (— voller Geist! und von Velhagen und Klasing in zarteste Watte gepackt, schreibt Kinderbücher: Robert der Schiffsjunge p. p. —) bitte ruhig aufmerksam auf die Recension über Adjutantenritte hinten

in Sommerschlacht. Ich sehe sie in etwa 8—14 Tagen in Hamburg selbst.

Uebrigens heute Nacht hat mein so sehr liebenswürdiger Herr Verleger eine Million Mark gesehen: — indem ich die ganze Nacht, ohne auch, in des Wortes Bedeutung, ein Auge zuzuthun, an meinem Roman schrieb — in Gedanken. Das sind grausam-schöne Nächte für den Dichter. Ja! Erfahrenes, Selbsterlebtes, und neueste Zeit. — — — Aber ich bewundere Ihren Muth. Wollen Sie es denn wirklich riskieren?

Es geht mir allerdings sonst: Junge zum Fenster heraus! Aber ich denke, ich lebe schon seit 2 Jahren nicht mehr auf dieser Welt: Sondern auf einer grausameren (— was viel sagen will —).

Alle Wetter! Wenn Sommerschlacht gut geht! Es ist doch frisch, wahr, ohne Falsch, mit scharfer Beobachtung. Auch mein Roman spielt in Holstein. Das Länneken kenne ich! Bei der ersten Niederschrift telegraphiere ich — wenn ich Geld habe N. B.

Immer Ihr sehr herzlich ergebener

D. Liliencron.

* * *

Hamburg, Central-Hotel, 1. October 1886.

Sehr verehrter Herr Hofbuchhändler!

Lieber! (— N. B.! Wir Menschen werden immer zärtlicher, je besser es uns geht —)!!!! Von allen Seiten strömen mir Briefe zu über „Eine Sommerschlacht“. Hurrah, Hurrah!! Hurrah!!! Ein entzückendes Schreiben hatte ich von Wilhelm Jensen über „Eine Sommerschlacht“.

Halten Sie Prinz Carolath-Schoenaich[39]) fest! Er ist der herrlichste Mensch, der zu denken ist und — ein Dichter, sowie er aus den Blaustrumpfbanden heraus ist; und das wird jetzt kommen. Bei ihm hat Reclame gefehlt. Hallberger hat bloß einen Gott: Ebers.[40]) Aber es giebt doch noch andere Götter.

Zum Lesen Ihrer mir so überaus gütig gesandten Bücher kam ich noch nicht vor lauter — Arbeit. Auch mein zeitiger Militärdienst beansprucht mich sehr. Erst — der Roman. Na, wat dat woll förn Ding wird. Famose Sachen in „Breide Hummelsbüttel“ schrieb ich schon: Es ist ganz aus modernster Zeit!!!

Detlev Liliencron.

* * *

Hamburg, Central-Hotel, 17. 10. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Wem werde ich im Verlauf von 4 Stunden die alten 85 j. Hände küssen? Wem wohl?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der alten Frau Emden, H. Heines einziger Schwester, die hier lebt.[41]) Ich kam durch Zufall dazu. Sie hat mir eine Audienz gestattet, und wie eben gesagt, in 4 Stunden werde ich die Ehre des Empfanges haben.

„Breide Hummelsbüttel“ ist wie ein Hühnerkorb: aber viele edle Küchlein drin.

„Breide Hummelsbüttel“ = Breide ist ein beim schles-holst. Adel und bei unsern schlesw. h. Bauern sich findender Vorname (— wahrscheinlich von „breit“ stammend —). Die Hummelsbüttel waren ein erlauchtes Geschlecht meiner

kleinen Heimath, und starben schon am 4. Sept. 1404 in der Schlacht bei der Hamme aus. Eins! Lassen Sie mich schreiben, wie ich meine Feder setze. — — Und wir Beide ziehen einst die Dukatenflagge auf unsern Häusern auf.

Eine Bemerkung: Ein geistvoller Freund schrieb mir gestern:

„Bismarck würde Dein Buch „E. S." mit Entzücken lesen; der Minister Puttkamer würde es wahrscheinlich perhorrescieren."

Mit einem Wort ist E. S. nicht besser charakterisiert. Lassen Sie aber auf alle Fälle dies Wort unter uns.

Der Ihrige

Detlev Liliencron.

* * *

Hamburg, Central-Hotel, 13. October 1886.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Ich freue mich, daß Sie in Eisenach[42]) so interessante Tage gehabt haben. — Ich habe keine Ahnung, wie ein Schriftsteller aussieht, und nun noch dazu eine Versammlung von hunderten von solchen. Mir schwebt eine solche Zusammenkunft vor wie ein Handgemenge von tausenden von auf einander erbitterten Katzen. Augen aus! Augen aus!

Ihr treu-ergebener

Detlev Liliencron.

* * *

Kellinghusen, 7. 11. 86.

Sehr geehrter Herr Hofbuchhändler!

Das Buch von Peter Hille[43]) halte ich für das besonderste, merkwürdigste, interessanteste dieses Jahrhunderts. Bringt es das Glück, der Zufall, daß es gleich anfangs aufs richtige Gleis rollt, so kann es ungeheures Aufsehn erregen. Haben Sie daran gedacht, ein Exemplar an den Fürsten-Reichskanzler zu schicken? Den würde zweifellos das Buch enorm interessiren. Wenn mir nur Blätter zu Gebote ständen? Aber selbst (Gedichte), Aufsätze, Skizzen, und nun gar Recensionen nimmt kein Blatt an von mir. Ich stehe immer noch wie ausgeschlossen auf der Welt. In meine Einsamkeit dringt kein Ton. Meine Freunde schreiben, daß das plötzlich käme, mit einem Ruck, „eines schönen Tages"; aber ich merke noch nichts von dem „schönen Tage".

Die Neuen Gedichte (Prosa und Vers) von mir lassen wir also bis nach Weihnachten. Mir auch recht. Um so besser kann ich noch feilen. Das Buch wird mir Bahn brechen. Einstweilen schreibe ich nun wie eine ewig regendurchzogene Rinne, wie Oel, das unaufhörlich aus dem Spundloch eines Fasses läuft — an meinem Roman.

Ich schwöre Ihnen, ich hätte nie geahnt, daß ich einen Roman schreiben könnte. Aber es geht wie geschmolzene Butter. Ueberlese ich mir zuweilen den Krempel, dann denk' ich: Das ist ja wie für Dienstmädchen geschrieben, dies für Literaturkenner (— ich habe mächtig für Bleibtreu das Schwert geschwungen —), dies für feine Kenner unseres Detaillebens, dies für den Naturfreund, u. s. w. u. s. w. Aber es ist vielleicht doch etwas. Ich schreibe

von Morgens bis Abends: Im Bett, weil ich nicht heizen kann, und auf der tannenhölzernen Rückseite eines 5-Groschenspiegels. Es macht mir jetzt sehr viel Freude, der Roman. Aber an eins denke ich mit Entsetzen: Ich muß ja den ganzen Kram ins Reine schreiben. Das ist ja gerade, um den letzten Rest des Verstandes zu verlieren.

Ihr sehr ergebener

Detlev Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 17. 11. 86.

Hochzuverehrender Herr Hofbuchhändler!

Mein Roman wird gut. Nur bitte, bitte, noch etwas Zeit.

Ich habe geradezu grauenvolle Tage und Wochen verlebt. Aber gerade das Gegenteil fand bei mir statt: Nie habe ich so enorm viel geschrieben. Ob es seinen Grund darin hat, um mich zu schützen vor ausbrechender Gehirnkrankheit.

Hören Sie eins mit tausendfachem Flehen: Darf ich Ihnen das Manuscript einsenden von

Gedichte
in Vers und Prosa?

Es ist das Beste geworden, was ich schrieb. Etwa 150—170 Druckseiten (in der Dicke von „Adjutantenritte"). Das Buch muß endlich ziehen. Natürlich kann von Honorar, wenigstens bei der ersten Auflage nicht die Rede sein. Hierbei sei es mir gestattet, Ihnen einmal aus vollstem

Herzen zu danken für die viele Geduld, die Sie bis jetzt mit mir gehabt haben. Tief in Ihrer Schuld, ist ja noch immer nicht der Morgen angebrochen für mich: Und trotzdem geben Sie mich noch nicht auf. Ich beschwöre Sie, nehmen Sie „Gedichte in Vers und Prosa“. Es ist das Beste bis jetzt von mir.

In Noth und Tod

Ihr treu-ergebener

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

K., 19. 11. 86.

Ich bin entzückt, entzückt, entzückt! Hochverehrter, lieber Herr Friedrich!, daß Sie mein Manuskript haben wollen. Hier ist es!

Nehmen Sie das Manuskript: Sie sollen sehen, es wird unser Wurf werden in den Geldbeutel Deutschlands! Und nun „Breide Hummelsbüttel“. Ich schreibe mit Lust und Begeisterung daran.

Vorwärts, vorwärts! Ich kriege es doch noch.

Ihr Ihnen höchst dankbar-ergebener

Liliencron.

* * *

An Hermann Heiberg.[44])

K., 12. 12. 86.

O Du lieber, guter Heiberg!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es herrscht in diesem Augenblicke ein unerhörter Orkan. Meine zerfallene Villa, in der ich ja mutterseelen-

allein lebe, wackelt und bebt in ihren Grundfesten. Heute ließ ich aus meiner Militärhose die rote Biese entfernen. Es ist meine letzte. Ich habe auch keinen Anzug p. p. mehr. Was denn habe ich so Furchtbares gegen das Schicksal gethan. Mit Ungeduld erwartet mich die Erde. — Ich hätte nicht gedacht, daß Einsamkeit, d. h. die absolute, wie ich sie jetzt habe, so drückend und lähmend sei. Verliere, lieber, bester Heiberg, auch in dielem letzten Stadium den Muth nicht bei mir. Zuweilen kommt es mir vor, daß ich nun alle und jede Rücksicht auf die Menschen aufgeben und einfach Seeräuber werden sollte.

Mit tausend Dank immer und immer wieder

Dein treuer D. L.

P. S. Du ahnst es nicht, was Einsamkeit heißt; wenn wir keine Seele haben um uns. . . .

* * *

Kellinghusen, 6. 1. 87.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Mein Roman kann in 4 Tagen zu Ende sein. Er wird zwischen 300—400 Druckseiten im Format meiner „Sommerschlacht" werden. Ob es ein Treffer ist oder mein literarischer Ruin? Man muß in jedem Roman durch so viele Wüsten durch. Und ich möchte immer als Dichter schreiben. Nous verrons!

Ihr aufrichtig ergebener

D. Frhr. Liliencron

* * *

Kellinghusen, 10. 1. 87.

Hochzuverehrender Herr Hofbuchhändler!

Lieber Freund!

Mein Roman „Breide Hummelsbüttel" ist fertig. Heidirumfidibumfallera!
Hurrah!
Hurrah!
Hurrah!

Nun freue ich mich selbst über ihn! Ich habe große Angst, wie er aufgenommen wird? Ich wünschte Ihnen und mir das Aufsehen wie Goethes Werther! Wahrscheinlich liest ihn wieder kein Mensch, wie es bei meinen andern Büchern geschieht. Ich bin ganz modern gewesen. Mein Roman ist kein Sammelsurium von Fremdwörtern, Patschouli, Grafen und krummbeinigen Baronen. Sondern er hat Menschen. Menschlich sein und denken in unserer Zeit! Das habe ich darin ausgedrückt. Er enthält für jeden Leser, wer er auch ist, etwas. Selbst die Kammerjungfern werden zuweilen entzückt sein. Endlich habe ich auch Bleibtreu meinen Dank darin ausgesprochen. Für litt. Feinschmecker dürfte der Roman etwas sein.

Gestern las ich zuerst etwas von Nathaly v. Eschstruth:[45]) Das ist ja ekelhaftes, parfümiertes Zeug.

Morgen lese ich ihn noch einmal ganz durch, und übermorgen, Mittwoch, versende ich ihn nach Leipzig.

Joh. Brahms schrieb mir. Ob der in Wien von mir las? Ob wir durchkommen?

Ihr D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, im Bett, 15. Januar 1886.[46])

Eben Ihr sehr lieber Brief, lieber Freund, — und danke ich Ihnen. Wenige Stunden nach Abgang der Manuscripte hatte ich Nachts einen so furchtbaren Ausbruch der Ischias (Hüftknochenentzündung), daß ich nicht glaubte, mehr aufzustehen. Aber man goß mir solche Massen Salycin ein, zur Fäulnisabwehrung, und um den Schmerz zu betäuben, der stärker als alle andern ist, daß mein Kopf — Salycil sehr schädlich gegen Kopf: Man hört gleich eine ewige Blechinstrumentalmusik in den Ohren und phantasiert — eine Trommel ist, in der sich Kieselsteine prügeln.

Schmerzen haben nachgelassen. Aber Allgemeinbefinden jämmerlich.

Das that gewiß der Setzer, als er mein Manuskript „Breite Hummelsbüttel" erhielt:

Er hakte sich an einen Stern an, und dann ließ er sich wuchtig herunter und zerquetschte mein linkes Steißbein, daß ich nun die Mörderin Ischias habe.

Eine Novelle „Der letzte Gruß" ist zur Verfügung. Ich kann nicht mehr.

Yours

D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 4. 3. 87.

Herzlichen Dank, hochverehrter Herr Friedrich, für Ihren Brief.

Leider muß ich Sie wieder mit der Erzählung meiner Krankheit belästigen, denn diese war es und ist es, die mich hinderte, Ihnen zu schreiben. Ich liege noch immer

auf demselben Fleck an der Ischias. Dazu kommt ein böses, hartnäckiges Fieber, das mich nur morgens einige Stunden verläßt, in denen ich (wie jetzt) dann schreibe. Sonst hindert es mich an Allem und Jedem. Ich liege dumpf und stier dahin. Dazu kommt eine Augenentzündung, die ich mir durch zu vieles Arsenikschlucken (gegen Ischias) geholt habe. Sie sehen: Ich bin entschuldigt gewesen. Bis April aber hoffe ich ganz wieder gesund zu sein.

In Betreff meiner Dramen, lieber Freund, werden Sie Recht haben, und will ich es vorläufig ganz aufgeben. Alle Poesie, alles Blut meines Lebens, die concentrierte Freude meiner Atemzeit, so lange sie gewesen, ist: „Die Merowinger". Sie haben keine Lust, es zu drucken, und ich kann es Ihnen wahrlich nicht verdenken. Bitte, schicken Sie mir also das Manuskript, wenn Ihnen gefällig. Nie schrieb ich so Tiefes, so Schönes, so viel Poesie neben — Naturalismus wie in den „Merowingern". Das ist mein höchstes Werk gewesen. Ich will sehen, es anderswo zum Druck anzubieten.

Bald gesund! Dann frisch an die Arbeit.

Ihr treu-ergebener

Detlev Liliencron.

* * *

Kell., Holst., 8. 3. 87.

Ihre letzte Postkarte, hochverehrter Herr Hofbuchhändler, hat mir eine so große Freude gemacht, daß sie mir um 8—14 Tage Genesung schenkte, d. h. so viel Werth hatte sie für mich.

In Betreff der „Merowinger", so möchte ich vor Freuden aus dem Bette springen, wenns ginge. Natürlich

in Betreff des Druckes, wann es Ihnen paßt: ohngefähr den Monat zu wissen, wann der Anfang des Druckes stattfindet, würde ich erfreut sein zu hören: weil ich dann die tägliche riesige Vorfreude hätte. In „Die Merowinger“ sitzt, lebt, webt mein Leben und mein Blut.

Und wenn Karl der Kühne mich noch so sehr verhaut, so bleibt er mir der merkwürdigste, wunderbarste Mensch des Jahrhunderts, dem ich schwärmerisch zugethan bin. Kennte er doch seine Schwächen!!! — Wie wundervoll, wie im höchsten Grade interessant sind seine Aufsätze im Magazin!

Treu

Ihr Detlev Liliencron.

Beilage: Abschrift einer Kritik von Oskar Linke über Liliencrons Dramen aus dem Märzheft der Deutschen Romanzeitung.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 10. 3. 87.

Sehr geehrter Herr Hofbuchhändler!

Mitfolgend beehre ich mich die holländische Zeitung: „De Amsterdammer Weekblad voor Nederland“ ergebenst zu überreichen. Wie ein Stint in der Elbmündung habe ich mich über den Artikel über mich darin gefreut; und wurde so erregt, daß ich es mit einem furchtbaren Fieberanfall büßen mußte.

Ich konnte, bis auf Weniges, den Artikel als Plattdeutscher verstehen. Sie werden viel Spaß an dem Artikel erleben. Köstliche Worte kommen vor, z. B. „en Bundel Novellen“, sterben heißt sneuveln u. s. w.

Das scheint mir ein gutes Zeichen zu sein für uns: Täglich mehren sich die Zuschriften an mich: Gedichtssammlungzusammensetzer, (— Konstantinopolitanischerdudelsackpfeifergeselle —) Verleger, Zeitschriften p. p., die mich um Beiträge bitten p. p. Ich werde also immer bekannter, nicht wahr? Was kostet das für ein Freimarkengeld. Immer schrieb ich jedem noch artig zurück. Bald aber hält der Teufel die Fluth aus, und es wandert ohne Antwort in den Ofen.

Ohne mehr für heute

Ihr Detlev Liliencron.

Beilage: Ein Brief von Dagobert von Gerhardt-Amyntor,[47]) der der Kölnischen Zeitung eine glänzende Besprechung von „Breide Hummelsbüttel" eingeschickt hatte, diese aber zurückerhielt, weil das betreffende Redaktionsmitglied zwar das bedeutende Talent des Romans vollauf anerkenne, „daneben aber eine derartige künstlerische Verwilderung und Mangelhaftigkeit der Form findet, daß eine über das aufmunternde Wohlwollen hinausgehende Beurteilung noch sehr verfrüht erscheint." Die Kritik ist dann in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung erschienen.

* * *

Kellinghusen, Holstein, den 20. April 1887.

(Diktat.)

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Seit Ihrem so freundlichen Briefe vom 28. v. M. habe ich, mit Ausnahme meiner Postkarte vor einigen Tagen, Ihnen, meiner Krankheit wegen, leider immer noch nicht bis heute antworten können.

Zuerst drei gefällige Anfragen: 1. Was mag aus „Arbeit adelt“ geworden sein? Ich habe seit der Aufführung kein Sterbenswort gehört. Ich erhalte 2 %, von diesen 2 % erhält Bloch wieder 1,5 %, so daß ich auf 13—14 Pfennig die berechtige Hoffnung habe.

Arbeit adelt ist mir im höchsten Grade zuwider, mit Ausnahme einer wundervollen Stelle.[48] Der erste Akt ist langweilig wie eine leere Stube, der zweite ist für Dienstmädchen geschrieben. Ich möchte, der Satan stopfte sich die ganze Auflage, sie für Gänseleberpastete haltend, ins Maul.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mir scheint es jetzt anfangen zu wollen, besser zu gehen. Statt der mir von den Ärzten befohlenen Bäder und Bad, Massage und sonstigen Kräftigungsmitteln, trinke ich jetzt Braunbier à Weinflasche zu einem Nickel. Und es bekommt mir vortrefflich. Das infame Fieber läßt nun allmählich nach. In einigen Monaten hoffe ich gänzlich wieder hergestellt zu sein.

Ich habe viele Pläne im Kopfe, Romane, Novellen u. s. w. Möchte ich nur erst wieder gänzlich gesundet sein.

Ihr treu ergebener

(gez.) D. Liliencron.

Wie steht es mit: „Die Merowinger“? Ich habe unendliche Sehnsucht nach ihnen.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 7. 5. 87.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

In Betreff der neuen Novellensammlung kann ich Ihnen nur anheimstellen ergebenst, noch gütigst warten zu wollen, bis ich meine beiden neuen Novellen: „Portepeefähnrich Schadius“[49]) — (— keine Novelle à la Winterfeld[50]) oder Hackländer [— beide Herren sonst verehre ich sehr und stelle sie als Schriftsteller sehr hoch —], sondern verdammt ernst und tragisch endend —), und „Greggert Meinstorff“[51]) (—eine auf den friesischen Inseln und auf der Nordsee spielende Geschichte [— darin würde ich zeigen, daß ich das Wasser kenne —], die ebenfalls in tiefem Moll endet, also keine Spaßhistorie —) in den beiden erwähnten berühmten Monatsschriften untergebracht habe.[52]) Jede freie Minute, die mir meine Schmerzen schenken (— jetzt liege ich [— des Eises wegen —] wie ein Elefant in Gurten, wenn er vom Ufer hochgehoben werden soll, um im Schiffsraum zu verschwinden —), arbeite ich an den beiden Geschichten. Sie werden zusammen etwa 200—250 Seiten „dick“, also breidehummelsbütteldick. Kämen dazu die paar andern Sächelchen, so könnten wir einen hübschen Band Novellen zu etwa 300—400 Seiten erhalten. Damit bin ich sehr einverstanden. — Ich schreibe nur, wenn ich mich dazu aufgelegt fühle, und wenn ich 100 Jahre warten sollte. Nur so wird etwas: Wenn man nur zu seinem eigenen Vergnügen schreibt.

In Betreff unseres Bleibtreu bin ich doch im vorigen Brief richtig verstanden? Er bleibt mir der wunderbarste, interessanteste, merkwürdigste Mensch der Jetztzeit, dem ich

zujubeln werde wegen seines Muthes bis an mein Grab. Seine Kritiken werden von Tausenden gelesen, und wie stets in Deutschland, glaubt die Menge das, was sie gerade in der betreffenden Kritik liest. Deßhalb just ist es mir so ärgerlich, daß er mich immer als Junker und blasierten Offizier hinstellt. Es ist ja empörend. Ich nehme gern jeden Rath an, aber er muß doch die wirkliche falsche Stelle treffen. Mein sonst so vortrefflicher, prächtiger Paul Schütze hat ihm das schon nachgekaut. Da haben wir schon den Salat.

In Betreff der „Merowinger“, so bitte ich das Manuskript gütigst senden lassen zu wollen. Es haben sich mir Verleger angeboten, und möchte ich es mit einem dieser Herren versuchen. Bis Ende Juni nämlich muß das Drama gedruckt sein, weil es dann schon hohe Zeit ist, daß ich es einzelnen Bühnen für die neue Saison schicke.

Sie sind in dieser Beziehung, Hochverehrtester, viel zu zartfühlend. Glauben Sie mir doch, daß ich vollauf verstehe, wenn Sie von dem Stück gerne loskommen möchten. Ich wiederhole immer (— und ich bin Ihnen viel Dank schuldig —): Ich weiß es, daß mit Dramen überhaupt nichts „los“ ist. Und nun gar mit den meinigen, die (— „Knut“ schmeißen wir überhaupt in den Dreckeimer —) erst im Jahre 3000 zur Darstellung gelangen werden. Dann aber auch: hastdenichgesehn. Dann wird die deutsche Nation sich zusammenthun, und da mein Grab natürlich nicht zu finden ist, bei einem Maler Kellinghusens eine Holztafel bestellen, auf der steht: Das dankbare Deutschland dem Schriftsteller D. L.

Sie sehen, ich habe wieder meinen alten Humor:

la la la la
Was kann da sein,
Sprach Löwenstein.

Brockhaus-Leipzig sandten mir neulich: Ich möchte ihnen von mir schreiben, da ich in die 13. Auflage hineinsollte. Das finde ich eine starke Zumuthung. Natürlich kann ich nur ein äußerstes Gerippe geben. Zum Schluß werde ich wohl sagen:

„Von diesem Schriftsteller ist nur hervorzuheben, daß er in reinen Reimen schrieb, daß er (— der einzige außer Th. Fontane —) in seinen Gedichten den Hiatus zu vermeiden sucht, daß er auch in diesen in reizender Weise den Stabreim anbringt (— natürlich von allen Kritikern übersehen —), und daß er ein wackerer Kämpe gegen die Pest der Fremdwörter war.“

Allways Ihr treu-ergebener

D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 14. 5. 87.

Unter flatternden Fahnen
und
andere Novellen.

Natürlich, mein hochzuverehrender Herr Hofbuchhändler, muß so unser nächstes Buch heißen. Unter Hunger und Elend, in Fieber und Schmerz habe ich gestern: „Portepeefähnrich Schadius“ beendet; die Nächte habe ich daran gearbeitet, nicht: weil ich es fertig haben wollte, sondern weil ich mußte. Habe ich eben keine Lust, so treibt

mich kein Köder, und wenn er noch so lieblich in meine Nase duftet. Nun kommt die Feile: Etwa 8 Tage: Das ist etwas mich stets Berauschendes; ich liege dabei im wollüstigen warmen Bade: So unglaublich angenehm ist mir das Suchen nach dem besten Wort, nach schöner Wortfolge, nach dem klarsten Ausdruck. Dann folgt das Abschreiben. Lieber kämme ich zwar drei alten Meßjuden die wirren Haare. Aber es muß sein, weil ich durchaus in die „Deutsche Rundschau" hinein will.[53]) Also Ende dieses Monates geht die Novelle nach Berlin. Eine Novelle habe ich noch liegen: „Frühlingsluft". Alles in allem wird es ein Band von 250—300 Seiten.

„Unter flatternden Fahnen" quillt mächtig seit gestern Abend in meinem Gehirn, wie eine verschluckte Erbse im Magen (— der letzte Vergleich für die Marlitt[54]) p. p. —) Schon wirbelts; einzelne Punkte kommen p. p. Schreiben Sie bald, lieber Freund, Ihrem

Detlev Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 23. 5. 87.

Ihre heutige Karte, hochverehrter Herr Hofbuchhändler, hat mich entzückt, entzückt, entzückt. Ich warf vor Freude eine Tasse entzwei und aß 2 Apfelsinen. Scherz bei Seite: Tausend Dank. „Die Merowinger", wenn auch nicht gleich, sollen einst uns Beiden zur hohen Freude werden. Sicher!

Unser Heiberg krank! Ja, ich hatte schon von ihm Nachricht. Wahrscheinlich die Nerven. Aber sein Riesenkörper, sein elastischer Geist, sein übergutes, prächtiges Herz machen ihn bald gesund.

Ich liege immer noch. Aber ich kann mich als genesen betrachten.

Die Geschichte seiner Krankheit andern zu erzählen, ist horrend eigentlich. Fängt einer mit seiner Krankheitsgeschichte bei mir an, so sag ich stets sofort: „Entscholdigen Sie, entscholdigen Sie, aber ich habe nothwendig noch einen Brief auf die Post zu tragen."

Ihr treu-ergebener

D. v. Liliencron.

* * *

(Auf einem Brief der Feuilleton-Korrespondenz Ernst Rosenfeld in Berlin, die „Portepeefähnrich Schadius" zum Vertriebe angenommen hatte.)

Kellinghusen, 7. Juni 1887.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler! Lieber Freund!

Lauter angenehme Nachrichten für uns heute. Ich habe Ihnen viel zu erzählen. 1. Bravo Herr Rosenfeld! Leider bin ich damit in die Feuilleton-Quark-Schriftsteller-Reihe eingetreten. Widerwärtig. Aber ich mußte es thun, weil ich ja ärmer bin als der leerste Brodsack: Seit 3 Jahren kann ich meine beiden letzten Lebenswünsche nicht mehr erreichen: Einen Journalzirkel zu lesen und einen Jagdschein zu lösen. Ich muß also Feuilletonbesenbinder werden. Uebriegens thun dies selbst Dichter wie Spielhagen und Heiberg.

Director Stägemann[55]) war so gütig, mir noch am selben Abend zu telegraphieren: „Arbeit adelt" soeben großer Erfolg. . . . Wenn ich auch dankbar dafür dem

Schicksal bin, dankbar wie der Bär, dem alle Jahr einmal ein Stückchen Zucker in seinen Zwinger geworfen wird, und wenn ich auch dieser meiner Dankbarkeit in herzlichen Worten an Stägemann und Gattin natürlich Ausdruck gegeben habe, so andererseits bin ich rasend. Ich hasse das langweilige, unbedeutende Stück bis in den Tod. Und nun wird es von mir heißen: Possendichter! Sonst auch hat es den Vorteil, daß vielleicht die Theaterdirektoren aufmerksam auf mich werden und sich sagen: Halt! haben wir nicht auf dem Schnürboden oben an der Decke an den bekannten Bindfaden auch die Zwiebel Liliencron aufgehangen. Wir wollen sie doch mal herunter holen.

Wegen „U. fl. Fl." seien Sie nicht in Sorge. Es fehlte wieder an Papier; aber nach 13tägigem Sparen habe ich mir nun wieder etwas kaufen können. Ich hoffe, es wird sehr nett.

In den letzten Tagen konnte ich nicht schreiben, weil ich zu rasende Schmerzen hatte: Sie haben mich nämlich aus dem Eisbehälter herausgenommen und bestreichen mich jetzt mit Jod, daß ich augenblicklich wie eine getheerte Nachtmütze aussehe. Das sind dann gräßliche Schmerzen, weil die Haut aufspringt; namentlich . . . „Entscholdigen Sie, entscholdigen Sie, ich muß noch rasch . . ."

Hier ziehen heute zu Schießübungen den ganzen Tag singende Soldaten an meinem Fenster vorbei. Dann vergrabe ich jedesmal meinen Kopf ins Kissen; ich kanns immer noch nicht hören: Ich war zu gerne Soldat.

Ihr getreuer

D. Liliencron.

* * *

Abdera, Holstein, 13. 6. 87.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Denken Sie, wer mich besuchte: Peter Hille. Ein unendlich bescheidener, liebenswürdiger, feiner, prächtiger, kindlicher Mensch. Ueberall hatte er seine Papierlappen, und schrieb und schrieb und schrieb. Er hat mir beim Abschied versprechen müssen:

1. Sich in Sonetten, Stanzen, Terzinen p. p. zu üben.

2. Immer ruhiges, klares, schönes Deutsch zu schreiben, keine Ueberhaspelung.

3. Kampf gegen das Fremdwort.

4. Einen Plan zur Zeit nur durchzuführen und nicht zugleich an hunderten zu arbeiten.

Gelingt ihm das! so ist er durch; denn ich halte ihn für ein Genie, das sich nur noch nicht in sich vereinigen (— concentriren —) kann. . . . Wie gesagt, seine persönliche Erscheinung war mir wie die eines alten, urtreu bewährten Freundes.

Ihr getr. D. L.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 28. 6. 87.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Wenn mich doch einer mal groß behandeln wollte endlich. D. h. einmal herausjubeln, daß ich echte Poesie schreibe. Aber dies ewige Genörgele. Alle Herren Recensenten können ja gerne über mich herfallen, wenn sie nur am Schluß schrieben: Nehmt den L. nicht philisterhaft; nehmt seine Kraft; lest, lest ihn. Mein Roman (?)

Br. Hummelsbüttel hat noch nicht abgeschlossen, sondern dessen Zeit kommt noch. Er ist ja leider zu flüchtig geschrieben: Aber ein wenig hat das Drängeln der K. Hofbuchhandlung daran Schuld.

Ihr dankbar-ergebener

D. Schwartenmagen.

* * *

19. 7. 87. Kiel (Holstein)

Klinisches Institut des Herrn Dr. Neuber.[55a])
Kiel, Königsweg 8.

Mein hochverehrtester Herr Hofbuchhändler!

Zwischen den Schlachten, mais encore avant la grande bataille, Schlachtereien wollte ich sagen, benutze ich diese Pause.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie kennen doch die Anekdote „Benutze ich diese Pause?“ Nein? Also so: Bei einem Diner entsteht plötzlich eine Pause (— ein Engel fliegt durchs Zimmer —). Einer der Gäste erhebt sich, und toastet:

„Ich benutze diese Pause,
Es lebe die Frau vom Hause.“

Ein anderer, beim Diner anwesender Herr denkt: Halt, den Toast willst Du Dir merken. Gesagt, gethan. Bei einem Diner kurz darauf, wo der Letztere eingeladen ist, entsteht ebenfalls eine Pause. Ha! denkt der Herr, jetzt wirst Du Dein Licht leuchten lassen! Er erhebt sich also rasch, klingt scharf ans Glas, und brüllt:

„Es lebe diese Pause,
Ich benutze die Frau vom Hause."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— ich benutze also eine Pause, um Ihnen mitzutheilen, daß ich hierher geschleppt bin, um mich gründlich schneiden zu lassen: Alle möglichen Sehnen und Nerven sollen durchgeschnitten werden p. p. p. p. „Entscholdigen Sie, entscholdigen Sie, ich habe noch nothwendig einen Brief . . ."

Also: Gerade, wie ich in Kellinghusen in den Wagen getragen werden sollte, kam das große Paket mit den „Merowingern". Ich ließ es noch schnell öffnen, und erfreute mich an der prächtigen Ausstattung. Herzlichen Dank.

Ihr ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8,
den 2. August 1887.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Sehr geehrter Herr! Lieber Freund!

Erlauben Sie, versoihen Sie! Mein Urgroßvater[56]) war nämlich dänischer Gesandter in Paris und — — — — Doch muß ich Ihnen noch erst meine große Freude sagen, daß Sie sich in Saßnitz aufgehalten haben. Wie interessant mit Karl dem Kühnen zusammen zu sein; ich glaube, wenn ich mit ihm zusammenkäme, daß ich sogleich die Rockschöße unter die Arme nähme und fortliefe. Das schrieb ich Ihnen doch schon, wie interessant „Das Ma-

gazin“ gegen einige andere alte Blätter ist. Da ist wirklich und wahrhaftig eine prächtige Frische durch Bleibtreu hineingekommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Erlauben Sie, versoihen Sie: Mein Urgroßvater war nämlich dänischer Gesandter in Paris, und brachte von dort eine illustrirte französische Bibel mit. Unter den Bildern — ich habe die Bibel noch — befindet sich auch eins, das ich als Kind schon mit Lachen und Lächeln gesehen habe:

Abraham und Isaak.

Isaak liegt auf dem Opferstein mit einem so grenzenlos dummen Gesicht, nach Vater Abraham hinschulend, wie es nur einen Vergleich (— das Bild von Onkel Isaak —) mit mir aushalten kann, als ich vor gut 14 Tagen auf dem Operationstisch lag: Unglaublich dumm muß ich ausgesehen haben.

Na, aber ich danke gehorsamst. Dunnerwetter, ich versichere Sie: Angenehm ist das nicht ! ! ! ! ! ! ! ! ! !

Nachdem ich die Erlaubnis zur Operation — es galt a bissel auf Leben und Tod — gegeben hatte, durfte ich schon am Abend vorher nichts essen, am Morgen kein Frühstück nehmen. Punkt 9 Uhr erschienen 2 fürchterliche Männer in meinem Zimmer, mit kleinen nach oben gedrehten kohlrabenschwarzen Schnurrbärtchen. Die Greuelkerls hatten eine Tragbahre, auf welcher eine feuerrothe (sic! feuerrothe — des etwaigen Blutes wegen —) Decke lag.

„Na nu?“

Aber ohne zu antworten, nahmen sie mir das Hemd ab, und hoben mich auf die Bahre, nachdem ich vorher

in die feuerrothe Decke (— 2 schwarze Teufel und die feuerrothe Decke! —) gewickelt war.

„Was ist denn nun los?"

Hinunter getragen. Ueberall machten Krankenhausbedienstete die Thüren auf. Unterwegs hörte ich noch einmal das Stadtgeräusch. Dann in — einen Keller. Dieser schon mit vielen Mordinstrumenten. Die Fenster hatten gefrorene Scheiben. Feuerrothe Decke ab und — rasirt auf den Stellen, also auf dem Rücken p. p., wo die freundlichen Messer, Meißel p. p. des Arztes sich einsenken wollten. Dann: Bad in 30° Reaumur und Abreibung wie bei einem geschlachteten Schwein. Triefend, ohne abgetrocknet zu werden, auf eine andere Bahre, die mit gelbem Wachstuch belegt war.

„Was nu?"

Aufgehoben und in den Operationssaal geschleppt und hier wieder in die feuerrothe Decke gehüllt, und — auf einen Tisch, der mit fleischfarbenem Wachstuch bezogen war, hingelegt.

Wirklich reizend sah es vorläufig um mich aus: zwei Weiber, hochgeschürzt (— weil: musivischer Steinboden, der voll Wasser war —), mit aufgekrämten Armen, die Schüsseln und Gott weiß was für Geräthe wuschen. Sie hatten achtkantige weiße Conditormützen auf wie auch der dirigirende Arzt und das übriege Personal, das mich nach und nach umstand. Diese Mützen werden bei großen Operationen deßhalb getragen, damit auch nicht ein Stäubchen in die Wunden fallen kann (sic!!!).

Hallelujah! Bis jetzt also nur die beiden Teufel und die beiden Weiber. Ich hatte Zeit — o ich Schlachtopfer

mit dem dummen Isaaksgesicht — mich umzusehen mit meinem triefenden Haaren:

100derte von Messern, Feilen, Scheeren, Meißeln (— o Gott, denk ich an die Meißel —), Zangen p. p. Ueberall an den Wänden kleine Cascaden, Springbrunnen, Seifen, Schwämme, Tücher p. p. p. p.

Das eine Weib ging nun an einen Oel-Tropfenfall, mit Messern p. p. p. p. Nun steckte einer von den beiden Teufeln 5—6 kleine Gashähnchen an, und allerlei Instrumente, wie beim Haarkünstler, wurden zum Glühen hineingelegt. . . .

„Prosit die Mahlzeit."

Aber eine Drossel sang draußen (faktisch!) und rief mir zu auf Plattdeutsch: „Wat, min Jung, du büst doch ni bang?"

Nun kam einer von den Teufeln, und machte mir in den linken Arm eine Morphiumeinspritzung.

Bald darauf erschienen einige Aerzte, die aber bald wieder verschwanden. ... Donnerwetter, was muß ich für ein dummes Gesicht gemacht haben.

Da schrie der eine der Teufel:

„Fertig!"

und es erschienen: An der Spitze der dirigierende Arzt, der berühmte Dr. Neuber (— nach Billroth[57]) der Erste „Schneider" —) und hinter ihm 8—10 Assistenzärzte. Alle nur in Hosen, aufgestreiften Hemdärmeln und Conditormützen.

(— Ob ich leise, leise geseufzt habe? Aber ich blieb völlig obenauf. —)

Als mir der dirigierende Arzt, der mir eine artige Verbeugung gemacht hatte, so ruhig in die Augen sah; als

ich den Genius fühlte von ihm, wurde ich ganz ruhig. Zu komisch war es, als mir nun sämmtliche Aerzte von Dr. Neuber vorgestellt wurden. Die Drossel sang unaufhörlich. . . . Nun ein Augenblick noch: Dr. Neuber trat an das Fußende meiner Bahre, die andern Aerzte wie nach Kommando auf die ihnen angewiesenen Stellen.

Da rief der Arzt in strengem, befehlendem Ton:

„Maske vor!“

und einer der Teufel sprang an mich heran und hielt die Chloroform-Maske mir um die Nase. Unwillkürlich hielt ich meine linke Hand vor Augen. Diese aber wurde im selben Augenblick wie rasend mir fortgerissen; zwei Assistenzärzte umgriffen meine Pulse und der Teufel schrie mir ins Ohr: „Zählen Sie Herr Baron!“

Und nun gings los bei mir: eins, zwei, drei, vier. . . . Die Drossel singt: „Büst doch ni bang, min Jung“ . . . 23, 19, 37 . . .

. . . .

Die D . . . r . . . o . . . s . . . s . . . e . . . l . . . 36 . . . 7

(Hier folgen 1½ Seiten Punkte.)

. . . .

Ich erwachte . . . 2 Stunden, sage „zwei“ Stunden hatte die Operation gedauert. Wieder sang die Drossel. Ein unnennbares Dankgefühl überströmte mich. Ich ergriff, so schwach ich war, die Hände Dr. Neubers, der mich lächelnd ansah. Dann fiel ich wieder in Ohnmacht und blieb 4 Tage und Nächte in Ohnmacht; nur, wenn ich zuweilen die Augen öffnete, sah ich Aerzte, Wärter und Wärterinnen mich umstehn; und dann die gräßliche ewige Uebergabe von Speier durch die viele Chloroform, die ich hatte schlucken müssen.

Schmerzen hatte ich während der ganzen Operation natürlich *nicht*, aber ich habe alles gefühlt:

Zuweilen ging ein Daum sehr angenehm über meinen Rücken:

Dann wurde ich *geschnitten*.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zuweilen fühlte ich eine warme, höchst gemütliche Frühlingssonne auf meinem Popo:

Dann wurde ich *gebrannt*.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zuweilen erschütterte in gleichmäßigem Schlage auf eine gleiche Stelle meines Körpers, aber so sanft, so sanft, mich etwas, genau: als wenn man Nägel einschlägt:

Dann wurde ich *gemeißelt*.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Krankheit war:

Schon in Eiterung übergegangene Knochenentzündung im *letzten* Grade. Ueber 1 Liter Eiter ist mir entnommen. Die infame Ischias, die mir viele Monate lang so gräßliche Schmerzen verursacht hatte, hatte — d. h. der Nervus ischiatikus, das große Schenkelbeinnervenvieh — die Liebenswürdigkeit gehabt, die umliegenden Knochen zu entzünden: Deßhalb mein ewiges Fieber und nicht gehen können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In 6—10 Wochen werde ich, wenn nichts anderes dazu kommt, endlich gesund sein. Geschrieben, d. h. im Kopf, habe ich hier schon eine neue Novelle:

„Aus Schmach, aus Schmach.“

Sie sollen jetzt bald meinen Dank haben. Verzweifeln Sie nicht an „Unter flatternden Fahnen“. Aber ich war

wirklich vom 7. Januar dieses Jahres an schwer krank.

Haben Sie gehört, daß meine bescheidene Skizze in der Gesellschaft vom Juli „Der Töpfer“[58]) solches Aufsehen erregt hat? Eine kleine Freude für mich.

Bitte schicken Sie mir Augustheft „Gesellschaft“ u. „Magazin“ an meine hiesige Adresse.

Und seien Sie herzlich bedankt von

Ihrem Liliencron.

* * *

(Ohne Datum.)

Wenn dieser Brief nicht antiseptisch, nach Guttapercha (— scheuslich — [Wasserkissen] —) und Chloroform und Jodoform (— Zunge zum Fenster hinaus —) riecht, so weiß ich nicht . . .

Sehr lieber Herr Hofbuchhändler!

Ich komme heute zu Ihnen, weil gestern ein Herr Journalist der Nord-Ostsee-Ztg. bei mir war, um mich über mein curriculum vitae zu bitten; die kgl. Hofbuchhandlung des Herrn W. Friedrich in Leipzig wäre so gütig gewesen, der Zeitung meine „Werke“ zu überreichen. . . . Zum ersten Male in meinem Leben sah ich einen Journalisten (— in Wahrheit —) und sprach ich mit einem solchen.

Mir geht es gut. Vor 6 Tagen wurde ich zum 3. mal „verbunden“. Ich nahm keine Chloroform, sang dafür auch nicht während dieses Verbandes like a nightingale. Sehr komisch ist bei diesen „Verbänden“ (— übriegens harmloser Ausdruck —) die Abwaschung vorher: Man liegt also nackend: Und nachdem sehr sorg-

sam (— mit vielen Schmerzen für den Leidenden —) die Wunde gespült ist, wird man mit Kübeln warmen Wassers begossen über den ganzen Körper. Das macht mir völlig den Eindruck, als wenn ich zur fetten Sau einer Kleinstadt geworden bin, die man abgestochen, abgesengt (— oder heißt es abgesengelt??? —) hat, und nun während die Gute auf der Schlachtbank liegt, abspült, wobei ich bei den Metzgern oft einen gewissen Schwung gesehen habe, wenn sie den Eimer ausgießen.

Morgen früh 9 Uhr holen mich, wie ich es schon gewohnt bin nun, die beiden Teufel in der rothen Decke (— feuerroth ist das Biest —) in die „Schnitzelbude", wie die Herrn Aerzte die kleine Folterkammer zu nennen belieben, in der ich „geschnitzelt" werden soll: also noch: Knochen „polirt" (— auch nit übel gesagt —) noch einmal vercomentirt und — verlöthet mit Zink; darauf elektrische Fäden zum letztenmal auf die lieben bloßliegenden Nerven gelegt. Aber ich soll morgen unter allen Umständen chloroformirt werden. Die Corona der Studenten habe ich wieder gerne erlaubt. Es soll nämlich nicht alle Tage vorkommen, bloßliegende Nerven zu sehen. Allerlei microscopische Untersuchungen muß auch morgen der dirigirende Arzt vornehmen. Ich habe den Aerzten gesagt, daß ich morgen bis 50 zählen will, um die Kraft gegen das Chloroform zu zeigen.

Die Aerzte behandeln übriegens den Menschen jetzt nur wie ein Stück Eichbaum. Ein Schinkenbutterbrötchen zu essen, ist mir übriegens aufrichtig gesagt lieber als die Operation morgen. Aber dann folgt nur noch: „Die Großmutter", so nennen die jungen lustigen Assistenzärzte den Raum, wo „genäht" wird. „Großmutter" denke ich

mir wahrscheinlich daher als Ausdruck, weil man sich an eine Stopfnadel erinnert, oder das Verfahren des „Nähens" ein veraltetes ist. Man erspart mir durch die „Großmutter" 3—4 Wochen, und so gehe ich natürlich in die „Großmutter". — Links neben meiner Stube liegt ein 2jähriger Knabe, der nach langer Sehnsucht erschienene einzige Erbe eines Hamburger 10fachen Millionärs. Als der Kleine auf der Welt erschien, war er über und über mit Knochenfraß bedeckt. Jetzt hat ihm Neuber beinahe den halben Kopf abgeschnitten, aber — er gesundet. Rechts von meiner Stube liegt ein Cavallerie-Offizier, der beim Sturz mit dem Pferde etwa 30—60 000 Knochen von den Zehen bis zum Scheitel brach. Jetzt reitet er schon wieder zum Manöver. Es sind unglaubliche Kuren.

Gestern Abend besuchten mich sämtliche jungen Aerzte der Klinik, und einige junge Studenten der Medicin. Was sind das alles für prächtige, frische Kerls. Sie brachten Champagner mit. Sie sehen also, es geht mir gut.

Ihr Ihnen so dankbarer

Detlev Liliencron.

* * *

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8, den 20. 8. 87.

Hochverehrter Herr und Freund!

Ihr letzter Brief war so ausführlich und reizend: Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für denselben. Ich bin nun vor ca. 14 Tagen zum 2. Mal und zwar diesmal in der „Schnitzelbude" operiert, und wurde von dort, buchstäblich halb tot, sofort in die „Großmutter" getragen, und hier mit Katzendarmstreifen (sic!) genäht.

Darauf hatte ich 8 Tage greuliche Schmerzen und war sehr krank. Aber mein ausgezeichneter Arzt hatte es gethan (— die Nähung —), um mich 4 Wochen hier eher fortzubringen. Bravo! Und nun fängt es faktisch an, mir sehr wohl zu gehen. Mit der Erzählung meiner Operation langweile ich Sie nicht mehr; nur muß ich Ihnen erzählen, wie sehr drollig es aussieht, wenn ich (— nach den abscheulich schmerzhaften „Verbindungen" [etwa alle 5 Tage] —) zum Schluß wieder in die Bandagen geschnürt werde: Dann sehe ich aus wie ein Thunfisch, der zum Trocknen von den Fischern aufgehängt wird. Die Fischer sind dann 5 junge Assistenzärzte, 2 Weiber und der dirigirende Arzt. Der Letztere wickelt.

Ja: Weihnachten: „U. flatt. Fahnen"!!!

Mit geradezu ungeheurem Danke nehme ich Ihr freundliches Anerbieten an, mir einige Bücher Ihres Verlages zu schicken; etwa Götzen von Karlchen Bleibtreu und „Ein Weib" von unserm Heiberg, der mir neulich so prächtig schrieb. Es wird ihm besser gehen.

In Treue und Dankbarkeit

Ihr ergebener Detlev Liliencron.

* * *

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8, den 23. Aug. 87.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler, lieber Freund!

Vertraulich!

Aber keine Bitte um Geld, Vorschuß p. p. Dies vorausgesagt, um den Schreck über das Wort

„Vertraulich"

zu mildern.

Es handelt sich um Folgendes: Sie könnten mir vielleicht einen großen Gefallen thun, wenn Sie Bekannte oder Freunde in Dresden haben. Nämlich: Ich habe heute ein Gesuch um 300 Mark an die Tiedge-Stiftung in Dresden eingereicht, und zwar zu Händen des dortigen Herrn Oberbürgermeisters Stübel. Mein Freund Ferdinand Avenarius[59]) in Dresden hatte diesem Herrn schon vorher geschrieben. Hätten Sie nun, lieber Freund, in Dresden irgend einen Bekannten, der in irgend einer Weise befreundet wäre mit einem der Herren des Vorstandes der Tiedge-Stiftung, so würden Sie mich ja grenzenlos verbinden, wenn Sie diesen Bekannten, wenn möglich: gleich, ein wenig auf den Trab brächten, daß er mir beistände in Dresden. Der Grund wird Ihnen klar sein, weshalb ich mich an die Tiedge-Stiftung wandte: Es ist hier in der Klinik (— Sie werden es kennen —) über alle Maßen teuer. In jeder Klinik ist es so. Jeder Verband, bei Gott, kostet mich 10 M., und nun denken Sie, die vielen Verbände. Außerdem die Woche = c. 50 M. (— zwischen 45—50 M.), die Woche! und nun noch das Uebriege: Medicin, Boten u. s. w. u. s. w. Die eigentliche Operation ist noch nicht einmal mitgerechnet. Mir geht es besser. Ich freue mich sehr auf die Bücher.

Ihr treu-ergebener

Liliencron.

* * *

(Ohne Datum.)

Hochverehrtester Herr Hofbuchhändler!

Große Stimmung für „Unter flatternden Fahnen" und „Abseits". Aber ich kann noch ver-

dammt schwer schreiben, weil ich fast in horizontaler Lage liege. — Heute Ricinus (Rhinoceros)-Oel-Tag. Profit. Uebriegens ein infames Gesöff. Ihr

treu-ergebener Baron D. Liliencron.

* * *

Kiel, 18. 9. 87.

Hochverehrtester Herr Hofbuchhändler!

Seit 3 Tagen, dank meinem berühmten Arzte, bin ich aufgestanden. Zwar schwach noch wie eine zweitägige Wöchnerin, humpele ich doch schon langsam, wie ein halbtodtgetretener Ohrwurm, in meinem Zimmer und auf den Korridoren umher. Ich arbeite fleißig, am Tische sitzend (— zum ersten Mal seit ¾ Jahren! —), an: „Abseits". Es macht mir viele Freude.

Ihr ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

* * *

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8, den 5. October 1887.

Hochverehrtester Herr Hofbuchhändler!

Hoffentlich noch Ende dieses Monates werde ich hier entlassen. Die Transplantion (— Verpflanzung —) der elf Stücke Fleisch aus meinem linken Oberschenkel — ich schrie bei dieser Schneiderei nicht einmal Au, ich hatte mich nicht chloroformieren lassen — auf die letzte riesige Wunde ist meisterhaft geglückt, sodaß es nicht mehr genäht zu werden braucht. Ich muß natürlich wieder zu Bette liegen deßhalb. Aber es ist der Schluß. Zwei

Jahre hätte ich liegen müssen, wenn mich die beiden letzten Operationen nicht vorwärts geholfen hätten, d. h. wenn also die Wunden auf natürlichem Wege, ohne Nachhülfe hätten zuheilen müssen. Ja, es ist eine horrende Geduldsprobe.

Von „U. fl. Fahnen" fehlt nur noch die letzte Skizze: „Unter fl. Fahnen", die ich zu Hause schreiben werde. Hier ist es so schwer und so sehr viele kleine Nebenumstände (— bald dies, bald jenes kleine Nebenleiden —) halten mich. Aber in drei Tagen ist es geschrieben. Gerade diese Skizze muß auf alle Fälle so gut werden wie „Eine Sommerschlacht".

Neulich war der berühmte Schriftsteller Wilhelm Jensen[60]) bei mir 1½ Stunden zum Besuch. Er sagte mir viel Schmeichelhaftes.

Mit herzlichem Dank.

Ihr ergebenster Frhr. Liliencron.

* * *

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8, d. 13. 10. 87.

Sehr geehrter Herr Hofbuchhändler!

Ich las vor einiger Zeit: „Die Klassiker in ihrer Zeit"; darin standen die Kritiken und Recensionen ihrer Mitmenschen. Da ist selbst das Geschimpfe auf Richard Wagner ein Nichts dagegen.

Ich ende jetzt bald mit meiner Kur. Z. Zeit schwimme ich Tag und Nacht in Sublimat-Wasser. Schon zeigt sich durch dies merkwürdige Heilwasser, daß sich eine Haut über die Wunden binden will. Das wäre

dann der Schluß. Aber das Wiederzubettliegenmüssen ist gräßlich.

Ihr treu-ergebener

Detlev v. Liliencron.

* * *

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8,
den 21. October 1887.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Lieber Freund (Aha, sagen Sie!)!

Besten Dank für Ihren Brief und für die Fratzengallerie. Also: „Militairische Novellen“, aber würden wir nicht besser thun, zu sagen: „Militairische und andere Novellen“. Ich meine auf der endgültigen Aufschrift des Buches. Bon! Also bis 15. November d. J.!!! Wenn ich nur 1 Stuhl und 1 Tisch habe, und zu essen: Dann verfertige ich alles.

Lasen Sie, lieber Freund, die Kritik in Westermanns Monatsheften dieses Monats über „Breide Hummelsbüttel“? Famos, famos! Famos!

Jetzt endlich werde ich hier in 8—10 Tagen fertig sein. Dann werde ich erst in einen Krankenkorb verpackt, darauf in einen Viehwagen. Das ist eine theure Geschichte: 10 Stück Ochsen kosten bis Station Wrist einen Liliencron = 60 Mark. Jedenfalls kann ich sofort schreiben, wenn ich erst in Kellinghusen bin. Nun eine Bitte: Von der reichen Tiedge-Stiftung bin ich im Stich gelassen worden. Würden Sie vielleicht die große Liebenswürdigkeit haben, und vielleicht noch einmal Frhrn. v. Biedermann[61]) fragen: ob vielleicht p. p. Denn: wenn es jetzt

nöthig wäre, so wäre es jetzt. Ich habe hier noch zu bezahlen und gebrauche außerdem 30 Pfennig, um von der Eisenbahn-Station Wrist nach Kellinghusen zu fahren. 200 Mark wären mir also sehr angenehm, und könnte die Dresdener Schillerstiftung dies gerne thun. Wollen Sie mir die Güte beweisen — vielleicht unter Hinweis darauf, daß sich die Tiedge-Stiftung geweigert hat — und noch einmal an Baron Biedermann schreiben? . . . . . .

Ich erhalte jetzt fast täglich Zuschriften und Bitten um Zusendung für Journale p. p. Das wird uns beide freuen. Allmählig wird noch mein Name bekannt.

Seien Sie nicht meinetwegen in Unruhe: Wir beide werden noch berühmt.

Mit meiner Krankheit („Entscholdigen Sie, ich habe just noch einen Brief auf die Post . . .“)

Ihr treu-ergebener

D. Liliencron.

* * *

Kiel,[62]) 3. November 1887.

Gestern hier angekommen, hochverehrter Herr Hofbuchhändler, fand ich Ihren lieben Brief vor. Ueberaus schwach bin ich hier gestern angekommen. Wieder Blutverlust. Mein Gesicht sieht wie eine Elefshaut aus. Ob ich überhaupt . . . na, na . . . Sonst habe ich wieder die Schnauze hoch. Nur diese Nacht habe ich durchaus bis zum Morgen gelegen wegen der Brotsorgen. Bringe doch noch zum 15. November das Versprochene. Verzeihen Sie oft meine gereizte Stimmung. Aber alles haut auf mich ein (Hetzjagd[63])) und nicht zum wenigsten thut meine schwere Krank-

heit dazu: Ich bin zu grenzenlos schwach. Die Wunden (eine) ist noch offen und secernirt noch sehr stark. Hier habe ich meinen tüchtigen Hausarzt.

Freue mich zu „Flatt. Fahnen". Wenn meine Gesundheit es erlaubt, schreibe ich es in drei Tagen nieder. Es ist nämlich famos: Die Nacht nach der großen Schlacht. Wo ich gewissermaßen eine Oase beschreiben werde, wohin alles, um Wasser zu finden, bei einbrechender Nacht geeilt ist. Wundervolle Sachen darin: Alles trifft dort zusammen. Der kom. General und der angeschossene Pintscher p. p. p. p.

Zuweilen glaube ich irrsinnig aus Sorgen zu werden.

Ich bin in alter Anhänglichkeit und mit herzlichem Dank

Ihr ergebener

D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, 8. 11. 87.

Fertig!!! mit „Unter flatternden Fahnen".[64])

Ich schrieb es in diesen Tagen in wirklicher Hungersnoth. Beneidenswerth klang die Speiseglocke des nahen Armenhauses zum Grützbrei. U. fl. Fahnen ist das Beste, was ich jemals geschrieben habe. Satz für Satz saß mir das Dings seit Monaten im Hirnbrei. Da mir Papier fehlte, so benutzte ich: Briefcouverts (— ich bitte ja, wenn es Ihnen nicht unbequem ist, eine Seite Ihrer Briefe fortzulassen, damit ich sie benutzen kann —), Cigarrenkistenpapier, den Fuß einer Gypsstatue meines Wirthes, Etikettenpapier, die andere Seite eines Bildes

meines Wirthes, genannt: das Gebet, u. s. w. Habe ich kein Geld, so kann ich es nicht abschreiben, denn ohne Geld kann ich hier nichts bekommen. Ueberhaupt das Abschreiben: Das greift mich Alles noch so unglaublich an. Erst im Frühling wohl wird die letzte Wunde sich schließen.

Nun noch einmal der Titel! Warum nicht nur:

„U. fl. F."?

Dann eine kleine Vorrede:

„Der Titel des Buches machte Schwierigkeiten. „U. f. F. und a. Novellen" dürfte abgelebt haben. Auch der Titel: „Novellen und Skizzen" paßte nicht, weil Gedichte enthalten sind. So ist der Titel: U. fl. F. entstanden."

Was meinen Sie dazu? Ich schrieb außerdem noch die Skizze: Auf der Pirschjagd (für: Eifersucht), u. „Das abgeerntete Kartoffelfeld."[65])

Da der Mensch — ich hungere heute den 4. Tag! — nicht mehr kann als er kann, so gebe ich nunmehr im höchsten Ekel die Schriftstellerei auf. U. fl. F. ist fertig, da ich aber kein Papier zum Abschreiben habe, so muß es so lange liegen bleiben. Ich hatte Ihnen es bestimmt bis zum 15. November versprochen, und habe also mein Wort gehalten.

Ich schrieb ein Trauerspiel, und da Sie nur Schaden durch mich gehabt haben, und mich wahrscheinlich verfluchen, so werde ich dies Drama mit Ihrer Erlaubnis an eine der Verlagshandlungen senden, die sich mir angeboten haben. Das Geheimnis ist, wie ich schrieb: Ich habe nicht mehr für ein trocknes Stück Brot Credit, und somit ist es in Wirklichkeit möglich, daß ich verhungern kann mitten im Dorfe. Die ganze Schriftstellerei ist mir

ein Greuel geworden. Die Kritik (— „Gerechtigkeit", schreit Bleibtreu! —) ist unter dem Hunde. Ich sende Ihnen 2 Freimarken nächstens, heute habe ich keine. Haben Sie Dank für Ihre bisherige Güte. Aber werd ich Ihnen wohl zu widerig, und Sie werden froh sein, mich loszuwerden. Schicken Sie mir etwas Papier zum Abschreiben, dann können Sie noch zum 15. November U. f. F. haben. Ich bitte, mir keine Recensionsexemplare, keine Kritiken zu schicken. Das Buch, wie Alles, was ich schrieb, ist mir ekelhaft. Ekelhaft, weil ich es dem Plebs geben mußte. Wagt ein Hund von Kritiker sich an die Skizze: „U. f. F.", so nehme ich eine Posaune vom jüngsten Gericht und stoße sie ihm in die verfluchten Gedärme. Leben Sie wohl. Es ging nicht mehr. Haben Sie aufrichtigsten Dank für manches Gute, das Sie mir gethan. Ich wiederhole es gerne. Meine Gedichte, wenn Sie sie nicht aufnehmen wollen in dem neuen Buche, darf ich zurückerbitten.

Ich habe kein Glück gehabt. Der Hunger selbst, so scheußlich er ist — ausgezeichnet namentlich für einen Kranken — ist auch noch zu ertragen. Was ich aber nicht mehr ertragen will, sind die Demüthigungen, die ein Lump, der in der Gemeinheit der Armuth steht, aushalten soll.

Leben Sie wohl.

Hochachtungsvoll

ergebenst

D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein,
Pfingsten, Ostern oder Hundstage, ich weiß es nicht,
irgend ein Fest im December 1887.

Hochverehrtester!

Herzlichen Dank für die Sendung von U. fl. F. an die Adressen. Selbst *diese* lesen keine Belletristik. *So* weit sind wir in Deutschland. Von den 50 Millionen Dichtern im deutschen Reich verdienen 6, schreibe sechs, etwas: Heyse, J. Wolf[66]), Spielhagen, Dahn, Ebers und Baumbach!

Wie ist es nun mit meinem Trauerspiel? Sie können es mir nicht verargen, daß auch *ich* einmal in die Kämpferarena des Lebens trete. Ich habe mich *buchstäblich* gegen den Hungertod zu wehren. Also darf ich es *unter den von mir gestellten Bedingungen* senden? Unser Bleibtreu übernimmt vielleicht das Urtheil. In 2½ Minuten wird er fertig sein, und sagen: Ach, Dreck! Dreck! oder: Ich würde es drucken lassen. Seien Sie froh, daß Sie den prächtigen Hecht im Magazinteich haben. Bei allen seinen Fehlern (— er ist kein Gott —) ist er als Redakteur wenigstens *interessant*, was man ja so wenig sonst von den Schriftstellern sagen kann. Und, bei allen seinen Fehlern, ich folge Bleibtreu: Denn er hat *Muth*, er hat *Verständniß* für unsere Zeit, er hat einmal mit der Hundepeitsche die furchtbare Gesellschaft aus dem Tempel getrieben. Und nun heult diese Gesellschaft natürlich. Schadet nichts.

Eben erhielt ich von Conrad Ferdinand Meyer ein Schreiben, U. fl. F. haben ihm unendliche Freude gemacht. Ich schicke Ihnen nächstens den Brief. Das ist mir denn

eine Entschädigung für so viel, viel Kummer und Urtheilslosigkeit und Verständnislosigkeit.

Ich schreibe jetzt nur noch Tagebuch, Trauerspiel und Gedichte. An eine zweite Auflage der Adjutantenritte glaube ich nicht. Sie haben eben Pech mit mir gehabt. Keiner — nur wenige und das müssen selbst Dichter sein, die mich verstehen — liest mich, versteht mich. Stampfen Sie ruhig mein Geschreibsel ein, und schicken Sie dann die Lumpen auf ein Kornfeld — dann haben Sie wenigstens einen Vortheil.

Immer — auch in den letzten Zügen —

Ihr Liliencron.

* * *

Datum des Poststempels, Kellinghusen.

Seit über 14 Tagen ist es mir nicht möglich gewesen, genügende Freimarken für das Postpacket zu bekommen. Der Einzige, der mir Freimarken lieh, war der Postbote. Der kann es aber auch nicht mehr, weil ich ihm seit 1½ Jahren 75 Pfennig schuldig, die mir absolut unmöglich waren, ihm bis jetzt zurückzugeben.

Somit bitte ich um Entschuldigung, daß das Paket so spät kommt. Viele, viele Briefe kann ich nicht beantworten wegen Mangels an Freimarken.

Ich hätte ja Brot und Feuerung hingegeben für Postmarken, aber seit Wochen sitze ich in dieser barbarischen Kälte ohne Feuerung, und fast kann ich sagen, ohne Brod. Es ist ein eigentümliches Geschick. Mir geradezu unerklärlich. Wenn ich irgendwie an eine göttliche Vorsehung glaubte, so dächte ich an den Spruch: Wen Gott verderben

will, prius dementat. Denn es ist zu unerhört. Hätte ich nur das kleinste Talent zum Schwindler, aber leider fehlt es mir, und damit ist mein Erdenlos bestimmt: Armuth und Hunger.

Den hiesigen Einwohnern, die meiner spotten, ist mein Hungerleben geradezu unbegreiflich. Es hat sich jetzt die Mär verbreitet, ich müsse verrückt geworden sein. Denn auch der Aermste im Orte braucht wenigstens nicht zu hungern. Es fängt an, ihnen unheimlich zu werden. Ich verstehe mich selbst nicht mehr. Ich brauche nichts sonst, könnte mit ½ Semmel monatlich aus, und doch dies Leben. Die Schuld muß an mir liegen.

Ihr ergebenster

Liliencron.

Endlich, endlich! Ein Bäckergeselle, der mir zuweilen heimlich, ohne daß es der Herr merkt, eine Semmel leiht, lieh mir die 50 Pf. zum Freimachen. Ich hatte mich, — da ich nirgends, nirgends trotz unsäglicher Mühe, 50 Pf. Marken erhalten konnte — selbst einem Bauer als Knecht angeboten nach meiner Genesung: Ich wollte 1 Monat seine Pferde warten, wenn er mir nur die 50 Pfennig Freimarken geben wollte. Er scheint meinen Brief kaum verstanden zu haben. Genug — ich hatte selbst die Blamage. —

Selbst ein Goethe oder Shakespeare könnten bei diesen Verhältnissen also nicht weiter „dichten", und somit gebe ich es auf hiermit. Ich habe mich, auf Wort, als Chausseeaufseher angeboten. Freilich dauert es bis zu meiner Genesung noch 2 Jahre. Die Wunden wollen bei dem fortwährenden Hunger sich nicht schließen.

* * *

Kellinghusen, 20. 1. 88.

Tak for Sist![67]) Hochverehrtester!

Haben Sie sich nun entschlossen in Betreff des Trauerspiels?

Ich bitte also, wenn angänglich, mein Gedichte-Manuskript, woraus ich Geld ziehen kann. Nehmen Sie mich, wie ich bin. Die Dichter sind theils eine ekelhafte, theils eine verrückte Bande. Und die vernünftigen, mathematikliebenden, sich immer gleichbleibenden Dichter sind eben — keine Dichter.

Halten Sie etwas von

Ihrem Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 15. 2. 88.

Lieber Freund! (Ah, natürlich, dieser Schuft! Nun heißt es gleich wieder: Lieber Freund — sagen Sie.)

Besten Dank für die 50 M. Honorar für das Drama, das ich also nun mit 100 Mark honoriert erhalten habe. — Diese Nacht träumte ich, Sie hätten mich an eine Gummi-Angelschnur befestigt und hielten mich an einer langen Stange oben aus einem Kirchthurm. . . . Ich wachte entsetzt auf. —

Haben Sie nicht die lange ausgezeichnete Kritik in der Bresl. Zeitung über „U. f. F." gelesen? Ihr Verlegerherz würde freudig erregt sein. Gerade: Die Uebungsblätter[68]) sind ja ausgezeichnet, obgleich darin einiges Schundzeug ist, und gerade diejenigen meiner nicht litterarischen Freunde, die sonst nur Goethe, Tur-

geniew, Th. Storm, Gottf. Keller, C. F. Meyer lesen — sind entzückt über einige „Uebungsblätter".

Ich möchte es mir einmal zurufen, denn ich fühle, daß ich jetzt erst *anfange*: Alles, was ich bisher schrieb, sind nur Studien gewesen. — Aber ich muß hier heraus, ich muß ins Leben, in eine große Stadt, muß Wechselwirkung haben. Ich will versuchen, nach Hamburg zu ziehen. Nach Berlin oder Leipzig: da würden sich mir zu viele Hände abwehrend entgegen strecken: Der Lump hat kein Geld; er hat den Aussatz; hütet euch vor dem Schweinhund! — und deßhalb zieh ich nach meinem alten, guten, dröhnigen Hamburg wohl wieder. Ich habe hier *nicht einmal* eine Arbeitsstube für mich, und irgend ein Loch muß man doch zum Arbeiten und Meditieren haben. — Meine Elefantennatur scheint mich wahrscheinlich durchzubringen! Ein Wunder! Na, das gute Leben, Nizza, das vortreffliche Essen — statt dessen glitsche ich hier im eisigen Schnee.

Le vôtre toujours

Liliencron.

Selbst „Der Kunstwart", dies *famose Blatt* (ich *liebe* Avenarius) ist mir *sehr* hold.

* * *

K., 26. 2. 88.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler!

Ich habe seit meinem Hiersein mehr geschrieben als in 3 Jahren zusammengenommen. Skizzen, Gedichte, ein Drama („Lügen") und will nun einen langsam herangereif-

ten Roman „Wo kam er her?“ schreiben. — Ich warte nur noch eine eigene Stube ab, meinetwegen ein Loch — aber ich muß allein sein. Daß doch mit dem Begriff deutscher Dichter so viel Elend ist.

Ihr L.

„Arbeit adelt“ fand in Berlin eine enthusiastische Aufnahme.

* * *

Kellinghusen, 15. 3. 88.

Besten Dank, lieber Herr Verlagsbuchhändler, für Ihr freundliches Schreiben vom gestrigen Tage. . . . Jedenfalls beruht die Anzeige unseres liebenswürdigen Rosenfeld auf einem Mißverständnis oder auf einer Verwechselung. Vor etwa 3 Wochen reichte ich ihm eine neue Arbeit (— ich bitte, Lieber, von nun an nicht von meinen „Werken“ [ekelhaftes Wort], sondern nur von meinem Saukram zu sprechen —) und (— ich schmiere jetzt unendlich: aber alle 5 Jahre sollen nur 50 Seiten Saukram herausgegeben werden —) und meint er jedenfalls diese Sauerei. — Es ist köstlich, köstlich anzusehen, wie diese feige Bande von Redakteuren mit meinem eingereichten Saukram vorsichtig umgehen. Ich meine natürlich nicht unsern Rosenfeld: Der war gütig und herzlich zu mir; und könnte er mir 60 000 Nadeln in den kleinen Zeh stecken: Ich ließe doch nicht von ihm. Aber sonst — — — Da ich nämlich nun „Mode“ werde (Hol's der Satan), so möchten die Guten auch von mir etwas haben. Einige verlangen eine kleine Aenderung z. B.; ich frage dann wieder, ob sie verrückt geworden wären. Dann verlange ich jetzt horrende Ho-

norare. Menzel ist auch ein Künstler, freilich ein Maler; Beethoven war auch ein Künstler, freilich ein Musiker. Ein Dichter ist auch ein Künstler, freilich — ein Dichter. Menzel erhielt neulich 260 000 Mark für ein historisches Bild. Ein Dichter schreibt auch — ein wahrer Dichter ist auch ein Künstler — zuweilen ein historisches Bild in Vers oder Prosa, und wenn er 6 M. bekommt, dann darf er vor Freuden noch ein Glas Zuckerwasser trinken. Ihr Wort „Revenuen" bei mir ist köstlich, köstlich.

Bleiben Sie mir gut, wie ich es Ihnen bin.

Ihr treuer

Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, den 15. April 1888.

Hochverehrtester Herr Hofbuchhändler!

Lieber Freund Friedrich!

Heute morgen hatte ich einen Traum: Ich träumte: Wir begegneten uns im Himmel, und Sie redeten mich stark gereizt an: „Ich hätte nicht erwartet, Sie hier unter den Engeln zu finden", worauf ich erwiederte: „Meinen Sie denn, Hochverehrtester, daß nur die Herren Verleger im Himmel sitzen?" Und ich träumte dann weiter: Ich hätte ein Buch geschrieben: „Unter flatternden Fahnen". Ist dem so? Haben Sie etwas davon gehört? Scherz bei Seite: Ist denn noch immer keine Kritik erschienen? Nächstens ein langer Sums von dem vortrefflichen Avenarius im „Kunstwart": „Liliencron als Erzähler".

„Die Schlacht bei Hemmingstedt" liegt fertig, und warte ich nur auf Nachricht aus München.

Nächstens werden Sie sich sehr freuen über einen Aufsatz von mir: „Ueber die Kritik in Deutschland.“ Ach ja, ach ja! Wenn man nur mittelmäßig schreiben könnte, dann könnte man Geld verdienen.

Bitte: Geben Sie einige Groschens aus, und senden — ich schrieb es an Deutschinger[69]) — meine „Sturmflut“ (— wenn möglich gleich —) eingeschrieben nach Halle. (Adresse im Brief.). —

Ja, es geht mir schrecklich, schrecklich. Ich habe jetzt Herzverfettung wegen Mangels der Ernährung, wie der Arzt sagt. Nicht übel: aus Hunger fett zu werden. Meine Muskel-, Knochenhaut-, Rippenfell-, Brustfell-Entzündung habe ich nun hinter mir. Ich glaube, nun kann ich alle Krankheiten auf einmal haben. Es schadet mir nichts. Die Doctoren nennen mich in Bezug auf meinen Körper ein Wunderkind.

Leben Sie überhaupt noch?

Schreiben Sie bald, bald

Ihrem Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 17. 4. 88.

Lieber Herr Hofbuchhändler!

Aus Ihrem heutigen kühlen Schreiben ersehe ich klar, daß Sie mich aufgegeben haben. Und nun vor allem: Lieber Freund, ich bin der Letzte, der Ihnen das übel nimmt. Ich finde das höchst natürlich, und hätte es ebenso gemacht. Wir sind einmal Menschen. Hätte ich Ihnen eine Marlitt sein können, weiß es Gott, es hätte sich keiner so sehr darüber gefreut als ich.

Doch nun zu Geschäftlichem:

1. Schreiben Sie mir also offen: Fußtritt. Ich nehme, wie alles im Leben, lachend an, und wir bleiben die alten Freunde.

2. Daß Sie „Sturmflut“ nicht an Deutschinger schicken wollen, wird mich blamieren, da ich ihm Nachricht gab. Ich bitte also, ihm einige diesbezügliche Worte zu schreiben.

3. Die Wiener Kritik zurück. Köstlich, köstlich! Bitte ihm eine Dosis Latwerge zu schicken, daß dieser Kerl 14 Tage auf dem pot de chambre sitzen muß.

Das Geld, Liebster, ist Nebensache. Geld ist mir so gleichgültig wie Schneeflocken. Also deshalb bin ich nicht böse. Halten Sie etwas von Ihrem ergebenen

D. Liliencron.

* * *

K., d. 13. Mai 1888.

Schon glaubte ich, hochverehrtester Herr Hofbuchhändler, daß Sie mich in eine Tonne gesperrt, diese vernagelt und etwa bei St. Helena, wo es sehr tief sein soll, in den Ocean geworfen hätten, als ich heute zu meinem freudigen Erstaunen die erste Nachricht von dem Verlage W. Friedrichs in Leipzig, Georgenstr. 6 erhielt, in Gestalt des Organs der Dänischen Sprogeselskabet (Sprachgesellschaft). Alle diese geschriebene Kritik, ob von einem Engel oder Teufel geschrieben, nutzt nichts, weder für Verleger, noch Autor. Nur die mündliche und briefliche an Freunde p. p. ist für uns gut. Aber noch — enscholdigen Sie die blasse Tinte, aber ich muß aus Sparsamkeit Wasser hineingießen — aber noch eins hilft: der Vortrag.

Also Vortrag über, Heiberg, Walloth[70]), Liliencron, den rasenden Roland Karlchen Bleibtreu p. p., wenn — Leute zu diesem Vortrag erscheinen. Ich meine Lesung aus deren Werken; keine langweilige Stunde über deren litterarische Bedeutung sondern Vorlesung aus ihnen. Das hat sich eben wieder nach der Mackayschen[71]) Vorlesung (seiner Sachen) in Berlin gezeigt. Was meinen Sie, lieber Herr Friedrich, in allem Ernst, wenn Sie Frau Macdonald[72]) in Dresden oder einen Rezitator auftrieben, der nur von unsern (Ihrem Verlag) „Werken" vorliest. Was meinen Sie zu dieser Idee?[73])

Ich hatte heute einen sehr langen Brief vom Oberregisseur, Herrn Deutschinger, in welchem dieser mir in geradezu unbegreiflich liebenswürdiger Weise seine Rathschläge zu „Sturmflut" giebt: Und ich frage Sie nun: Ich darf es mir von diesem zurückerbitten, weil ich es — Deutschinger nennt es bis jetzt nur eine Skizze, mit der nichts anzufangen wäre, wegen der Kürze — gänzlich umarbeiten muß. Ich ginge sehr gern heran an diese Sache. Und würde Ihnen — es gehört ja schon Ihnen — dann das vollendete Werk etwa im August zur Drucklegung einsenden.

Lieber! Das Leben ist so hart und streng, daß wir uns wirklich nicht noch die paar Stunden verbittern sollten.

Bitte geben Sie mir ein paar tröstliche Worte, daß Sie mich nicht in eine Tonne vernageln und in den Ocean werfen wollen. Humor! Humor! Das Leben wäre ja sonst unerträglich.

Ich hoffe, daß ich endlich im Herbst nach Berlin ziehen kann.

Bitte: Vorträge über Ihre Kinder, und die Zu-

hörer laufen sofort in den nächsten Buchladen und kaufen. Was meinen Sie?

Immer Ihr alter, treu-ergebener

Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 18. 5. 1888.

Mein sehr hochverehrter Freund, Hofbuchhändler, „Gesellschaft"-Verleger und liebenswürdigster Mann des Jahrhunderts!

„Die Gesellschaft" scheint brülljandt (brillant) zu sein. Recht so! Ich wirke mit, namentlich auch, was die Verbreitung anbelangt. An Avenarius sandte ich heute: „Bemerkungen zur Bücherbesprechung in Deutschland". Avenarius ist sehr tapfer und geht mit uns, und ich hoffe, daß er es nimmt. Sie werden behaglich schmunzeln, verehrtester Freund, wenn Sie es lesen sollten im „Kunstwart". Welche Fülle von interessanten Aufsätzen und Kritiken diesmal in der „Gesellschaft". Das muß doch endlich die andern Kerls einmal zwingen, hinzuschauen auf unsere „Schule".

Ich schreibe, schreibe, schreibe enorm viel, und bemerkte gestern in einer wahren Lyrik-Wolke gar nicht, daß ich zu enge Stiebel anhatte, die mich schauderhaft drückten. Jetzt muß ich aber endlich an große Sachen mich heranmachen.

Ich bin Ihr alter

Detlev Liliencron.

* * *

K., 20. 5. 88.

Hochverehrtester Herr Hofbuchhändler!

Gestern sandte mir Deutschinger „Sturmflut“ zurück mit einem herrlichen Briefe. Ich will sofort an die Umarbeitung gehen; diesmal ohne Ueberstürzung: mein alter Fehler. — Heute gehen die Leute mit weißen Kleidern: Irgend ein Fest der Christenheit. Wie ein friedlicher Palmenzweig aus dem grauenvollen Blutsee dieser Religionssekte. Liebe, Liebe, Liebe, so heißt es ja wohl. Liebe auch zwischen den Verlegern und den 100 000 deutschen Kesselflickern, genannt „Dichtern“. Meine Lyrik-Wolke hält noch an.

Ihr alter, treuer Pfingstochse

D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 7. 6. 88.

Es war so sehr liebenswürdig von Ihnen, hochverehrtester, lieber Herr Hofbuchhändler, die Bücher (— das Wort „Werke“ ist mir wie Zunge zum Fenster hinaus —) an Jul. Grosse[74]) zu schicken.

Ist Heiberg, dieser herrliche Freund, dieser wahrhafte Freund schon in Schleswig? Es kam mir vor, als wenn ich gestern von Wrist her — meiner von hier ¾ Stunden fortliegenden Eisenbahn-Haltestelle — einen endlosen Zug hörte: Die Waggonladung der Lorbeerkränze unseres Kolosses.

Ich tummle augenblicklich mich im Kreise wie ein losgelassener Brummkreisel — vor Sorgen.

Der Ihrige.

Liliencron.

* * *

15. 6. 88.

Kellinghusen! Liebster Federigo!

Herzlich verehrter Herr Hofbuchhändler! „Die Mergelgrube“[75]) ist ja famos, famos, famos geworden!

Deutschland, das mir, damit ich besser singe, schon die Augen ausgestochen hat, möchte gar zu gern mir auch die Zunge ausreißen. Aber da denkt es wie die Sklavenhändler: Man darf das Viehzeug nicht all zu sehr peinigen, dann nützt es nicht mehr zur Arbeit. — Das ist nun schon die 11. „eilfte“ Klage, die daraus entstanden ist, daß Gläubiger von mir Kritiken über mich lesen, und mir diese schicken, zugleich mit erneuter Verklagung. Das ist denn doch noch nicht dagewesen. Der eigene Verleger sendet keine Recensionen, sondern — die Gläubiger „des Herrn Baron“. Ein Unikum selbst in Deutschland!

Lieber Herr Hofbuchhändler! Ihnen sage ich aus echtem, alten treuen Herzen Dank! Denn ich glaube es wahr, daß Sie ein lieber guter Mensch sind, der mir helfen würde, wenn meine Bücher es erlaubten. Ich drücke Ihnen die Hand.

Verwahren Sie diesen Brief bis nach meinem Tode, und zeigen ihn dann einmal an Deutschland.

Bitte: Haben Sie in Nummer 11 der „Schriftstellerzeitung“ mein Gedicht „An wen?“[76]) gelesen? Das war das erste Gedicht von mir, das gezündet hat. Ich hatte tausend Briefe deßhalb — ach, die erste Erquickung. Und gestern die ersten Blumen, aus Schwerin, von einem meiner früheren Soldaten, der Gedichte von mir gelesen hatte. Ist denn das der erste Anfang des Glückes?

Immer Ihr treuer

Detlev Liliencron.

K., 24. 6. 88.

Hochmögendster Herr Hofbuchhändler!

Dank für die Stuttgarter Kritik. Leo Berg[77]), es ist zum Radschlagen komisch: Zuerst haut er mich immer mit Knüppeln tot, und dann küßt er so lange an mir herum, bis ich wieder aufwache. Wer ist denn dieser Herr H. im D. Montagsblatt (Berlin)? Diesen Schweinhund pökele ich erst ein, dann schmiere ich ihn mit Honig ein und stecke ihn auf 5 Monate in einen Ameisenhaufen. Dieses Rindvieh!! Köstlich, köstlich. Wie sagt doch noch die kleine Königin Bertrada: Was kann da sein, spricht Löwenstein, La, la, la, la — la, la, la, la.

Ihr Detlev Liliencron.

* * *

An Hermann Heiberg.

Kellinghusen, 26. 6. 88.

Nämlich, es war hier Thierschau, und alle Loose waren abgeholt. Nur in der Ecke stand eine Azalie, die *nicht* abgeholt war. *Die* fiel mir ein gestern. Und da kam ein Gedicht:

„*Die vergessene Azalie*".

Und das Gedicht ist so schön geworden: Ein todkrankes Mädchen hat das Loos — vergessen — kurz vor ihrem Tode wird es gefunden. Die Azalie geholt! Ihr (des Mädchens) letzter Blick.[78])

Uebriegens es strömt, es fließt bei mir! Ich glaube ich bin verrückt. *Jetzt* erst kommt der Dichter heraus.

* * *

Abdera, 5. 8. 88.

Liebster Herr Generalgewaltiger!

„In der Erwartung, bald von Ihnen — Angenehmes zu hören“ — ei, ei, Sie Idealist. Wir Menschen sind mit geheimnisvoller Schrift bedeckte, schwarz umränderte Briefe (— der entsetzlich unsinnige Vergleich bittet um Entschuldigung —). Also Angenehmes? Nun, ich hungere, verthiere (— d. h. meine Seele —), verbauere gänzlich in dem Nest, werde immer stiller, einsamer, menschenscheuer, kann nur noch ein Innenleben führen auf ewig einsamen menschenleeren Spaziergängen. . . . Ach so, Sie wollten „Angenehmes“ hören. . . . Etwa die zeitgenössische Litteratur? Das einzig Angenähme ist eine — aus meinen Tagebüchern entstandene — Abhandlung: „Dokumente zur zeitgenössischen Litteratur“. Aber sie kann leider, leider! leider!!! zu meinen Lebzeiten nicht gedruckt werden. Sehr habe ich mich zu Merians[79]) Schrift gefreut; viel Blech darin, aber ein herrlicher, großer Grundzug, und dafür soll Merian bedankt sein. Meinen Sie wohl, daß ich auch nur eine zustimmende Karte p. p. erhielt auf: „Aus einem Gespräch“?[80]) Nicht eine! Es ist — und das sagte ich auch in den D. z. z. L. — als wenn jeder von uns sich geradezu fürchtet, dem andern ein freundliches Wort zu sagen. So schweigen wir uns jetzt gegenseitig an, und das hat auch sein Gutes. Merian wollte ich schon lange Ihrem Verlage empfehlen. Denn ich bin ein guter Generalschnüffelmeister; aber ich schwieg; Alles schweigt. Würden Sie mich mit einem jährlichen Gehalt von 90 000 Mark als Generalschnüffelmeister anstellen, wär's nicht Ihr Schade und mir zur Freude.

Conrads[81]) Roman: „Was die Isar rauscht" las ich mit vielem Vergnügen. Ganz prächtig. Und das ist so famos: Bei M. G. Conrad zeigt sich stets der Künstler. M. G. Conrad bleibt mir menschlich auch bei weitem die sympathischste Erscheinung; ich halte von diesem herrlichen Menschen ungemein viel.

Neulich wurde Storm begraben. Ich konnte, des Geldes wegen natürlich, nicht zum Begräbnis. Es hätte Ihnen das vielleicht 2000 M. eingebracht, denn es wäre eine große Reclame für den Verlag gewesen. Heiberg und Wald-Zedtwitz waren da und standen darauf ihre Namen in mindestens 30 000 Zeitungen, unübertrieben. Der nur wenige Meilen von Storm lebende „Dichter" (Ja, hat sich was mit „Dichter") Liliencron hatte das Geld (— der Preis war 2 M. 75 Pf.! —) nicht zur Fahrt. Meine Leiden sind die furchtbarsten, die je ein Dichter gehabt hat. Und somit sage ich der „Litteratur" Ade. Es gehört zum Dichter: die ganze Welt, und nicht nur menschenleere Knicks, dann mindestens alle 4 Tage eine Semmel, und alle halbe Jahre ein Stück Fleisch. Dann eine Decke zum Ueberdecken, Nachts gegen den Frost p. p. Camoëns war viel reicher als ich. Ade, Ade, Litteratur in Deutschland. Bravo! mein Vaterland, daß du mich so sitzen ließest. Eine „Denkschrift" nach m. Tode ist schon von mir gedruckt. Die biedern Deutschen sollen einmal das Leben eines Dichters kennen lernen. Ich möchte, was denken Sie davon, liebster Federigo, zu Weihnachten oder nächstem Frühling: Gedichte herausgeben. Wenn Sie keine Lust haben, würde ich Herz oder Dunker[82]) in Berlin nehmen. Jetzt kommen allerlei Anerbietungen an mich. Ja, ja. Aber erst tot sein. Es ist übriegens Aussicht, daß ich zum No-

vember endlich eine eigene Stube — ich hatte bisher keine, auch heute noch nicht — erhalte: Nämlich in eine Bodenluke will einer für mich ein Fensterchen einsetzen lassen, und die Bodenluke mit einer alten spanischen Wand eindichten; die Hauskatze, habe ich zur Bedingung machen müssen, darf ich nicht verjagen dort. Sehr würdig, äußerst gnädig. Aber ich habe dann wenigstens meine eigene „Stube“. Litteratur — Ade, Ade. Die deutsche Litteratur ist ein Düngerbeet. Da gedeihen gut Ebers, Wolf, Eckstein,[83]) Dahn, Baumbach. Der schrecklichste ist mir Felix Dahn! Nur sein „Kampf um Rom“ mag ich. Ich lese jetzt nur noch: den Züricher Demokraten und die Kreuzzeitung. Die Kreuzzeitung — natürlich nicht ihre ekelhafte religiöse Sauce — liebe ich. Denn sie ist bissig und vertheidigt sich prächtig wie ein im Bau angegriffener Dachs. Die Kreuzzeitung ist wenigstens consequent und muthig. Sind schon 2 Exemplare von meinen „Werken“ verkauft? Ich höre nichts mehr aus der Welt. Neulich ganz flüchtig, daß es einen Schriftsteller Detlev Liliencron geben sollte. Kennen Sie dieses Rindvieh? Oder haben Sie von ihm gehört. In tiefer, gänzlicher Einsamkeit, und ausgedörrt wie eine Spinne, Ihr immer derselbe alter, treu-ergebener

Detlev Liliencron.

* * *

Abdera, im August 1888.

Hochverehrte Herren![84])

Ich gehe auf Ihren Wunsch, Weihnachten die in Rede stehenden „Gedichte“ noch nicht herauszugeben, ein, da Ihnen besser der richtige Zeitpunkt, wann, bekannt sein

wird als mir. Das Manuscript zur „geehrten“ Auswahl p. p. erst in Heibergs oder eines anderen Hände zu legen, davon kann natürlich nicht die Rede sein. Ich gebe gern in unserer Schwindelwelt, genannt Menschheit, zu, daß einer den andern am Seil hat wie den Tanzbären, aber je älter man wird, je mehr riecht man das Richtige. Wünschen Sie s. Z. die „Gedichte“ nicht herauszugeben, so habe ich andere Verleger, die sich mir angeboten haben. Auch in Bezug auf die Ausstattung muß vorher alles genau bestimmt werden. Daran liegt zu viel. Seit jetzt ¼ Jahr fast habe ich keine Menschenstimme mehr gehört. Wie angenehm. Und selbst dem größten Drängen zum Schreiben — außer an meinen „Dokumente zur zeitgenössischen Litteratur“ — gebe ich nicht mehr nach. Wozu auch? „Dokumente zur zeitg. Litt.“ werden, sind schon gut.

Noch immer bin ich nicht verreckt. Wann endlich?

Immer Ihr

D. Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 15. 8. 88.

Hochverehrtester!

Eins beunruhigt mich, daß Sie meinetwegen allein nach München[86]) wollen am 1. Sept. Also bitte ich aus diesem Grunde thun Sie es nicht. Ich hoffe dagegen, daß Sie sich doch Ihretwegen gut amüsieren mögen. Denn Sie sind sich das schuldig: Sie arbeiten zu ungeheuer. Meinetwegen hinzufahren würde nichts nützen: Alle Reklame hilft nichts. Es giebt nur eine einzige Dichter-Messungs-Waage: Taugt der Dichter etwas,

so steigt er, u. wenn es auch Jahrzehnte dauert; taugt er nichts, hilft keine Reclame der Welt: Er sinkt. Da sie klug sind wie 777 Schlangen, ich dagegen sanft, vulgo tumm, tumm, tumm wie 777 Tauben, so wähnte ich natürlich eine Falle, als Sie mir schrieben, unser guter H. H.[86]) möchte erst die Gedichte „nachsehen". Ich wähnte: Friedrich denkt: Liliencron will gewiß Gedichte mit durchschmuggeln, die meinem Verlag und ihm schaden könnten, deßhalb ist eine Revision durch unseren herrlichen Ober-Controlleur H. H. nothwendig. Deßhalb, Lieber, meine rasende Aufgebrachtheit. Nicht also, unsers himmlischen H. H. wegen. Weiß es Gott, dieser prächtigste aller Menschen mit seinem übergguten Herzen steht Ihnen und mir gleich nahe. Also, an die Person dachte ich nicht.

In Betreff M. G. Conrads Roman: „W. d. I. r." schrieb ich Ihnen schon, wie sehr er mir gefallen. Ja, M. G. Conrad — übriegens ein vornehmer gentleman vom Scheitel zur Sohle und ein ganzer Prachtmensch — ist Künstler. Und ein Künstler darf alles sagen. Albertis[87]) und Conrads Romane werden berechtigtes Aufsehen erregen.

Neulich ist in einem Offizier- (Landwehr) Verein vor 76 Offizieren meine Sommerschlacht vorgelesen. Der Vorleser (Wolzogen[88]) fragte: Ob einer der Herren mich kennte? — Nein! Keiner kannte mich. — Aber Vorlesungen — ich erwähnte dies Ihnen gegenüber wiederholt — Vorlesungen nutzen.

In furchtbarer Einsamkeit und völliger Verblödsinnigung in immer währendem Hungerkampf

Ihr immer derselbe

Detlev Liliencron.

Kellinghusen, Holstein, 18. 8. 1888.

(Heute, vor 18 Jahren, lag ich 3 Stunden ohnmächtig, durch Sturz mit dem Gaul, der die Güte hatte, sich auf mir zu wälzen. Natürlich kam ich dann wieder hoch, und hieb noch tüchtig mit ein . . . „Andere, andere dürfen sterben“ . . .)

* * *

Abdera, Ende August 88.

Lieber Herr Hofbuchhändler! Oder sind Sie nach München?

Lieber Herr Alter Ego![89])

Ich bitte um 1000 Pfund Schinken und um aller Heiligen willen, bitte ja, ja, ja um die Correktur meines Gedichtes: „An meinen Freund, den Dichter,[90]) da ich dieser Tage noch einige vortreffliche Feilen vornahm, nachdem ich vorher einige Peilungen mit meiner Kritik vorgenommen. Ich würde mich in eine Million aufgeklappter Federmesser stürzen, wenn ich die Korrektur nicht bekäme. Also bitte, bitte, bitte, bitte, bitte, bitte.

Einen Schriftstellertag möcht' ich sehen. Laufen diese Herren alle in Sammtjaquets, Pump (— Ach! Pump! —) hosen und Byron-Kragen umher? Und nun gar der alte Kerl im Sammtwams mit der Tintenkugel im Gürtel, der von Tisch zu Tisch geht und Autographen sammelt. O, wie köstlich. Das möchte ich einmal sehen. Wird auch Bier getrunken und gekegelt, oder nur Lyra geklimpert? Ich schicke anliegend eine heutige Kritik der Kreuzzeitung

mit, in der sie über „uns" spricht. Ich liebe die Politik der Kreuzzeitung, denn sie hatte 100 000 Wolfszähne, mit denen sie muthig — o, die Feigheit so mancher Blätter — um sich beißt. Aber ihre religiösen und litterarischen Ansichten sind gräßlich. Hoch Bleibtreu darin, daß er so fabelhaften Muth hat; dadurch geht er „uns" leuchtend vor. Nie giebt er kleinbei.

Ihr L.

* * *

Kellinghusen in Holstein, 23. 9. 88.

Wann, mein sehr hochverehrter Herr Hofbuchhändler, dieses Schreiben abgeht, weiß ich nicht. Es lauern auch noch 21 Andere auf nothwendige Antwort. Aber Freimarken habe ich nicht, und mein guter alter Briefbote kann mir keine leihen mehr.

Es fällt mir eben ein, daß Sie einen Herrn S. in Berlin — Schwiegervater von Herrn Feigeles? — mir in Ihrer Güte nannten. Aber ich hatte es ganz vergessen. Ich hatte zu viel sonst an Kritzeleien (— Advokaten u. s. w. —) im Kopf; dann auch hatte ich in diesen Wochen die „engere Wahl" zu treffen: Ich hatte mir nämlich diesen Sommer 4 Plätze zum Aufhängen in meiner herrlichen Haide (— über eine Quadratmeile groß, nie ein Mensch darin, mein täglicher stundenweiter Spaziergang —) ausgesucht; und nun galt es, von diesen vieren zwei auszuwählen; von diesen zwei (— ich gedenke, mich in das innerste Innere einer nie betretenen Kiefernwaldung zu begeben —) werd' ich nun diesen Winter den letzten einzigen Fleck zu wählen haben. — Wie? Was? Ha? Ich

soll eintreten in die Gesellschaft des alten Mannes mit der Tintenkugel? Ja, wenn ich reich wäre. Aber — das vermag ich nicht. Bloß eintreten, um sofort einen Borgebrief zu schicken? Nimmermehr. Soll ich etwa das mühsam errungene Geld dieser unglückseligen Rasselbande, genannt deutschen Dichter, auch noch um dieses Geld erleichtern? Nimmermehr. Jenes verhungerte, betrogene, von aller Welt verlachte, gehänselte, arme Völkchen der Schriftsteller? Nimmermehr.

Bei Herrn Schweigele fällt mir immer die „schöne Galathea"[91]) ein:

„Meine Mämme Heigeles,
Meine Mumme Feigeles."

— Ja, Liebster, das waren Zeiten, als ich noch meine Loge ganz allein hatte im Theater. Da wäre es Zeit gewesen, in meine Kiefernwälder zu flüchten. Fuimus Troës! Fürs Gewesene giebt der Jude nichts.

Ich hätte gern von Ihnen gehört, ob Sie sich auf der Tintenkugelversammlung amüsiert hätten. Wo liegt München? In meiner Haide? Las Bleibtreu seinen Roman „Größenwahn" vor? Wurden viele Bleistifte gespitzt? Waren auch Dichterinnen zugegen? die ich mir alle nur mit Schmachtlocken vorstellen kann. Wer declamierte: „Zu Dyonys dem Tyrannen schlich"? Sang alles: „Freut euch des Lebens"? Waren die Sessel mit Rosen bekränzt? Wurden nur 33 333 333 Reden oder noch mehr gehalten? Walloth, in seinem Prachtroman „Der Gladiator" — hat — wahrscheinlich eine Erinnerung von der Tintenkugelversammlung — nur eine böse Stelle. Herr Markus, der zu viel Valerner getrunken, geht hinaus auf

den Misthaufen, und übergiebt sich dort, weil er wie Walloth das Wort seltsamer Weise stets nennt: eine „üblichkeit“ verspürt. Man denkt sofort an einen sich übergebenden Hahn. Haben Sie schon einmal einen sich übergebenden Hahn gesehn?

Gruß Ihnen und Herrn Alter Ego. — — — — —

Moriturus te salutat.

Immer Ihr

Liliencron.

* * *

Abdera, Anfang October 88.

Lieber Herr Hofbuchhändler, Die letzte „Gesellschaft“ ist in fast allen Theilen vorzüglich.

Die Kreuzzeitung und einige andere conservative Blätter wie auch die Nationalzeitung sind die einzigen Blätter, die wenigstens ab und zu anständig über uns sprechen, und, so weit es in deren religiösen Kram paßt, uns zujubeln. Die gesammte freisinnige und nationalliberale (— also nationalliberal: Geheimräthe, Professoren, reiche Kaufleute, Bankiers — Bourgeoisie-Hunde —) schimpft auf uns und hetzt und hetzt. Dies Viehzeug will uns mit politischem Senf vermengen. Welcher Wahnsinn. Aber das sind dann immer die feige Bande: Jetzt wird geschrieen auf Polizei und Militair, und wenn dann mal diese infamen Köpfe in Noth sind, dann, ja dann verkriecht sich diese feige Bande hinter Polizei und Soldaten. Abscheulich! Dies ekelhafte Geschimpfe auf uns. Daß das Lessingtheater[92]) — wohl schon aus Wut gegen mich — meine Stücke giebt, glaube ich nicht.

Und wenn — dann hätten diese freisinnigen und national-liberalen Blätter einmal ein gefundenes Fressen, sich an mir, als „auch“ zu „diesen“ gehörend, tüchtig auszulassen. Darüber bin ich mir klar. So ganz unbekannt bin ich denn doch nicht mehr: Das sehe ich ab und zu aus Aeußerungen über mich in Zeitschriften und Zeitungen, z. B. von einem ganz Unbekannten gestern: „Der Schreiber dieser Zeilen kennt von den jüngeren Lyrikern, mit Ausnahme Detlevs von Liliencron, keinen, der ihm so sympathisch wäre wie Paul Fritsche.“[93])

Lieber Herr Hofbuchhändler und hochverehrter Herr Alter Ego! Ich möchte gern im Vorfrühling 4 Wochen nach Berlin und 14 Tage nach Leipzig. — Herr Hofbuchhändler und Herr Alter Ego:

Unisono:

„Liliencron ist verrückt geworden. Er wird üppig. Liliencron ist toll geworden. Ich sah es kommen.“

Sachte, sachte, meine Herrn. So schlimm ist es denn doch noch nicht. Sie werden Sich vorstellen können, daß auch ich einmal „Collegas“ sehen möchte; einmal Anregung haben möchte. Also bitte ich: Herr Hofbuchhändler und Herr Alter Ego möchten eine Besprechung haben mit Hermann Heiberg, wie das zu ermöglichen ist.

Aber sobald ich in den Palast (Verlagsbuchhandlung) Georgenstr. 6 eintreten würde, schrieen mir Herr Hofbuchhändler und Herr Alter Ego entgegen

Unisono:

„Der Kerl hat ein Manuscript unterm Arm; ein Dichter. Hinaus, Hinaus!“ — —

Dann entwickelt sich folgendes Gespräch:

H.: Lieber Alter Ego; schrieb uns nicht gestern der Agent, daß Liliencron höchstens, ehe er verhungert, noch 3 Wochen lebt. Das dauert mir, offen gesagt, zu lange."

Alter Ego: „Stechen wir ihm die Augen aus; dann geht es schneller."

H.: „„Nein; es soll ihm einfach das Wasser entzogen werden von nun an.""

Alter Ego: „Schön. Dann ist er in 8 Tagen tot."

H.: „„Der Nekrolog ist schon fertig?""

Alter Ego: „Ja. Ich habe tüchtig vom Hungerturm der deutschen Dichter darin sprechen lassen. Das wird wirken. Wir werden alle Reste los. Vielleicht sogar eine neue Auflage."

Hofbuchhändler: „„Allright. Aber jetzt wollen wir in den Verlegerpalast (— das neue Buchhändler-Haus —) gehen und 1 Glas Nürnberger trinken. Wir haben heut morgen um drei Uhr angefangen und jetzt ist es nach Mitternacht.""

Herr Hofbuchhändler und Herr Alter Ego gehen in das Verlegerhaus (— jeder Backstein darin bedeutet einen zerquetschten „Dichter„—).

Mit meinem Trauerspiel komme ich nicht weiter jetzt. Das erste und zweite ist verbrannt. Diesen Winter wird es („Sturmflut") vollendet.

Haben Sie meine Gedichte (wohl am 5. October) im „Kunstwart" gelesen an: Gottfried Keller[94])
und an

Arnold Böcklin.[94])

D i e hätte (— außer der „Gesellschaft" —) sonst kein Blatt der Erde aufgenommen. Und ich danke Avenarius beson-

ders dafür. Es ist wieder (diese Gedichte) eine Bresche in die infame Bourgeoisie.

Hörten Sie von meinem schneidigen, ja! schneidigen, furchtbar langen Gedicht: „Ueber ein Knickthor gelehnt“[94]) in „Deutsche Blätter“? Das hat sehr viel Aufsehen erregt. Sehr huldvoll zeigt sich auch mit guten Honoraren Herr Karl Emil Franzos,[95]) aber ausgezeichnet (— und darin schreibe ich sehr viel —): „Zur guten Stunde“.[96]) Dies Blatt hat Conrad Alberti mit Recht sehr hervorgehoben: Es kehrt sich gar nicht an die Bourgeoisie und ich habe schon „Sachen“ hineingeschrieben, die kein Blatt sonst aufnähme. Bresche, Bresche in die Bourgeoisie!!!!!!!!!![97])

Liebster Federigo, mal im Ernst gesagt: Ich bin doch jetzt so weit, daß: allerdings selten, von mir ein Beitrag angenommen wird (— verhältnismäßig —), daß aber ohne Ausnahme alle diese Redakteure ihr breites und langes Bedauern aussprechen, daß sie gerade mich noch nicht ihrem — Leserkreise vorführen könnten, denn, denn, denn.

Ich schließe, und sperre wie ein hungriger Vogel den Schnabel auf, und schreie im bittersten Ernst: Sehen Sie zu, was gemacht werden kann. Es geht n—i—ch—t m—e—h—r. Ich muß unterliegen. Schreiben Sie einen langen und netten Brief wieder.

Ihr D. L.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 10. X. 88.

Mein sehr verehrter Herr Hofbuchhändler!

Mitfolgend die N. 27 d. „D. L.“ mit einem weniger heftigen als hämischen Artikel von Weitbrecht.[98]) Dieser

Artikel ist natürlich Wurst. Aber eins ist wichtig, daraus zu ersehen: Diese verdammte Heuchlerbande muß ihre Augen aufsperren, denn: in ganz Deutschland ist man jetzt aufmerksam geworden. Das beweisen die zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriften-Artikel über uns und mich. Ein donnerndes Hoch unserm Herrn Verleger!

Gruß, herzlichen, an Alter Ego.

Ihr alter Detlev Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, im October.

Ewiger Monat der Freimarkennoth. Mein Bester, du mußt doch etwas Unangenehmes haben, sechzig Briefe warten.

Herrlich, herrlich! Jetzt kommt es ja von allen Ecken auf einmal! Aber ja, ja nicht übermütig werden, lieber Detlev. Das ist die Quintessenz meines Gekritzels: Ich bin begeisterungsfähig, und das sind so viele Dichter nicht, die goldene Sääle haben und silberne Nachttöpfe; aber ich bins trotz ewiger Freimarkenlosigkeit, trotz nur eines Stiefels und eines Schuhes. Teremtete!

Am andern Tage — welchen Tag haben wir heute? Eben hatte ich eine unermeßliche Freude: Klaus Groth schickt mir, von — Johannes Brahms! schreibe:

J—o—h—a—n—n—e—s
B—r—a—h—m—s! von ihm!!!

(durch den alten Klausvater) Opus 105, erschienen bei Simrock in Berlin: darin: „Auf dem Kirchhofe" von Detlev

von Liliencron. Das ist mir die höchste Auszeichnung — was nützen mir meine Orden, die ich ja doch nie Gelegenheit habe zu tragen in diesen kleinen Verhältnissen; ja, ja, die Orden erhielt ich für mein Draufgehen auf dem Schlachtfelde (— mit 20! Jahren hatte ich schon den Rothen Adlerorden mit Schwertern, —) — die höchste Auszeichnung wurde mir durch Brahms. Hier ist kein Klavier — seit 10 Jahren muß ich auch Musik entbehren, an die (— an vornehme! —) ich sehr gewöhnt war: Robert Franz, Schubert, Rob. Schumann, Johannes Brahms, Händel, Bach, Gluck, Mozart, Beethoven. Richard Wagner kenne ich nicht, da ich seit 10 Jahren tief, tief, tief in einem schwarzen Erdloch, weit, weit, weit fort von Civilisation und Anregung: (Wer lacht da? Ein Dichter muß ohne Anregung leben, und ist noch nicht untergegangen) lebe. Ich komme wie ein Kaspar Hauser, ein neuer, zum Vorschein, tret' ich noch einmal in die Welt. Diese Nacht schrieb ich: „Tote See".[99]) Es ist ein herrliches Gedicht geworden! Ja! ich darf es sagen. Und nun lachen Sie mich aus. Das mitfolgende kleine Krokodil ist meine Frau — ein unglaublich gutes Geschöpf, ohne die ich längst bei den Schatten spazieren würde. Die Baronin[100]) bittet mich, es Ihnen zu senden.

Ihr Liliencron.

* * *

[101]) Kellinghusen, Holstein, 20. X. 1888.

Das Wundertier.

Was ist, was eilt, was läuft, was hetzt,
Was hat die Fenster dicht besetzt

Und Trepp' und Dach und Thür und Thor,
Und drängt langhin die Hälse vor;
  Was mag denn da wohl kommen?

Ein eingefangener Korsar,
Ein Zweiradklub, ein Dromedar,
Ein Schützenfest, ein Turnerzug,
Ein Hochzeitskranz, ein Aschenkrug,
  Ein Rennpferd, das gelaufen?

Ich misch' mich in die Menschen rings,
Ich frage rechts, ich frage links,
Die brüllen nur und schrein mich an:
Geduld, Geduld, mein lieber Mann,
  Du sollst es gleich erfahren.

Sieh da, sieh da, gebeugt, gebückt,
So spinnwebdünn, so eingedrückt,
So hohl, so finster, wer kann's sein,
Wer ist das schlotternde Gebein?
  Das ist ja unser Dichter.

Es raunt mir zu ein Bourgeois:
Der Narr ist's in Germania.
Heut hat er wieder nichts zum Fraß,
Sein kalter Ofen macht ihm Spaß.
  Wir sehn, wie lang er's aushält.

Die Menge tobt und lärmt und lacht,
Und viele Wetten sind gemacht —
Der Dichter schreitet aus fürbaß:
Du Lumpenpack, dir gilt mein Haß.
  Du ließest mich verhungern.

Und auf die Haide ging er hin,
Schon ganz verwirrt in seinem Sinn.
Der Sonne breitet er den Arm,
Da half ihm Gott in seinem Harm.
Er ist verrückt geworden.[102])

Trotzdem, Hochverehrtester, bin ich es noch nicht, aber nahe davor — und zwar das peinigt mich minutlich: daß ich eine große Menge sehe, und ich liege in der Arena im Sand, und steht über mir der schwarzgepanzerte Ritter des Unglücks! Und alle, alle Daumen drehen sich nach unten: Er soll sterben, er soll sterben; er darf nicht leben. —

Ja, so ist's. Kommt keine Hülfe, muß ich untergehen. In Betreff des Schriftsteller-Verbandes, so wiederhole ich, daß diese unglückselige Bande — ausgenommen die Reichen von Haus aus und die 5—6 Modedichter — ja rauben und morden muß, um die 5 M. Eintrittsgeld zu ermöglichen. Und diesen armen Teufeln soll ich das sauerst verdiente Geld abborgen? Nie!

Ich will heute zum Bürgermeister gehen. Aber der — sonst ein liebenswürdiger, freundlicher Herr — hat eben so wenig Verständnis wie das ganze übriege deutsche Volk für die Dichtung. Denken Sie doch, wie mühsam mein Vordringen ist! Ich las gestern Privatbriefe von Theo. Storm. Mein Gott, mein Gott, was hatte dieser Meister für Unverständnis, für Verkanntsein zu ertragen. 40 Jahre hat er kämpfen müssen, bis allmählich das „Volk" ihn lernte. Nur Gottfried Keller (übriegens der einzige Dichter der Jetztzeit) hat ihn schon gleich erkannt. Der Herr P. P. ist eben Philister, der mit

400 M. j. auskommt, dem es, wie allen übriegen Deutschen, unfaßlich ist, wie einer zum „Geschäft" seine „Reimverse" (sic!!!) machen kann. — Und während ich hungere und friere, muß ich statt dessen gute Lehren und Vorschläge hören! Ach, du deutsches, braves Dichtervolk!

Gestern hatte ich abermals die Freude, von Joh. Brahms sein neuestes Liederheft (Op. 107) zu erhalten, mit einem Gedicht von mir darin.

Ich arbeite (feile) jetzt an meinen „Gedichten". Jetzt erst scheint es mir, als wenn ich zum Bewußtsein meines Lyrik-Talentes gekommen sei.

O, welche Demütigungen habe ich hier zu leiden. Da ich so sehr menschenscheu geworden, so glauben alle, namentlich meine Gläubiger (besonders die letzten!), daß ich verrückt geworden sei, weil ich immer, wenn (was sehr selten ist) mir ein Mensch auf meinen Spaziergängen begegnet, ich umkehre oder rechts oder links im Knick durchbreche. Eine Lebensregel: Jeder Mensch ist sofort verloren, wenn er seine Mitmenschen flieht. Herz, halt aus. Aber es geht nicht mehr.

Ihr Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 19. 11. 88.

Mein alter lieber Federigo!

Beide Herren zugleich:
„Aha, Geld!"
Nein!
Aber — „Gedichte" und dafür kein Geld.

Und nun bitte ich Sie um 5 Minuten Aufenthalt! Sie haben freilich enorm zu thun, und das enfant terrible Ihrer 200 Sprößlinge (Gottes Segen im Ehebett) = i ch, darf doch auch einmal 5 Minuten beanspruchen. Seien Sie gnädig und gütig. Also nur 5 Minuten.

Gehen wir drei zu diesem Zweck in Ihr kleines Sybariten-Zimmer, das Sie jedenfalls Ihren großen Comtoir- und Magazin-Räumen angehängt haben. Also jetzt sind wir im Erholungs- (Sybariten) Zimmer des Weltgeschäftes Wilhelm Friedrich. An den Wänden hängt die Fratzengallerie. Ein reizendes Fläschchen mit Porto Vino wird hervorgeholt, und ich unglückseliger Löffelstiel erhalte — nach Jahren — einmal ein Glas Porto Vino statt Eiszapfenwasser. Eingeschenkt! Bravissimo. Der Herr Hofbuchhändler hebt das Glas und sieht hinauf in die Fratzengallerie: „Ihnen zum Wohle, meine Herren".

Darauf verlängern sich sämmtliche Kinne der Fratzengallerie, und es ertönt unisono eine Grabesstimme: „Ergebensten Dank, Euer Hochwohlgeboren."

Nur eine Fistelstimme tönt herunter, die des guten Holbach (wollte sagen Heiberg):

„Mir auch ein Gläschen Porto Vino."

Stimme des Herrn Hofbuchhändler: „Ruhe, meine Herren." — — — —

Nun erlaube ich mir dem Herrn Hofbuchhändler Folgendes zu sagen:

„Hochgewaltigster Herr Generalweltshofbuchhändler! Darf ich Sie bitten, mir gütigst an Ihrer Brust da das Hemd zu öffnen, wo ein gewisser Herzmuskel mit seinem ewigen Hämmern uns sagt, daß wir leben. Gestatten Sie dann, daß ich mir erlaube, Ihnen meinen scharf-

geladenen gezogenen Sechsläufer auf Ihre Herzmuskel zu setzen und das Wort zu stammeln: „Gedichte“!! Bei diesem Worte verlängern sich die Kinne der Fratzengallerie bis zur Unendlichkeit, und Herr Alter Ego springt mir an die Gurgel und ruft: „Ein Verrückter!“ Der Herr Hofbuchhändler ist heut gut gelaunt und erlaubt, mich aussprechen zu dürfen, worauf ich beginne:

Darf ich am 4. Januar 1889 „Gedichte“ der Hoffirma Wilhelm Friedrich in Leipzig einsenden? Bis zu diesem Tage sind sie fertiggestellt. Im Contrakt steht, daß wir uns über „Gedichte“ verständigen wollen p. p. Ich sage nun im voraus, daß ich Honorar für meine Gedichte nicht beanspruche, so toll es ist, denn es ist das beste Buch, das ich „liefere“.[108])

* * *

K., 25. 12. 88.

Mein sehr Hochverehrter!

Mit Glückwünschen zum Neuen Jahr bitte ich mich verschonen zu wollen. Ich würde es nur als eine Verhöhnung ansehn. Ich meine natürlich im Allgemeinen, und gern bezeuge ich an dieser Stelle immer und immer wieder, daß, wenn Sie mir helfen könnten, Sie es thun würden. — Aber nach dem, was ich gelitten habe (materiell) in diesen letzten Tagen, bin ich fertig. Auf dieser kleinen, unangenehmen Banditenzwiebel, genannt Erde, sind alle guten Wünsche nur Hohn.

Eine Bitte habe ich. Ich wollte so gern noch vor meinem Tode die Schriften von

Friedrich Nietzsche

lesen (besonders: „Also sprach Zarathustra"). Da sie, wie alle deutschen Bücher, sehr teuer sind, so ist mir ihr Zugang unmöglich. Nun aber haben Sie, als großer Verlagsbuchhändler, so zahlreiche Verbindungen, daß es Ihnen ein Leichtes sein wird, mir die Werke des Obengenannten leihweise, auf kurze Zeit, zu verschaffen. Thun Sie es bitte. Ich hab's verdient.

Ihr Liliencron.

* * *

Abdera, 11. I. 89.

Liebster Herr Hofbuchhändler!

Daß ich den Humor selbst jetzt noch nicht vergesse, dafür ist gesorgt: Ich las, der gute (— mit vielen guten Eigenschaften besäte und besetzte —) Herzog E. v. Koburg-Gotha[104]) sei in den: „Schriftsteller-Vereinsbund" eingetreten. Also läßt diesen nationalliberalen Kommerzienrath-Herzog die Eitelkeit nicht schlafen, bis er auch eingefallen ist in die große Brechbohnensuppe, genannt: Teutsche Dichtung. Natürlich wird Gustav Freitag[105]) (— „meinem gütigen Herrn", „artig" [i Gitt, i Gitt, i Gitt] —) nachgefolgt sein. Köstlich, köstlich. Man denke sich nun den Eintritt des Kommerzienrath-Herzogs, am Frack seines „gütigen Herrn" „artig" Gustav Freitag. Als Erstes wird wohl von jedem Neueintretenden gefordert, daß sie sämtliche „Werke" des „edlen" langhaarigen Schillers hersagen müssen?[106]) Man denke sich „An Laura" vom nationalliberalen Kommerzienrath-Herzog hergesagt; Gustav Freitag: „Laura am Klavier". . . . Dann wird wohl ein „teutsches" Schützenfest arran-

giert, dann das Biersaufgelage mit dem Nationallied der Deutschen:

Die alt. D. tranken noch eins.
Sie wohnen an d. Ufern des Rheins,
Sie liegen auf Bärenhäuten,
Und trinken immer noch eins.

Und darauf die bekannte Allbesoffenheit.

Wie sehr freue ich mich auf die Correktur. Ich kann sie in meiner, wohl sehr erlaubten, Nervosität kaum mehr erwarten, da ich noch manches hinzusetzen muß.

Semper idem.

* * *

Abdera in Holstein, 15. I. 88.[107])

Haben Sie Dank, hochverehrter Herr Hofbuchhändler, für Nietzsche: Götzendämmerung. Köstlich, köstlich!!! Aber man muß es dreimal lesen. In 8 Tagen schicke ich es zurück. Schiller nennt er = der Moral-Trompeter von Säckingen. Bravo! Liszt = die Schule der Geläufigkeit — nach den Weibern! — — Ist das nicht wundervoll? Dank. Wann schicken Sie mir etwas Salz zu m. Kartoffeln?

Every times yours

D. L.

* * *

Abdera, 24. I. 89.

Hurrah, Turmbau zu Babel eben aus angekommenen Postkarten. Dank. Heute erste Correktur. Schwimme in

einem Meer von Entzücken. Werde jedenfalls in das Sternbild der Andromeda versetzt. Ein langer Brief mit letzten „Sachen" für den Herrn Manuscriptdrucker folgt in 3 Tagen etwa.

Ihr Liliencron.

* * *

Kn., 20. I. 89.

An Hermann Heiberg.

Mein innig geliebter Heiberg, ich komme, um von Dir Abschied zu nehmen, vielleicht auf immerdar. Es geht nicht mehr: Hunger, veritabler Hunger, Frost (— in den letzten schweren Frosttagen hatten wir keine Feuerung: ich, furchtbar erkältet dadurch —), und ewige Quälerei (— auch durch Gerichte —) Schande, Scheuslichkeit, Demütigungen jeder Art und — ausbrechender Wahnsinn bei mir. Ich muß zu Zeiten schon verrückt sein: leide an Verfolgungs- (nicht: Größenwahn). Es ist also eine Unmöglichkeit, im Frühjahr nach Berlin zu kommen, und ich danke Dir für den guten, ewig gütigen, bereitwilligen, tiefguten, herzensfreudigen Willen, den Du mir in dieser Angelegenheit schriebest. Käme dennoch noch eine Schicksalswendung, so käme ich im Herbst. Noch ein letztes Mal schrieb ich in diesen T. ein Gedicht „Poesie".[108]) Mein Schwanengesang. Es kommt noch in meine Sammlung. Und nun — von nun an starb ich als Dichter. Denn erste Bedingung ist Atem, ein Tisch, satter Magen, Anregung. Alles das hab ich nicht mehr. Zusammengepfercht mit der, auch in dieser Zeit immer sich gleichbleibenden guten A. in eine Stube, stiert der Blödsinn dadurch mir aus den Augen. Kein Mensch besucht uns; ich sehe auf Wochen oft — keinen. Meine letzte Hose ist nicht mehr

flickbar, und nun kann ich auch nicht mehr ausgehen. Also dabei ein Dichter? . . . Weißt Du, daß ich einen Haß auf mein Volk habe jetzt. Peter Hille, der geistvollste Dichter der Jetztzeit stirbt z. Z. aus Hunger und weil er keine Sohlen mehr hat; sich erkältet deßhalb, Blut spuckt: und sein Volk, ja dieses Skat- und Biervolk läßt ihn höhnisch sterben. I Gitt, i Gitt, i Gitt. — — —

Wer war ein Dichter; Storm oder Geibel? Nur Storm. Das deutsche Volk haßt instinktiv Goethe und Storm, eben weil diese: Dichter waren. Und Geibel? Dieser Schnauzenheld! Der hat 200 Auflagen. Ja, das ist so ein Held für die Sauf- und Minne-Deutschen. Storm hat keine Auflage. Ihn kennt kein Mensch, denn das Gerede über ihn bei seinem Tode war Heuchelei. Man denke sich, diese Litteraten (!), deutsche Litteraten u. Kritiker — und Storm kennen! Welcher Unsinn.

Kannst Du nicht veranlassen, daß Fr., der Idealist, (— ich bin Naturalist —) mir einige Freimarken und etwa für 1 M. 50 Pf. Postkarten schickt? Das ist die allergrößte Noth, die Freimarkennoth. — Die Anlage betreffend, so hatte ich diese Vision heute Morgen, bei offenen, wachen Augen. Im Tode Dir, im Sterben in herrlichster, ewiger, hinreißendster Dankbarkeit

Dein treuer

Liliencron.

Vision.

Ich lag heute Nacht in einem Riesensaal, der nur in den vier Ecken von je einer Fackel düster erhellt war. Ich lag in der Mitte auf einen großen Tisch geschnallt, ausgebreitet wie ein Gekreuzigter. Zwischen die Zehe und

Finger waren mir Knebel gesteckt, die langsam von Zeit zu Zeit Finger und Zehe *weiter* auseinander schroben. — Es war eine Totenstille; nur ab und zu sagte eine unsichtbare Stimme: „Anziehen!“ Dann knackten die Schrauben, sonst Totenstille. — Mit einem Male wars Tag: Ich lag, auf dem selben Tisch, in der selben Weise, in einem Amphitheater. 50 Millionen Deutsche auf den Bänken, und alle *lachten* brausend: Stirb, stirb, du Hund!

Und dann wieder der einsame große Saal. Eine herrlich-blaue Decke hatte ich bis zu den Achseln über meine tischgekreuzigte Nacktheit. Aber ein großer Engel, mit *rabenschwarzen* Flügeln (wundervoll), stand mir zu Füßen, und er kam zu mir und küßte meine Stirn, und ich legte mein Gesicht in seine lieben unter mein Haupt gelegten Hände. Und ich starb endlich, endlich sanft, und ein letztes Wort, das Wort des Engels: „Ich küßte dir im Tode von der Stirn deinen *Fluch*, den Fluch des — *deutschen* Dichters.“

* * *

An Virchow[109]) sende ich nach meinem Tode: meine *körperlichen* Hungererfahrungen; an E. v. Hartmann[110]) meine *seelischen* Hungererfahrungen. Ach, es ist eine Schmach. Wird es denn besser endlich, endlich, endlich? Die jetzt von mir herauskommenden „Gedichte“ sind das erste Buch von mir, das mir *selbst* unaussprechlich große Freude bereitet. Was wird nun wieder das Schweinepack sagen. *Wieder* 5 Jahre Kampf? Nein, diesmal wohl nicht! Ich hatte heute viele Bravo-Zuschriften über meine „Drei Schweizer“ im „Kunstwart“. Selbst

— — — ! ! ! Xanthippus[111]) war entzückt!!! Das will alles sagen, denn der ist sehr streng! Ich freue mich sehr dazu.

Ihr Liliencron.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 18. II. 89.

Daß meine scheusliche Larve mit dem Polizeiwachtmeisterschnauzschnurrbart — der Photograph hat Schuld — nicht ins Buch kommt, läßt mich Himmelshymnen anstimmen! Ueberhaupt, ich lasse mich, in Civil, dieses Frühjahr noch einmal abnehmen, und nach diesem Bilde kann sich dann die — Neugier (— ach, wenn es auch nur Neugier wäre —) sattsehen. Diese Bilder der Herren Dichter sind ja wie Mastochsenbilder. Allerdings — ein Dichter und — Mastochse. Welche Anmaßung.

Die zweite Correctur m. „Gesellschaft“-Gedichtes kommt doch noch? Ich „züttere“ und „böbö“ schon. Die muß ich haben. Ich arbeite bis zuletzt an allem. Ich a—r—b—e—i—t—e an jedem Wort. Oft an einem Wort 5—6 Jahre. Und zahlreiche Briefe u. Karten fliegen an Sanders,[112]) Reinhold Fuchs[113]) und Xanthippus, die stets gütig mir ihren Rat geben. Ja, ich arbeite oft Jahre lang an einem Wort. Xanthippus halte ich zur Zeit für den größten Kenner der deutschen Sprache.

Haben Sie einmal darüber wohl nachgedacht, hochverehrter Herr Hofbuchhändler, wie ich (— durch wohl schon hunderte von Briefen —) im Stillen wirke für „unsere Richtung“. Ja, das thue ich, ohne Dank, ohne Aufsehen. Daran denkt natürlich keiner. Einige habe ich schon über=

zeugt gradezu! Aber das muß natürlich a bissel klug und vorsichtig gemacht werden.

Ihr Liliencron.

* * *

Kellinghusen, 21. 4. 89.

Dank, mein Theuerster, für das mir gestern übersandte Buch. Als ich „Gedichte“ las, wurde ich plötzlich sehr übel und bekam Diarrhöe. Nein, Scherz bei Seite: Ausgezeichnete Ausstattung in jeder Beziehung: Papier, Druck, Anordnung, Einband, und vor allem (ich hab es eben schon erwähnt) der vornehme, herrliche Druck. Es ist das erste Buch, das mir (von meinen Büchern) Freude macht. Da ist es auch mein sehnlichster Wunsch, daß auch Sie Freude und, als Kaufmann, tüchtigen Gewinn hätten. Da heute noch immer Festtag ist, so bin ich der einzige Deutsche unter m. ekelhaften Bourgeois-Brüdern (Bourgeois ist's jetzt vom Thron bis zum Haidebesenbinder), der überhaupt Briefe schreibt, u. somit kann ich ein kleines Couvert wagen, sonst gehen sämtliche Briefe in kleinen Couverts verloren.

Eben schreibt mir mein Freund Adolf Bartels,[114]) daß er Red. der „Didaskalia“ in Fr. a. M. geworden ist. Bravo! Sehen Sie, so belohnt sich die Tugend. Adolf Bartels ist nämlich ganz auf unserer Seite; u. somit ist zu unserer aller Freude endlich einmal die „Didaskalia“, dieses Schundblatt bisher, in anständige Hände übergegangen.

Ihr alter treu-ergebener

Liliencron.

* * *

Abdera in Holstein, Ende April 89.

Mein sehr Hochverehrter!

Heute ist irgend ein Fest, scheint mir, der verehrten Christenheit; das sehe ich an den besonders dummen Gesichtern und Bratenröcken.

Also nun heißts gleich nach Ostern: Vögerle, flieg aus.

Da wage ich denn den Schlußcoup u. sende die 3 Schlußvisitenkarten[115]) mit der volltönigsten Bitte, auch diese noch berücksichtigen zu wollen.

1. mein 90 j. Papa,[116]) der zwar zu Goethe u. aller Litteratur Schiet sagt u. es höchst lächerlich u. unpassend von mir findet, zu „dichten“, trotzdem aber, wenn Sie ein Exemplar senden, heimlich andere kauft u. sie seinen Freunden schickt.

2. dem herrlichen Theod. Fontane.

3. dem Saulus-Paulus Alfred Friedmann.[117])

Nun die Bitte: Mir diesmal alle Kritiken zu schicken. Von Hause aus werden wir uns darauf gefaßt machen müssen, daß eine gehörige Portion Haß sich gegen mich entladen wird. Sonst aber weiß ich auch schon, daß von — mir sogar persönlich unbekannten — Enthusiasten herrliche Kritiken fertig sind. Dies Buch ist der Wendepunkt. Die Herzen der Herren Verleger (aller!) halte ich geradezu für kindlich-hoffnungsvoll. Möge es sich denn diesmal bestätigen.

Ihr Lil.

* * *

Abdera in Holstein, 15. 5. 89.

Hochmögendster.

3 neue „Studien“ (sic) wurden mir heute über mich angekündigt, 1. von dem mir bisher persönlich ganz unbekannten, aber als feinsten Literarhistoriker allmählich großen Ruf erlangenden Herrn Joh. Kruse, der sich mir als begeistertster Anhänger kundgiebt.[118])

2. Von einem mir ebenfalls gänzlich (auch des Namens selbst) unbekannten Germanisten, Dr. Servais[119]) (durch meinen Freund, Geheimrat Waetzold) in Berlin. Was wollen Sie weiter? Und dazu die Briefe! Selbst der alte, von mir unbeschreiblich verehrte Fontane schreibt mir die entzückendsten Briefe. Fontane gehört deßhalb zu meinen Freunden, weil er nur (um im Litteraten-Jargon zu sprechen) eine „kleine Gemeinde“ (wie Storm, Goethe, Keller, Malerdichter Böcklin) um sich versammelt. Diese sind allein Dichter. — Also gemach, es kommt mit mir und mehr als je ist mein Vorsatz, mich durch nichts, aber auch absolut durch nichts beirren zu lassen. Ich bin ein armer Lumpenbettler, aber ich schreibe nur als — Grandseigneur, denn tel est notre plaisir. D. h.: wenn ich Lust habe, endlich große Faulheit überwinden muß p. p. So jetzt: Viel Prosa. Morgen meine letzte Kriegsnovelle „Der Richtungspunkt[120]) an „Nord und Süd“ ab. Es folgen noch bis September 5 Skizzen, dann — der Roman: „Wo kam er her?“ Lyrik (d. h. Gedichte) nu äben: wenn ich Lust habe dazu. Zur Zeit hab ich keine. In Lyrik hab ich Zeiten. Oft gar keine, Monate lang; oft stromweise in einigen Wochen! Nie zwing ich mich. — Wollen Sie, d. h. liegt es in Ihrer Absicht

(— ich kann dazu nichts thun —) an Thoma[121]) meine neuen „Gedichte“ senden? Verzeihen Sie meinen langen Schmuhs. Aber ich dachte, es könnte den liebenswürdigen Verleger interessieren

Ihres L.

* * *

Kellinghusen, Holstein, 1. 6. 89.

Lieber, geliebter, alter Herr Hofbuchhändler,

heut giebts also einen litterarischen Brief, und zwar in Betreff unseres neuen Buches. Also: zum 1. August 1889 ist das Material zum Druck in Ihren Händen, und zwar möchte ich folgende Reihenfolge: 1. Umzingelt; 2. Zwei Runensteine; 3. Ein Gespräch; 4. Der Richtungspunkt; 5. Die Dithmarschen; 6. Die Mergelgrube; 7. Das Richtschwert aus Damaskus; 8. Graf Geert der Große von Holstein; 9. Der Mäcen (— nicht „Abseits“ wie ich die Novelle zuerst nannte —). Nun wollte ich Sie fragen, ob wir das Buch nicht lieber der „Mäcen und anderes“ nennen wollen? Oder, u. da geb ich Ihrem Buchhändlergenie dann wieder nach: „Umzingelt und anderes“ — sodaß wir, wenn wir letzteren Titel wählten, gewissermaßen uns treu blieben in Bezug auf soldatische Titel!!![122]) Bitte Ihre Ansicht! —

„Der Mäcen“ ist das Originellste, was ich geschrieben, und dürfte Aufsehen erregen! Ich schrieb 5 Jahre daran, d. h. im Kopf, und that aus meiner bekannten Faulheit keinen Federstrich. Nun aber kam vor 8 Wochen die Tropenhitze bis heute: Eia! Das ist mein Fall. Mein Gehirnbrei gerieth dermaßen in Bewegung,

daß ich schreiben mußte endlich. Was ich in diesen 8 heißen Wochen alles schrieb, so viel schrieb ich in 5 Jahren nicht. Leider ist jetzt gerade ein unerhörtes Gewitter, so= daß ich fürchte, daß es dann wieder kalt wird — u. dann verfalle ich wieder in meine Trägheit.

Die Anlage aus der Kölnischen Zeitung, von Donnerstag, 6. Juni, Morgenausgabe, wurde mir gestern anonym zugesandt. Sie ist famos!!! Es wird Sie sehr erfreuen. Nur die verdammte „Heine=Stelle“. Ich könnte dem Lümmel einen an die Ohren geben. Der, der gerade auch nicht einen Lausschatten von Aehnlichkeit mit Heine hat, bin ich. Gott sei Dank höre ich das Wort immer seltener. — Lieber, ich glaube — wenn ich nicht wieder wie im letzten Sommer einen Lyrikraptus bekomme, so fange ich nun endlich an, einen Roman („Wo kam er her?“) zu schreiben. Der gute Held darin fängt an, mich unangenehm zu drängeln. Aber ich müßte zu dem Ende, etwa August und September einmal nach Berlin, München, Leipzig p. p. Ich muß die Welt sehen. Ich spreche ja schon nicht mehr orthographisch, weil ich seit 10 Jahren nicht mehr mit einem gebildeten Menschen sprach. — — — Sie sollen sehen, der Mäcenas wird Aufsehen erregen. Es ist sehr originell (eine Art: „Dichtung und Wahrheit“).

Ihr L.

* * *

Stuttgart, den 12. October 1889.

Verehrter Herr!

Dürfen wir Sie höflichst bitten, uns als Begleittext zu dem mitfolgenden Bilde „Vision“ eine hübsche packende

Ballade zu schreiben, deren Umfang 50 Zeilen nicht übersteigen sollte?

Sie würden uns dadurch und durch möglichst umgehende Lieferung derselben sehr zu Dank verpflichten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Redaktion.

Liliencrons Randbemerkung: „Hübsch ist jut". Unter den Worten „50 Zeilen" wiederum seine Bemerkung: „ist jut". Am Schluß fügt er bei: „Nein! Nie!!! Nur bei wirklicher Anregung! Sofort (aber höflich dankend) ablehnen.

D. Liliencron."

* * *

München, Königinstraße 4 P., 24. 6. 90.

Verehrtester, in Betreff der zum Herbst erscheinenden Gedichtsammlung, so bäte ich, 1. Lassen Sie schon ankündigen bitte: Zum Spätherbst erscheint von D. v. L. ein neues Buch: „Sommertag und Winternacht."[128])

Dann: Ist es Ihnen recht, genau dieselben Bedingungen, in Allem, wie bei meinem letzten Gedicht„en"buch? Ich wüßte nur das eine hinzuzufügen: Es haben — und namentlich auch Wilhelm Jensen, in dessen gastfreiem Hause ich hier viel verkehre — mir viele Schriftsteller u. Dichter gesagt u. geschrieben, weshalb Sie und ich den großen Fehler begangen hätten — Geiz vom Verleger ist hier gänzlich ausgeschlossen — daß in m. „Adjut." sowohl wie in den „Ged." niemals ein Gedicht auf einer Seite (— wenn nicht zufällig —) endigte, ohne daß sofort

das folgende auf der gleichen Seite folgt. Das hätte Ihnen, so sagt man mir, und es läßt sich begreifen, einige hundert weniger abgesetzte Exemplare gekostet. Also wo ein Gedicht endigt, auf der Seite kein folgendes anfangen. Sind Sie es zufrieden. Die Antwort hätt' ich gern.

Ich bleibe hier diesen Sommer. Es war die höchste Zeit für mich. Ich wäre verrückt geworden sonst. Ich wollte hier nur „leben"; statt dessen „schreibe" ich mehr als je hier. Very well, Sir.

* * *

zur Zeit München, Königinstraße 4 Part.[124])

Lasen Sie meines theuern teutschen Freundes, Barons Jeanettot von Grotthuß[125]) längeren Essay über meine „Gedichte" im Februarheft der Velhagen & Klasingschen Hefte? M. Greif und W. Jensen brachten ihn mir fast zugleich. Der wackere Grotthuß (Jesuit, Stöckerianer) ist mir totfeind. Umsomehr ist seine rücksichtslose Anerkennung zu bewundern. Aber nur bin ich ihm „Militair". Das habe ich Bleibtreu zu verdanken.

Exg. Liliencron.

* * *

München, Königinstraße 4.

Sehr geehrter Herr.

Senden Sie doch 1 Mäcen, 1 Adjutantenritte an: Herrn Kunstmaler Momme Nissen,[126]) München. Nämlich Herr Nissen hat durch meine „Gedichte" ganz Weimar incl. Großherzog[127]) (u. namentlich dort die Maler, u. a.

Graf Kalckreuth,[128]) Baron Gleichen,[129]) dann Helferich(!)[130]) sehr in herrlichste Bewegung (für Sie und mich) gebracht. Nun ist er für den Monat August direkt eingeladen zum Großherzog. Dem will er aus den Adjutantenritten und „Mäcen“ vorlesen. Dann geht er im September auf Einladung zum Schlesischen Adel (Graf Kalckreuth, Graf York, Prittwitz, Saurma, Rothkirch p. p. p. p. p.) zum Jagen und will dort überall für mich Propaganda machen. Nur so! kann ein Dichter vorwärts kommen! Also senden Sie bitte mit wendender Post (blau eingebund.!). Wie? und ich bekomme kein Exemplar „Gedichte“ (blau)? Wie? Was? Ach, ich armer Scribente.

Ihr alter

Liliencron.

* * *

Ei, Verehrtester, ist der Druck[131]) oder die Schreibart feudal! Und ist der Brief einmal wieder freundlich. Besten Dank. Unendliches hat mir der junge Maler Nissen (Ihnen!), der hier zur Ausstellung ist, genützt. Er hat jetzt die Weimaraner Maler (vor allem die „Gesellschaft“ in Weimar) auf mich aufmerksam gemacht. Nun etwas ganz privatim (auf keinen Fall für Reklame!): Als er Hermann Helferich!!! (Heilbut) meine „Gedichte“ zeigte, las er (Helferich) das erste beste Gedicht, riß sofort das Buch an sich, rief, sein Portemonnaie ziehend: „Hier, Mensch, haben Sie drei Mark. Kaufen Sie Sich ein neues Exemplar.“ Und sagte oder schrieb später an Nissen: „Liliencron wäre der einzige moderne Dichter, über den

ich vielleicht schreiben werde." Das sagte Helferich! Sie wissen doch, Sie kennen doch, wer das! ist. Sonst schreibt er nur über Maler.

Bitte, gelegentlich, ob Sie mit dem Titel (ein herrlicher Titel!) „Der Haidegänger und andere Gedichte" zufrieden sind? — Durch Einzelexemplare an Freunde p. p. komme ich hoch, nicht durch Reklame-Unsinn. Wie erleb ichs jetzt oft: zu hören: „Ja, mein Gott, wir haben ja gar nicht früher geahnt . . . ." p. p.

Ihr alter L.

* * *

Hermann Heiberg an Liliencron.

Lieber Liliencron.

Ich möchte einmal den Versuch machen, Deine sämtlichen Dramen zur Aufführung im Deutschen Theater durchzusetzen. Veranlasse Friedrich, daß er Herrn Direktor Friedmann[132]) in Berlin (Deutsches Theater) resp. in Wannsee die Sachen sendet, gieb mir Nachricht, ob es geschehen, und werde ich dann sofort energische Schritte thun — das kann Dir großen Gewinn einbringen, und ich hoffe auf Erfolg.

Was machst Du? Ich erhole mich Gottlob so sehr, daß ich jetzt endlich denke, der Alte zu werden.

Herzlich in alter Freundschaft

Hermann Heiberg.

Schlesw., 14. 9. 90.

M. Königinstraße. Diesen Brief des ewig guten, herrlichen Heiberg überreiche ich zur gefälligen Anheimgabe, lieber Herr Friedrich!

In 10—12 Tagen also mein Manuskript. Bedingungen wie bei den „Gedichten“, nur Format *zwischen* „Gedichten“ und „Adjutantenritten“.

Ihr alter

Liliencron.

* * *

München, Königinstraße 4, 25. 9. 90.

Hochwohledelgepohrener, Euer Liebden habe ich Folgendes mitzutheilen:

Gestern kam, gleichsam als Abgesandter, der königliche (erste) Hofschauspieler, Herr Wohlmuth,[133]) mein u. Bierbaums[134]) Freund, zu mir und entledigte sich folgenden Auftrages (— besseres, wenn auch veraltetes Deutsch: folgendes Auftrages —): An der Spitze: der Rittmeister von Uhde[135]) (der erste, nach Böcklin, Maler Deutschlands), und mit ihm Stuck[136]) (!!!), Baron Habermann, Langhammer, Graf Kalckreuth, Baron Gleichen, Graf Rex, *vielleicht* Gabriel Max p. p. p. p. p. — ich kenne die Namen nicht — kurz: die *Naturalisten* der Malerei wollten, eingenommen von meinen Gedichten, einige dieser illustrieren u. sie mir dann übergeben. Der hiesige Kunsthändler Dr. Albert wollte es drucken. Alles natürlich unent*geld*lich. Also *materieller* Gewinnst sollte für *keinen*, weder für Dr. Albert und die Maler, noch für mich daraus entstehn. Wohlmuth hätte mir nun auch nichts verrathen, wenn er mich nicht hätte fragen müssen, ob *Sie*, Verehrtester, als mein gütiger Verleger, etwas dagegen hätten! Also bitte Antwort. Und bitte, — *das* thun Sie wohl zu diesem Zweck: und senden je 3 Exemplare m. „Ged.“ u. „Adju-

tantenritte" sehr gefällig Herrn Wohlmuth. — Ihrer gütigen umgehenden Antwort gewärtigt

Ihr alter Liliencron.

Bitte: Gestern wurde mir geschrieben, daß er (m. Fre„i"nd) gelesen habe: daß die zweite Auflage des Mäcens (das „s" [Genitiv!] darf hier nicht fehlen!!!) erschienen sei. Ich ließ ihn sofort auf Pistolen fordern; u. schießt er mich tot, verklage ich ihn beim Staatsanwalt.

Ihr treu-ergebener L.

* * *

München, Königinstraße 4, 7. X. 90.

Sehr Hochverehrter, Nachts um die zwölfte Stunde ver-, läßt Herr Hofbuchhändler Friedrich sein Grab, macht durch die deutsche Litteratur — Gottes Segen bei Cohn — die Runde, und steigt kopfschüttelnd dann wieder hinab. — Ja, so wäre. Sie haben Recht. Und sehen Sie, wie ich Recht hatte! Herr L'Arronge[187]) u. Frieberg[188]) sind wütende Hasser meiner Person und Ihres hochmüthigen (ja! Lieber) Verlages. Der ewig gütige Heiberg — dem ich es sofort voraussagte, ist viel, viel zu gut. Er hat buchstäblich das Herz und Gemüth eines Kindes, will immer nur helfen, Gutes thun, glücklich machen, — und sieht dabei nicht die Bestien, die Menschen. Mit m. Dramen kommt auch die Zeit. Ich selbst habe leider gar keine Kunstkenntnis zur Reklame.

Weshalb schweigt der Herr Hofbuchhändler, als der unglückseligste Dichter des Weltalls um Vorschuß bittet

wegen seines bald herauskommenden Novellenbuches? Geld, Geld!

Ihr Liliencron.

* * *

München, Königinstraße 4, 28. X. 90.

Mein Teuerster — aber Herr Hofbuchhändler — ich zittere nervösest nach Correctur. Geben Sie doch Pfeffer dem Herrn Drucker in den Sattel.

Noch eins! Ein junger Dichter: Carl Busse (Sebus) aus Wongrowitz in Pr. Posen[139]) sendet Ihnen seine Gedichte. Kein Honorar beansprucht. Nehmen Sie sie doch! Es ist etwas damit! Außerdem verdankt Ihr Verlag diesem jungen Dichter höchst interessante, begeisterte Essays u. quasi Broschüren über Jungdeutsche, z. B. über mich. Schon deshalb — — ja? . . .

Hurrah, Hurrah! Eben kommt der ganze Stoß Correctur! Dank! Dank!

Ihr Liliencron.

* * *

München, Königinstraße 4, 9. XI. 90.

Hochverehrtester.

Ich sende nun Morgen oder übermorgen die letzte Correctur zurück. In diesen Tagen sende ich auch die Liste der Freiexemplare. Möchte mein Buch denn gute Wege gehn, d. h. Ihnen Geld einbringen.

Was ich so schmerzlich bei Ihnen vermisse, ist jedes freundliche, ermunternde Wort in m. schwerem Kampfe. Mißverstehen Sie mich nicht: Sie sind Kaufmann; u. dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Liliencron handelt, wenn er nur billig einkauft und theuer verkauft. Das also ist es nicht, was ich Ihnen vorwerfe, lieber Herr Hofbuchhändler, gewiß nicht. Darin kennen Sie mich; ich bin der Letzte, der kleinlich denkt. Aber immer nur von Ihnen zu hören von m. „Fiasko", daß Sie „mehr Exemplare verschenken von Liliencron als verkaufen" und ähnliche Wiederholungen in Ihren Briefen, das, müssen Sie mir zugestehn, macht endlich mürbe. Und ich glaube — das bringt doch Ihr Geschäft mit sich. — Sie wissen so gut wie ich, daß eine Wende in meinem Bekanntwerden, also auch im Verkauf meiner Bücher zur Zeit eintritt. Denn es wäre unerfindlich, wenn dies nicht stattfände: Les ich doch selbst — u. ich lese, so wenig ich kann — und höre doch, daß m. Name mehr und mehr genannt wird. —

Unglaublich kleine Denkungsart könnte ich Ihnen berichten: Weil ich der naturalistischen Richtung angehöre, weil ich früher(!) leichtsinnig war, scheiterten alle Versuche m. Freunde bisher, mir endlich einmal Geld zu verschaffen. Ich habe wahrlich Lust die Flinte ins Korn zu werfen, denn ohne Geld kann ich nicht arbeiten. Käme ich endlich — u. jetzt wäre der letzte Zeitpunkt — einmal von m. erdrückenden Schuldenlast los u. bekäme ich endlich einmal mäßig Geld, so daß ich Ruhe erhielte — es könnte noch immer etwas aus mir werden. Bisher leistete ich noch nichts.

Und nun schreiben Sie mal freundlich. Und haben

Sie jetzt persönlich — ich kenne genau die Riesenarbeit Ihres Tages — keine Zeit, so dann einmal, wenn Sie Ruhe und Muße haben.

Ihr Liliencron.

* * *

Carl Busse an Liliencron.[140])

... Aber Sie haben Recht! Nur hoch die junge Stirn, und wenn auch noch so Schlimmes kommt. Jungdeutschland siegt — ich siege dann auch! Sie haben Gott sei Dank das Gröbste wohl hinter sich. Und wir schieben Sie noch in die vorderste Reihe, ich sehe noch den Tag, wo die Geheimratstochter nicht nach dem „Tannhäuser“ und der „Lurlei“,[141]) sondern nach der Sommerschlacht etc. greift. Das wäre ein Sieg, der einzig dastände in der Weltgeschichte!

Und in Hoffnung darauf, auf die Zukunft, für die es ja nie zu spät ist, drückt Ihnen die Hand

Ihr treuer Carl Busse.

(Auf der Rückseite dieses Briefes:)

Im März d. J. war ich in Toulouse in Frankreich. Dort kaufte ich eine mir, in unbestimmbaren Gefühlen, gefallende Mädchenphotographie. Ich ließ sie hier bei einem Photographen vergrößern. Ich würde die Novelle, die aus dieser Photographie entstanden ist: „Das Sepherl“ nennen. Jetzt — wie ich seit Monaten nicht schreiben kann — kann ich nicht schreiben: weil ich zu sehr in Noth bin: Dem Schweinepack soll ich auch wohl noch „Brod“-Novellen schreiben à la Heiberg (o Gott, o

Gott, du Aermster). Also abwarten! bis ich Lust habe, diese Novelle zu schreiben.

* * *

Irgendwo auf der holsteinischen Heide, verstoßen wie König Lear? Februar 1891.

Lieber Herr Friedrich, es freut mich, mit unserem alten herrlichen Hermann Heiberg darin übereinzustimmen, daß die Ihnen von Rechtsanwalt Kröger-Elmshorn[142]) zum Verlag übersandten Novellen A. No. I. sind. Kann ich Ihnen rathen, so nehmen Sie sie! Und zwar bezahlen Sie die Druckkosten. (Durch die Sendung an die Leihbibliotheken sind Sie ja schon in der Richtung gedeckt.) Kröger hat in erstaunlich kurzer Zeit den Band geschrieben; und es will mich bedünken, daß er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller wird, also „Manuskript!!!“ einsendet, eins nach dem andern. Offen: Timm Kröger ist der einzige bisher gewesen, der mich einige Male vom wirklichen Hungertode gerettet hat, u. so wäre es mir schon in der Hinsicht von größtem Werthe, wenn Sie seinen ersten Band unentgeltlich drucken ließen.

Seit vorigem Mai liegt m. Manuskript für Sie bereit: drei Kriegsnovellen „Der Richtungspunkt“[143]), „Das Wärterhäuschen“,[143]) „Das Abenteuer des Majors Glöckchen“;[144]) ferner „Die Schnecke“![144]) Sie könnten den Titel ruhig nennen:

Drei Kriegsnovellen
und
Die Schnecke
von
Detlev Frhrn. von Liliencron.

Augenblicklich irre ich planlos, wie König Lear, auf der holsteinischen Haide umher. Das ist das Loos des teutschen Lyrikers. Wiederholt, schon seit Jahren, machte ich Versuche, mich zum Trunkenbold auszubilden, aber es will, zu meinem innigsten Bedauern, mir nie gelingen. Ich habe einen zu großen ästhetischen Abscheu davor. Diese Nacht schlief ich in Hamburg; wo heute Abend, weiß ich noch nicht. Ich kann also keine Adresse aufgeben ....

* * *

Altona-Ottensen.

Verehrtester, Wir sind hier mitten in heftigster Fehde. Alles regt sich. Selbst die dicken fetten, behaglich im Schlamm, wie die sonnenbewärmten Krokodile im Nil, sich wälzenden Bourgeoisblätter fangen an, den Kopf verwundert aus dem Wasser zu stecken. Es grenzt für mich an die Torturen des Mittelalters, diesen „Debatten“, „Ich bitt' ums Wort“ p. p. — Sitzungen „unseres Vereins“ beiwohnen zu müssen. Aber ich halte aus. Ich mache sogar Vorschläge. Ich will meine paar tapferen Kameraden nicht verlassen. Der Vorsitzende O. Ernst (Schmidt)[145] nimmt die Sache ungeheuer energisch in die Hand. Bravo! Heute haben wir wieder „Sitzung“, dann nächste Woche die erste große „constituirende Versammlung“. Ohne „Sitzung“, „Verein“, „Herr Meyer hat das Wort“, „Ich habe noch zu bemerken“, „Wer dafür ist, hebe die rechte Hand hoch“, „constituierende Versammlung“, „General-Versammlung“ gehts bei den Deutschen nicht. Ich lache mir im Stillen einen Ast.

Ihr Liliencron.

* * *

20. 8. 91.

Verehrtester.

In Hamburg fand ich die Hochburg unserer Gegnerschaft in Deutschland. Sie wissen, daß ich auf der äußersten Spitze einer weit ins Meer reichenden Landzunge wohne, um mich, bei selbst noch fernerm Anmarsch der Herrn Litteraten, Reporter, Dichter, Journalisten, Schriftsteller sofort ins Wasser zu stürzen; u. als guter Taucher, erst wieder zu erscheinen, wenn diese Herrn wieder fort sind. Aber — es gilt unserer mit Ende dieses Jahrhunderts siegenden Sache (— in 8, 9 Jahren!). Und da überwand ich mein Entsetzen vor den Ebenerwähnten und — — wir (ich!) gründeten auch hier eine „Freie L. Ges." (deren Statuten ich Ihnen im nächsten Monat senden werde). Es gilt: Vorlesungen aus der modernen Litteratur im nächsten Winter. Ich gebe sonst nie meinen Namen her; u. beantworte schon lange keine Briefe mehr, die mich für deren „Organe", Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien um „Sachen" bitten — wenn sie nicht horrend bezahlen. Hier aber gab ich meinen Namen. Es kamen sofort Anmeldungen. Die Zeitungen — mit Ausnahme — nahmen unseren Aufruf an. Nun bildete sich aber sofort in Hamburg, weil der geniale Otto Ernst (Schmidt) an der Spitze stand (er ist Sozialist), die wahnsinnige Idee unter den Hamburgern, daß wir politische Tendenzen verfolgten. So stiefelte ich denn — ich, ich, der ich millionenmal lieber mit dem ganzen Dreck nichts zu thun hätte — heute bei „hohen" Herrn in Hamburg umher, um ihnen Klärung zu bringen. Unerhörtes, Sie können es sich denken!, mußt ich da hören! Welche litterarischen Anschauungen und

Vorurtheile!!! Von den Blättern sind wie gewöhnlich die freisinnigen (Judenbl.) am Wahnsinnigsten erbost auf uns. Und namentlich der Jude Arnold (nat. Aaron) Weiße vom Fremdenblatt thut das Aeußerste gegen uns. Aber es wird schon gehen. Diesen Winter werden wir sogar ein „Organ“ für unsere mod. Bestrebungen gründen u. eine „Freie Bühne“. Nirgends wird der Kampf so hart werden wie hier! Aber wir siegen.

Ihr L.

* * *

Ottensen bei Hamburg, 25. 9. 91.

Gestern Abend, Hochverehrtester, hatten wir die konstituierende — ohne dies Wort in Teutschland kein Verein — Versammlung, nachdem wir — das „Comité“ — vorher noch mehrere Male zusammen gewesen waren.

Ich constatiere, daß von der Million, die Hamb.-Altona p. p. hat, etwa 200 Menschen aller Religionen, Stände, p. p. da waren. Es machte mir einen rührenden Eindruck, dies Häuflein zu sehn. Und es machte mir auch den bestimmtesten Eindruck: die Intelligenz Hs. war versammelt; kein fettes B„ö“tter und „Melk“-Gesicht war zu erblicken; keiner der unerträglich hochmüthigen Großkaufleute.

Unter dem Vorsitz des fabelhaft energischen O. E. Schmidts wurde die Versammlung eröffnet. Wir — das „Comité“ — saßen an einem langen grünen Tisch („grüner Tisch“ echt deutsch) dem erschienenen Publikum gegenüber. Schmidt redete ausgezeichnet!!! Darauf „Wahl“ p. p. p. p., Alle jene teutschen Eigenschaften. „Statuten“,

„Generalversammlung“, „außerordentliche Generalversammlung“ u. wie's die Teutschen nicht anders können. Aber alles ging glatt, schnell (wirklich wahr). Ein Jüdelchen, ein junger begeisterter Kaufmann, ein alter Baron (v. Firks), ein Forstmann schlugen der Versammlung vor, uns (das Comité) wieder zu wählen, mit „Acclamation“. Das Wort Acclamation nun ist das, in das die Teutschen bis zur Raserei verliebt sind. Kurz und gut: „wir“ sind wieder gewählt; nur das hochmüthige Fräulein Ilse Frapan[146]) ging fort.

Am 22. Oct. haben wir die erste „Vorstellung“. Mit Acclamation (nie ohne dieses!!!) wurde ich in den „Fünfer-Ausschuß“ (nie die Teutschen ohne dies Wort) gewählt. Und selbstverständlich nahm ich die Wahl an. Dieser „Fünfer-Ausschuß“ berät nämlich, was vorgetr., decl., vorgel. p. p. werden soll. Und nun galt es vor allen Dingen, an dem ersten Vortragsabend keine Dummheiten zu machen!!! Ich schlug also vor, der erste Vortrag über: „Fontane“. Der Vorschlag wurde mit „Acclamation“ angenommen. Fontane ist die Mittelsperson, u. wenn auch mit tiefer Beschämung, aber die wackern 10 000 oberen Teutschen gestehen doch, daß sie ihn gelesen haben. Also ich denke, ich habe klug gehandelt. Denn unsere hiesige litter. Ges. soll, dahin dränge ich, ein Krystallisationspunkt werden: um den sich mehr und mehr das intelligente, gute Publikum (natürlich Wurst, wessen Stand. und Rel.) allmählich scharen soll. Es liegt in der Natur der Sache, daß schon in der 2. Vers. — alle 14 Tage ist „was los“ — ich Conrad, Conradi, Bleibtreu p. p. zum Vortag bringen, resp. vorschlagen werde. Nur um Gottes Willen vorsichtig.

Können Sie sich vorstellen: daß ich selbst vortragen werde? Und zwar aus Conradi, Conrad, Bleibtreu, Henckel,[147]) Holz,[148]) Bierbaum, Falke,[149]) p. p. Ich verkröche mich ja lieber in den langweiligsten Hühnerstall als diese teutsche Vereinsmeierei. Aber Feigheit ist nie mein Fehler gewesen, und so bleib ich nicht zu Haus, wenn es gilt, in vorderster Reihe dem tapferen Völklein Bahn brechen zu helfen. Wir müssen doch endlich siegen. Auf meine Bitte hatte Schmidt in s. vorzüglichen Rede gestern wiederholt hervorgehoben, daß es sich nicht um Politik und Rel. handle in uns. Verein, sondern um die Kunst. Diesen wahnsinnigen Aberglauben der Teutschen aller Stände und Berufsarten und Parteien, daß es sich bei der neuen Richtung um Politik und Religion handle, müssen wir zuerst unterkriegen.

Vielleicht, wenn ich morgen Zeit habe, schreibe ich für die „Gesellschaft" einen kleinen Aufsatz über Egestorffs[150]) — wer, zum Teufel, ist das eigentlich — u. sende ihn dann Montag schon an Conrad.

Also bringen Sie in m. Biographie[151]) mein Bild nicht. Wenigstens unter keinen Umständen mein Sergeantenbild. Gerade in diesen Tagen, Wochen erhalte ich neue Bilder aus München, d. h. jenes Bild, das einzig und allein gut ist; es stand damals in dem Augustheft der „Mod. Dicht." Und nun vorwärts! Nur noch einige Jahre! Gerade jetzt — wie ich es richtig vorausgesehn habe — wird der Kampf am furchtbarsten. Die gesamte alte, älteste Litteratur-Ges. rottet sich in dichtester Schar noch einmal gegen uns zusammen.

Ihr Liliencron.

* * *

B. B., 29. 9. 91.

Gestern, Verehrtester, wieder „Versammlung“. Welche Summe von Schlaf, Geld, poetischer Stimmung p. p. geht dabei verloren. Aber vorwärts. Von Fontane am ersten Vortragsabend sind wir zu Sudermann gekommen. Es ist noch nicht bestimmt. Vorsicht, Vorsicht.

Uebrigens die hiesigen Zeitungen, selbst die sonnbeschienenen Krokodile: „H. N.“ u. „H. Cor.“[152]) brachten lange sympathische Artikel über unsere neuliche constituierende Versammlung. Bravissimo. Das „Fremdenblatt“ überrumpelten wir. Einer der Redacteure, Herr Hauert, einer von „uns“, brachte den Artikel ins Fremdenblatt hinter dem Rücken des gräßlichen Aaron Weiße. Das ist sehr wertvoll, weil dieses Blatt von 70 000—150 000 Menschen gelesen wird. Ich bat Otto Ernst Schmidt, Ihnen heut ein Ex. zu senden; ebenso gehen heut an Conrad Zeitungen ab. Aber Vorsicht, Vorsicht bei diesen Beefsteakfressern. Ich Skeptiker fange wahrhaftig selbst an zu glauben, daß etwas danach kommen kann! Wenn wir so klug bleiben wie jetzt.

Die Seele des Ganzen, die kluge und zugleich energische, ist Otto Ernst Schmidt. Hauptsächlich gilts jetzt: die oberen 10 000 für uns zu interessieren. Dann ist gewonnen Spiel. Aber hier!

Meine Correspondenz wächst zur Riesengröße. Entsetzlich. Ein Königreich für einen Secretär. Immer frisch voran!

Ihr L.

* * *

Ottensen, 7. X. 91.

Dies ist, Verehrtester, unser neuer, *sehr* vorsichtig gehaltener Aufruf.[153]) Und nun denn: vorwärts! Fast täglich sind wir jetzt zusammen. Es war klug und recht von Ihnen, Schmidts Bild zu erbitten.[154]) Er ist in der That die Seele des Ganzen. Wie entsetzlich sind diese Versammlungen für mich! Da geht es echt deutsch zu: Also endlose Reden und Gegenreden. Aber ich halte aus. Gestern schrieb ich drei Stanzen unterdessen an m. *modernen* Epos: „In Poggfred“ (dessen erste 5 „Gesänge“ [göttliches Wort]) schon diese Woche im „Magazin“ beginnen. Die letzten Zeilen der 3. Stanze hieß: „Um Gottes willen, ich der heilige Anton? Nein, lieber Pudelflöher dann in Kanton.“ Ich konnte es so nett niederschreiben, weil alle glaubten, ich machte mir eifrig Notizen über unsre Reden. Aber Scherz bei Seite: Es *wird* was! Und ich bin mit vollem Herzen dabei. Gestern hatten wir schon einen „hohen“ Herrn unter uns, der, als er sah, daß wir uns nicht in Schweine und Hyänen verwandelten, ganz aufgeräumt wurde. Also vorwärts!

Ja, zu Ostern gleich *zwei* Bücher. Näheres später. Ein Roman und ein *modernes*!!! Epos in Ottave rime (à la Don Juan Byrons): „In Poggfred“. Also Frühling!

Bitte, lieber Herr Friedrich, sagen Sie mir: bei dem Verleger Keen in Amsterdam ist „Breide Hummelsbüttel“ unter dem Namen „Een Hart van goud““ (Ein Herz von Gold) herausgekommen. Kann dagegen nichts von unserer Seite geschehn. Vielleicht etwas Geld. Es ist doch zu schändlich. Bitte gelegentlich um Antwort.

Viel wird die Veröffentlichung (des Anfanges) meines kleinen Epos im „Magazin" thun. Kein Wort durfte, so hatte ich bestimmt, geändert werden. Ich schrieb und schreibe durch keinen Gott und Menschen jemals beeinflußt. Bravo!

Ihr Liliencron.

* * *

P. P. 16. 10. 91.

Ich bringe Ihnen, Hochverehrter, wieder einen kleinen Bericht; es ist tiefrührend, zu sehen, wer Alles unterschrieben hat: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid." Aber auch die „Vornehmen" sollen kommen. Zu unserem ersten öffentlichen Abend, am 26. d. M., haben wir „Seine Magnifizenz", den Ersten Bürgermeister Hamburgs u. „Einen hochedlen" Senat eingeladen. Dann die Väter der Stadt Altona. Das war ein richtiger, guter Schachzug!

Der erste Abend ist:

Über Sudermann.

„Sulamith" vom Prinzen E. zu Sch. Carolath.

„Die Wochenpredigt" von Keller.

„Die beschränkte Frau" von Annette von Droste. (O, du Unvergleichliche!)

Also Vorsicht gehalten. In die Lese- und Bibliothek-Kommission, die im December, Januar beginnt, habe ich mich wählen lassen, um Unsinn vorzubeugen. Einer trat auf u. plaidierte für — „Leihbibliothek". Aber da donnerte ich ihn fix herunter: „Kaufen, kaufen, meine Damen und Herrn; und zwar die Erzeugnisse der neuesten Sachen,

der M o d e r n e n." Ah — ja, Ah! Ich paß schon auf, Verehrtester. —

Sagen Sie doch bitte — vergessen Sie's bitte ja nicht — dem Künstler, der mein Bild fertigt: Der Strich auf der Stirn auf der Photographie sei k e i n Phot.-Fehler. Sondern es ist eine ehrenvoll errungene N a r b e, die ich auf dem Broschürenbilde haben möchte.

Ihr Liliencron.

* * *

Ottensen bei Hamburg, 21. X. 91.

Sehr Verehrter, Gestern unser erster „Abend". Ueber 1200 Personen. In der „Hofloge" Frau Ellmenreich[155]) und die Schauspieler, „erste Kräfte", die die Güte hatten, uns sich zur Verfügung zu stellen. Was h a t t ' ich reden müssen! Frau Ellmenreich: dies ist die ebenso ausgezeichnete Schauspielerin (berühmt!), wie treffliche Frau. Ich überwand alle ihre Bedenken — sie nannte uns „Zerstörer" zuerst — u. so kam sie denn. Das war ein Haupttrick. Jubelnd wurde sie empfangen vom Publikum. Das lauernde Viehzeug der Reporter stand zu Dutzenden mit ihren Bleistiften im Saal: sofort A l l e s „Unsittliche" zu notieren. Aber da wir Apolls Kopf, auf einer Stange, nicht durch den Saal trugen, so kam Beruhigung über sie. Der Saal war übrigens gepfropft voll. Zuerst der schöne Gesang — es ist der b e s t e Gesangverein Hamb.-Alt. — „Geist der Wahrheit". Ich werde nicht leicht bei meiner ewigen Spottsucht gerührt. Aber d a s war zu schön: nämlich: auf diese, wenn auch z. gr. Teil aus Neugier gekommenen Menschen wirken zu sehen. Das Protzentum

fehlte gänzlich. Gott sei Dank. Der Prolog O. E. Schmidts war glänzend, klug, vorsichtig u. doch männlich. Bitte, senden Sie ihm Egestorff u. Conradis „Lieder eines S.“[156]) Aus denen muß vorgetragen werden, dafür sorge ich!

Der Vortrag über „Sudermann“[157]) à la bonheur. Vorsichtig (— aber zu m. hohen Freude einige tüchtige Hiebe auf Büttel und Staatsanwalt —) u. doch frei mit einem prächtigen Schluß auf die „Moderne“ (ohne einen einzigen „unserer“ Namen noch zu nennen: das war sehr gut!!!). Sudermann ist mir persönlich ein Compromißmann. Aber gern stelle ich mich der Meinung anderer unter, diesen zum ersten Vortrag zu nehmen. Carolaths Gedicht, das herrliche, kam zur vollen Wirkung. Bei der „heikeln“ Stelle (die junge Jüdin gibt einem sterbenden Greise die Brust) sah ich die Federn der Scheusale eifrig kritzeln (Hundepack). Auch das Gedicht der himmlischen (o du Gottweib!) Annette von Droste wurde wunderbar fein von der Baronin Fuchs-Nordhof (Frl. Ellmenreich) vorgetragen. Dann hatten wir: Kellers unglaublich lustige Meisterskizze „Des Pfarrers Wochenpredigt“. Leider sagte der Schauspieler im letzten Augenblick ab. Und so sprang einer mit dem Scheffelschen Gedicht „Bericht von den Mücken“. Es ist sehr lustig; unbekannt. Aber Studentenapollo (wie ihn Bleibtreu treffend genannt hat) bleibt Studentenapoll. Und wenn es auch nicht niedrige Komik war, so doch wars ein Fehler: Scheffel. Alles in allem: Vorsichtig; ruhig; klar; einige leise Vorspiele schon p. p. p. p. Nächster „Abend“ November. Schon dreister dann. Aber wir müssen uns immer das vor Augen halten: Ein einziger Fehler kann alles um-

werfen: im Anfang. Wie überall: sind „Freisinn“ u. „Sozialdemokraten“ auch hier unsere heftigsten Gegner.

Vorgestern sang Gura (!!!)[158]) Lieder von mir (von Brahms comp.) in einem Conzert (6 M. I. Pl.). Natürlich hatt ich nicht das Pferdebahngeld selbst. Hörte sie also nicht. Gestern saß ich mit meiner einzigen, im Gesäß stark geflickten Hose u. mit den eiergelben Glaçehandschuhen m. Hauswirthin (von ihrem Hochzeitsjahre her) neben Frl. Ellmenreich. Sehr würdig!!! Gott gebe mir ein starkes Herz.

Ihr Liliencron.

* * *

Ottensen bei Hamburg,
bei herannahendem Pfingstfest, 20. 12. 91.

Sehr geehrter Herr.

Es wird immer mehr über mich geschrieben. Neulich sogar Überausgezeichnetes über mich von — Leo Berg!!! Sonst auch vieles. So wurde mir gestern, eine große Auszeichnung, ein 17 Bogen langer „Lästerbrief aus Hamburg“ übersandt, im Manuscript, der fast nur mich behandelt.[159]) Er kommt in diesen Tagen in die „Freie Bühne“; und wird somit eine große Verbreitung haben.

* * *

Ottensen bei Hamburg, 21. 12. 91.

Schenken Sie allen Ihren Gehülfen p. p. — diese schreiben, wie wir Teutschen alle, ein gräßliches Deutsch

— G. Wustmann,[160]) „Allerhand Sprachdummheiten". Leipzig, Grunow. — Es war eine Lutherthat.

* * *

20. April 93.

Hochverehrter.

Als einziges Bild vor mir auf meinem Schreibtisch steht jetzt die alte Herzogin von Summerset, oder wie die Lady heißt. Sie fasciniert mich dermaßen, daß sie mich schon einige Male von „unmoralischen Wegen" abhielt. Vielleicht macht sie mich noch zu einem halbwegs tüchtigen Menschen und teutschen Dichter.

Seit 8 Tagen ist Peter Hille bei mir. Er dauert mich unsäglich. Sein Koffer enthielt keine Wäsche, dagegen aber ist er vollgepfropft mit Manuskripten, die jetzt alle verstreut auf meinem Fußboden liegen. Das Zeitungsgesindel versteht ihn einfach nicht. So läuft der Unglückselige überall umher. Aus tiefstem Herzen thut er mir leid. Und hätte ich nur ein Tausendstel seines Geistes. Na, vielleicht kriege ich den Peter doch noch heraus.

Mit den besten Grüßen Ihrem lieben Hause

Ihr L.

* * *

Altona, Elbe, 5. 5. 93.

„Frühlingsnacht"[161]) ist mein letztes, allerletztes noch einmal stürmisch vor einigen Tagen erlebtes Liebesgedicht. Und deshalb ist's echt, und deshalb soll's noch mit in „Neue Gedichte". Wissen Sie, Friedrich, weßhalb ich so nervös wegen der Correctur bin? Weil dies „Neue

Gedichte" mein bestes Buch werden soll. Alles ist noch volles Blut und Leben drin. Und noch einmal Liebesfrische. Dann nach Herausgabe dieses Buches geh ich zu den Alten: II. Periode.

Heute morgen hatte ich einen sehr lieben interessanten Brief von Sudermann aus Rom.

Meine einzige Lektüre ist: Deutsche Sprache. Jetzt habe ich den herrlichen Bonner Andresen[162]) vor. Und dann werde ich die Grimms lesen.

Vielen, vielen, vielen Dank für die Tage in Ihrem gastfreien Hause. Sie werden mir unvergeßlich sein. Ist mein alter herrlicher Merian heute guter Laune, so entbiete ich ihm 100 000 Grüße. Ich liebe ihn!

Ihr treuer

Liliencron.

* * *

Altona, 15. 6. 93.

Was ist denn das doch mit Ihnen, mein alter guter Friedrich, daß Sie mir nicht schreiben; nicht mal antworten auf die paar unschuldigen Anfragen; nicht mal mir das Juniheft der Ges. schicken? Und nun kommt der böse Dolchstoß obendrein: Ich soll ganz „In Poggfred" weglassen?[163]) Wissens, da haben Sie mir recht ins Herz getroffen. Aber nach langem Kampfe sagte ich mir: Mein Verleger hat in buchhändlerischer Sache immer recht, und deßhalb: Also lassen Sie's raus! Aber die Bedingung mache ich dann: (u. Sie wollen mir darüber endlich auch mal gleich eine Antwortpostkarte senden): Ich verlange dann, daß s. Z. (d. h. zu jeder Zeit)„ wenn ich noch mehre „Gesänge"

hinzugeschrieben haben werde, dies „In Poggfred“ als ein Büchlein für sich gedruckt wird! Das ist meine Bedingung. Und die könnten nun auch Sie wohl gleich mir gönnen, nachdem Sie mir einen so schweren, bittern Todestrunk gegeben haben! Also bitte nun diesmal umgehend um Antwort. Wie stets, mein Friedrich,

Ihr alter

Liliencron.

* * *

Altona, 27. 9. 93.

L. Fr.,

Ich erhielt diese Nacht Telegramm: „Nicht glänzend, aber gut durchgegangen“. Na, das ist schon etwas! Das Nähere über die Aufführung des Tr. u. P.[164]) werde ich also morgen hören.

* * *

Altona, p. p.

L. Fr.,

Das Stück ist durchgefallen; aber es hat uns beiden den großen Vorteil gebracht, daß plötzlich mein Name bekannt geworden ist — Schade um die Tantièmen.

Ihr. L.

* * *

Altona, Elbe, Palmaille 5, den 9. 3. 94.

Lieber Friedrich.

Auf Ihre Zeilen vom 25. v. M. antworte ich: „die ausgewählten Gedichte“ betreffend. Laut unserem Con-

trakt vom 14. März v. J. sollte „zu Weihnachten 1893 ein Band ausgewählter Gedichte von ca. 20 Druckbogen in klein 8° herauskommen, in erster Auflage 2000 Exemplare, wofür dem Autor M. 1000 gutgeschrieben werden. Jede weitere Ausgabe u. s. w."

Aber ich sah vergebens in den Weihnachtskatalogen nach. Das Buch war nicht erschienen. Ich hatte unsern Merian und den als Methodistenprediger oder sonstigen Weltbeglückungsmenschen nach der Schweiz verzogenen Herrn Steiger[165]) — den ich wie Merian sehr liebe — gebeten. Aber die Herren oder wenigstens Merian waren und sind überbürdet. Hätte ich das nur etwas eher gewußt. Nun bat ich also hiesige Freunde. Die wollten schon: aber sie wollten Bücher dazu haben. Ich sagte ihnen aber, daß Sie keine mehr verschenkten. Wie die Sache nun geworden ist, weiß ich nicht. Kommts dennoch zu stande, so schicke ich Ihnen von den 4 Herren die Liste. Machen Sie dann damit, was Sie wollen. Ich will diesen Contractbruch Ihrerseits nicht weiter verfolgen, weil ich Ihnen immer gern wiederhole, daß in rein buchhändlerischen Sachen Sie selbstverständlich besser Bescheid wissen als ich.

Nun zu m. Roman bei Mosse.[166]) Herr Mosse hat den Roman noch einmal durch eine Kommission untersuchen lassen. Diese Kommission hat, recht dummer Weise, denn doch solche Schrecken darin gefunden, daß er den Roman nicht zum Druck bringen möchte oder will. Sollten Sie mit Herrn Mosse unterhandeln wollen wegen des Romans, so bitte ich, Ihnen in Erinnerung zu bringen, daß sich Herr Mosse in außerordentlich coulanter und vornehmer Weise (ja!) gegen mich benommen hat.

Ich sende Ihnen anbei eine famose Replik von Anton Lindner[167]) gegen Prof. Dr. Emil Wolff, der mich neulich so über alle Maßen angegriffen hat. In meinen beiden letzten „Sängen" zu Poggfred" habe ich mir schon den Kerl famos gekauft. O Gott, Gott, was für Zuschriften bekommt dieser Kerl. Dieses Biest soll und muß neben Nicolai und Hauptpastor Goetze als Dritter in die Literatur kommen. Das prophezeie ich.

Gruß, herzlich, Ihnen und Merian.

Ihr Liliencron.

Anmerkungen

[1]) Vgl. Nr. 2.

[2]) Auf Büttenpapier verzichtete Liliencron nachher; er fand nach der Druckprobe, „das Büttenpapier wäre mehr Tütenpapier".

[3]) Liliencron meint „Schach von Wuthenow"; der Roman ist Ende 1882 mit der Jahreszahl 1883 bei Friedrich erschienen (jetzt Fontanes Gesammelte Werke I, 3). Vgl. Fontanes Briefe an Friedrich in der zweiten Sammlung der Briefe II, S. 78 ff. (Ges. Werke II, 12).

[4]) Eduard Engel (geb. 1851) war damals Herausgeber des von Friedrich verlegten „Magazins für die Literatur des In- und Auslandes", einer alten, von Joseph Lehmann 1830 begründeten, im 20. Jahrhundert eingegangenen Zeitschrift. Hermann Heiberg hatte ihm Handschriften und einige in Zeitschriften (z. B. Ernst Ecksteins Deutscher Dichterhalle) gedruckte Liliencronsche Gedichte gegeben. Darauf schrieb Engel einen Aufsatz im „Magazin", worin es hieß: „Ich rede mir ein, einen Dichter entdeckt zu haben. — Er heißt Detlev Freiherr von Liliencron, und ich bitte, sich diesen sehr schön klingenden alten Namen einzuprägen, denn über kurz oder lang steht er doch in den Literaturgeschichten, natürlich unter den ‚Epigonen'." Es war der erste Aufsatz über L., und Brief 2 ist der Dank dafür. Vgl. auch A. Br. I, 95 u. 101.

[5]) Vgl. über die Situation der Insel Pellworm und der Nachbarinseln Liliencrons Prosaskizzen: „Auf der Marschinsel" (Adjutantenritte S. 135) und „Die Könige von Norderoog und Süderoog" (Könige und Bauern, S. 15).

[6]) Schreibfehler für „bin".

[7]) Gemeint ist die 1882 eingeführte sogenannte Puttkamersche Rechtschreibung, deren sich, wie Treitschke an

Freytag schreibt, der Minister v. Puttkamer später selbst geschämt hat.

[8]) Diese Bitte wird später mehrfach wiederholt.

[9]) Theodor Gänge, Musikdirektor in Kiel. Die Widmung blieb versehentlich weg und erschien dafür auf den „Gedichten". S. u.

[10]) Liliencron war zu einer Dienstleistung beim Bezirkskommando einberufen.

[11]) Den Beitrag zu den Herstellungskosten.

[12]) Das noch heute im preußischen Heere gebräuchliche, von Liliencron sehr geliebte Infanteriesignal zum Avancieren.

[13]) Liliencron war zum Kirchspielsvogt (etwa Amtsvorsteher) in Kellinghusen ernannt worden.

[14]) Liliencrons Briefe an Groth: A. Br. I.

[15]) Franz Hirsch (geb. 1844), Herausgeber des „Neuen Blatts". Über seine „Geschichte der deutschen Litteratur" vgl. Liliencron „Aus dem Tagebuche meines Freundes" („Eine Sommerschlacht", S. 265, jetzt in „Aus Marsch und Geest").

[16]) Der Brief ist in der Fontanischen Sammlung nicht mit abgedruckt; vgl. aber Fontanes Urteil über L. in den Briefen II, 2, S. 20 u. S. 161 f.

[17]) Rudolf von Gottschall (1823—1909).

[18]) Über Storm vgl. Liliencrons schönes Gedicht: „Viel dunkelrote Rosen schütt ich Dir . . ." („Kämpfe und Ziele"), ferner „Der Mäcen" und „Auf meinem Gute".

[19]) Der jetzt (bis 1885) das Magazin redigierte.

[19a]) Friedrich Freiherr von Liliencron (1806—1893), Vetter von Ls. Vater, Bruder von Rochus L.

[20]) Direktor der vereinigten Stadttheater in Hamburg und Altona.

[21]) Felix Bloch in Berlin, Theateragent, der das Trauerspiel „Knut der Herr“ in Bühnenvertrieb genommen hatte.

[22]) Gustav von Moser (1825—1903), gleichfalls früherer Offizier, damals der erfolgreichste deutsche Lustspielverfasser.

[23]) Geb. 1859. Damals, insbesondere durch seine Kampfschrift „Die Revolution der Literatur“, 1885, ein Führer der jungen literarischen Bewegung. Sein in diesem Brief genannter Roman „Der Nibelungen Not“ erschien 1884.

[24]) Liliencron hat den kurzen Epilog in der Tat dem Herzog Philipp in den Mund gelegt. Man beachte, wie genau er nach obigem Schema gearbeitet hat.

Herzog Philipp

(an der Leiche Kaiser Heinrichs VI.)

Die Sonne wollte Kaiser Heinrich hindern,
Wenn besser ihm die Nacht zum Zwecke dünkte.
Die Sonne doch ist Gottes großes Herz,
Und keines Menschen Hand darf Halt ihr winken.

Nun schüttert es von Island bis zum Aetna:
Der deutsche Kaiser Heinrich ist gestorben.

Wenn auch dein Ehrgeiz unermeßlich war,
Bis ihn des Himmels Blitz in Asche legte,
In fernste Zeiten klingt das Wort dir nach:
Du wolltest Deutschlands mächtigen Adlerflug,
Und Deutschland war dein letzter Atemzug.

[25]) Damals Redakteur des „Magazins". Vgl. Liliencrons Briefe an ihn, Berlin 1910.

[26]) Aus diesen beiden dramatischen Plänen wurden Prosadichtungen: „Die Dithmarscher" in „Könige und Bauern" und „Der blanke Hans" in „Letzte Ernte". Von „Sturmflut" ist auch ein größerer dramatischer Entwurf in der Handschrift vorhanden.

[27]) Heinrich Bulthaupt (1849—1905). „Eine neue Welt", Drama, Oldenburg 1886. Vgl. „Auf meinem Gute".

[28]) „Knut der Herr" war unter der Direktion Stägemann in Leipzig aufgeführt worden.

[29]) Ewald von Zedtwitz (1840—1896), schrieb unter dem Namen E. v. Wald oder E. v. Wald-Zedtwitz, lebte damals als Major a. D. in Eutin.

[30]) Paul Schütze (1858—1887), der früh verstorbene Verfasser eines vortrefflichen Werkes über Theodor Storm (2. Aufl. Berlin 1907). Liliencrons Briefe an ihn: A. B. I.

[31]) Bleibtreu.

[32]) Hermann Conradi (1862—1890, starb infolge eines Selbstmordversuchs). „Lieder eines Sünders", Leipzig 1887. Liliencron schätzte besonders den Roman „Adam Mensch" (Leipzig 1889), vgl. die Analyse im „Mäcen".

[33]) Peter Hille (1854—1904). Seine letzte Niederschrift, bevor er auf unaufgeklärte Weise verunglückte oder angefallen wurde und starb, war eine Huldigung zu Liliencrons sechzigstem Geburtstag: „Etwas über die Schreibhefte des kleinen Detlev". (Böckel, Liliencron im Urteil zeitgenössischer Dichter, S. 68).

[34]) Es ist nicht in das Epos aufgenommen worden;

die folgenden Strophen sind vielmehr die erste Fassung des Gedichtes „Hunger“ (jetzt in „Kampf und Spiele“).

[35]) Der „Sommerschlacht“.

[36]) Stephan Waetzoldt, geb. 1849, war 1878—1886 Oberlehrer an den Lehranstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg und lernte Liliencron bei einem Liebesmahl der Offiziere des Landwehrbezirks kennen. Er starb 1904 als Vortragender Rat im Unterrichtsministerium in Berlin.

[37]) Später Kommandeur dieses Regiments, jetzt Generalmajor a. D. in Hamburg.

[38]) Damals in Altona lebende bekannte Jugendschriftstellerin.

[39]) Emil Prinz von Schönaich-Carolath (1852—1908). Später trat Liliencron zu dem Dichter, der nach Haseldorf in Holstein gezogen war, auch in persönliche Beziehungen.

[40]) Georg Ebers (1837—1898), Hauptvertreter des sogenannten archäologischen Romans, vornehmlich auf ägyptischem Boden.

[41]) Charlotte Emden geb. Heine (1800—1899).

[42]) Auf der Versammlung deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine.

[43]) Die Sozialisten. Roman. Leipzig 1887.

[44]) Der Brief stammt aus einer besonders schweren Zeit, wo alte Schulden Liliencron bis aufs Letzte bedrängten. Heibergs Vorschlag, von Kellinghusen fortzuziehen, konnte Liliencron nicht annehmen, weil er dann das Gefühl gehabt hätte, seine dortigen, gutmütigen und persönlich hilfsbereiten Gläubiger zu betrügen (Brief v. 5. 12. 86). Von seiner Frau hatte er sich für einige Zeit trennen

müssen, sie hatte bei Frau Ida Boy-Ed in Lübeck ein Unterkommen für diese Zeit äußerster Not — durch Heibergs Vermittelung — gefunden.

[45]) Geb. 1860. Verfasserin zahlreicher, oben gut charakterisierter Romane.

[46]) Richtig: 1887.

[47]) Gleichfalls früherer Offizier. (1831—1910).

[48]) Liliencron hat das kleine Drama nicht wieder drucken lassen und es in die Gesamtausgabe nicht aufgenommen.

[49]) Jetzt in den „Kriegsnovellen".

[50]) Adolf von Winterfeld (1824—1889), einst sehr bekannter humoristischer Schriftsteller; Friedrich Wilhelm Hackländer (1816—1877), einst vielleicht der beliebteste Unterhaltungsschriftsteller von gutem Niveau in Deutschland.

[51]) Jetzt in „Marsch und Geest".

[52]) Gemeint sind die „Deutsche Rundschau" (herausgegeben von Julius Rodenberg) und „Nord und Süd" (herausgegeben von Paul Lindau). Die D. R. nahm den „Portepeefähnrich Schadius" nicht an; „Greggert Meinstorff" wurde nicht N. u. S., sondern einer Feuilleton-Korrespondenz gesendet, die dann auch den „Schadius" erhielt. Vgl. S. 75.

[53]) Ein Wunsch, der sich nie erfüllte.

[54]) Eugenie John genannt E. Marlitt (1825—1887), damals die beliebteste deutsche Romanschriftstellerin.

[55]) Max Stägemann, Direktor der vereinigten Leipziger Stadttheater.

[55a]) Gustav Neuber, jetzt Geheimer Sanitätsrat in Kiel und Mitglied des Herrenhauses.

[56]) Friedrich Christian Freiherr von Liliencron, † 1803 in Kopenhagen.

[57]) Theodor Billroth (1829—1894), berühmter Chirurg.

[58]) Jetzt in „Aus Marsch und Geest".

[59]) Ferdinand Avenarius (geb. 1856), Herausgeber des Kunstwarts; einer der ersten, der sich für Liliencrons Poesie interessierte.

[60]) Wilhelm Jensen (geb. 1837) als Heiligenhafener ein engerer Landsmann Liliencrons.

[61]) Woldemar Freiherr von Biedermann (1817—1903), bekannter Goetheforscher, lebte damals als Geheimer Rat in Dresden.

[62]) Soll heißen: Kellinghusen.

[63]) „Hetzjagd", Skizze aus dieser Zeit; jetzt in „Roggen und Weizen"; in der neuen 1911—1912 bevorstehenden Gesamtausgabe unter „Miszellen" (Bd. 8).

[64]) Jetzt in den „Kriegsnovellen".

[65]) Jetzt in „Roggen und Weizen" bezw. „Miszellen".

[66]) Julius Wolff (1834—1910), damals der gelesenste deutsche Verspoet; Rudolf Baumbach (1840—1905), der beliebteste der sogenannten Butzenscheibenpoeten, Verfasser hübscher Studentenlieder. Die Erfolge beider überragten bei weitem die der wirklichen Dichter der Zeit.

[67]) Dänisch: Danke fürs letzte Mal.

[68]) Kleine Skizzen in dem Buch „Aus flatternden Fahnen"; jetzt in „Roggen und Weizen" (bezw. in den Miszellen).

[69]) Regisseur an dem damals von Ludwig Barnay gegründeten Berliner Theater; D. hatte Liliencron wegen seiner Dramen für die neue Bühne geschrieben.

[70]) Wilhelm Walloth (geb. 1856), gehörte damals zum

Kreise der „Gesellschaft“; er hat vornehmlich geschichtliche Romane geschrieben.

[71]) John Henry Mackay (geb. in Greenock, Schottland, 1864), Lyriker und Romanschriftsteller.

[72]) Bekannte Vortragskünstlerin.

[73]) Die Idee war an sich gut, wie manche des unpraktisch gescholtenen Liliencron. Denn seine wirkliche Volkstümlichkeit begann mit Ernst von Wolzogens Buntem Theater („Überbrettl“), auf dem 1902 Gedichte und Lieder von Liliencron zuerst vor breiten Massen öffentlich gesprochen und gesungen wurden. Emanuel Reichers Rezitationen (vgl. das Gedicht an E. R. in „Bunte Beute“) hatten vorher engere Kreise zu Liliencron geführt — aber auch das lag erst nach der Zeit dieser Briefe.

[74]) Julius Grosse (1828—1902), der damals Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung war.

[75]) Jetzt in Könige und Bauern“ (in der neuen Ausgabe als selbständiger Roman in Band 5).

[76]) Das ergreifende Gedicht, eine der schönsten Schöpfungen Liliencrons, gewinnt doppelte Bedeutung, wenn man es in diese Leidensperiode stellt; es ist jetzt abgedruckt in „Kämpfe und Ziele“ (in der neuen Ausgabe „Der Haidegänger“).

[77]) Leo Berg (1862—1908), Kritiker und Essayist.

[78]) Liliencron hat das Erlebnis später noch einmal umgegossen zu der kurzen Erzählung „Die vergessene Hortensie“; sie steht in „Nebel und Sonne“ (Neue Ausgabe: Miszellen).

[79]) Hans Merian (1857—1902), gebürtiger Schweizer, lebte ständig in Leipzig und leitete von 1892—1897 die „Gesellschaft“. Er war Literatur- und Musikkritiker.

Hier ist wohl die Satire „Von Elifen bis Zwölifen" gemeint, die gegen Georg Ebers und den archäologischen Roman gerichtet war und von Liliencron öfters erwähnt wird.

[80]) Jetzt in „Roggen und Weizen".

[81]) Michael Georg Conrad (geb. 1846), Führer der naturalistischen Bewegung, Mitherausgeber der „Gesellschaft"; vgl. sein Buch „Von Emile Zola bis Gerhart Hauptmann", Leipzig 1902, bes. S. 71. Liliencrons Gedicht an ihn in „Kämpfe und Ziele" (bezw. „Der Haidegänger").

[82]) Gemeint sind Wilh. Hertz (Bessersche Buchhandlung), Fontanes und Heyses Verleger, und wohl Alexander Duncker.

[83]) Ernst Eckstein (1845—1900), Verfasser einst viel gelesener Romane und Humoresken. Wolf ist Julius Wolff.

[84]) An Friedrich und seinen Geschäftsteilhaber.

[85]) Zum Schriftstellertag.

[86]) Hermann Heiberg. Vgl. S. 114.

[87]) Konrad Alberti (Deckname für Sittenfeld) geb. 1862. Gemeint ist wohl sein Roman „Wer ist der Stärkere?"

[88]) Ernst Freiherr von Wolzogen, geb. 1855.

[89]) Unter dieser Anrede versteht Liliencron Friedrichs Geschäftsteilhaber.

[90]) Jetzt in „Kämpfe und Ziele" (bezw. „Der Haidegänger"), damals für die „Gesellschaft".

[91]) Operette von Franz Suppé.

[92]) Das damals neu eröffnete Lessingtheater in Berlin.

[93]) Paul Fritsche, jung verstorbener Lyriker (1863 bis

1888). Vgl. Leipziger Anthologie, herausgegeben von G. W. Peters, Leipzig 1909.

[94]) Jetzt in „Kämpfe und Ziele" (bezw. „Der Haidegänger").

[95]) Karl Emil Franzos (1848—1904) gab die Zeitschrift „Deutsche Dichtung" heraus. Später lautete Liliencrons Urteil über die Haltung Franzos' und seines Blattes entgegengesetzt.

[96]) Der Herausgeber war Paul Dobert, jetzt Chefredakteur der „Woche".

[97]) An anderer Stelle schreibt Liliencron in diesen Tagen an Friedrich: „Ja, diese Bestie Bourgeoisie hasse ich, wie es die Kreuzzeitung und die Socialdemokraten thun". Die Stimmung ist also ähnlich, nur gewaltsamer, wie bei dem alten Fontane.

[98]) Über das Urteil Karl Weitbrechts (1847—1904) hat Liliencron sich auch später oft geärgert; er empfand es als persönlich gerichtete Kränkung, eine Auffassung, die aber Weitbrecht Liliencron gegenüber lebhaft bestritt. Vgl. Weitbrecht, Deutsche Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts II, S. 151 f. Weitbrecht hatte in Wahrheit kein warmes Verhältnis zur damals jüngsten Literatur, diese Seiten seines sonst vielfach verdienstlichen Buchs wirken verärgert, ja z. T. verbittert. Gerade er mit seinem scharfen nationalen Empfinden hätte den Grundton Liliencronscher Dichtung bei unbefangener Stellung klar herausempfinden müssen.

[99]) Bis auf den Grund hat der Orkan das Meer
Ganz umgewühlt,
Das Wasser klatschend bis ans Sternenheer
Hinauf gespült.

u. s. w. Jetzt in „Kämpfe und Ziele" („Der Haidegänger").

[100]) Liliencrons zweite Gattin, Augusta geb. Brandt.

[101]) An dieser Stelle liegt in der Korrespondenz ein Brief eines Kellinghusener Herrn, der die Notlage Liliencrons schildert und in dem ein Satz charakteristisch ist: „Im übrigen ist derselbe hier sehr beliebt und muß sich sehr durchschlagen, also daß derselbe fast zeitweise hungern muß." Diese Mitteilung entspricht nicht nur der Liebe, die Liliencron auch später in jedem seiner Wohnorte genoß, sondern sie tritt in eigne Beleuchtung, wenn man sie mit dem Gedicht„ Das Wundertier" zusammenhält.

[102]) Das Gedicht steht in vielfach geänderter Form in „Kampf und Spiele".

[103]) Folgen zehn einzelne „Bedingungen" über Druck, Format, Freiexemplare, Korrektur u. s. w.

[104]) Ernst Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha (1818—1893), als Schutzherr der deutschen Schützenfeste vor 1870 bekannt, auch Komponist.

[105]) Gustav Freytag war dem Herzog befreundet und hatte ihm sein „Soll und Haben" gewidmet.

[106]) Liliencrons späteres Urteil über Schiller — das frühere entsprang wohl dem Ärger über das Protzen mit Schiller bei vielen Pseudoidealisten — siehe in der wundervollen Huldigung des Poggfredkantus „Idealer Spaziergang". Danach sind Albert Ludwigs Andeutungen (Schiller und die deutsche Nachwelt S. 562) zu ergänzen.

[107]) Richtig 1889.

[108]) Dort das Feuer aus tausend Schlünden. — Jetzt in „Kampf und Spiele" („Der Haidegänger").

[109]) Rudolf Virchow (1821—1902), berühmter Mediziner.

[110]) Eduard von Hartmann (1842—1906), Philosoph.

[111]) Franz Sandvoß (geb. 1833), in der Tat ein sehr strenger Stilkritiker. Vgl. besonders seine Schrift „Was dünket euch um Heine?" Leipzig 1888.

[112]) Daniel Sanders (1819—1897), Sprachforscher.

[113]) Reinhold Fuchs (geb. 1858), Lyriker. Liliencrons Briefe an ihn s. A. Br. I.

[114]) Adolf Bartels (geb. 1862), wurde damals Redakteur des „Didaskalia" benannten literarischen Beiblatts des „Frankfurter Journals". Liliencron erwähnt sein Drama „Johann Christian Günther" unter den jüngstdeutschen Stücken im „Mäcen".

[115]) Zur Beilegung bei den Freiexemplaren der „Gedichte".

[116]) Louis Ernst Freiherr von Liliencron (1802—1892).

[117]) Alfred Friedmann (geb. 1845) hatte mit Liliencron eine literarische Fehde gehabt.

[118]) Iven (Johannes) Kruse, geb. 1865 in Ruhwinkel. „1889 lernte er Detlev von Liliencron kennen, der ihn mannigfach ermutigte und ihm ein treuer Freund wurde." (Meerumschlungen, herausgegeben von Richard Dohse, Hamburg 1907). Kruse ist jetzt Feuilletonredakteur der Hamburger Nachrichten.

[119]) Franz Servaes (geb. 1862). Seine Studie über Liliencron jetzt in „Praeludien". Berlin 1899.

[120]) Jetzt in „Kriegsnovellen".

[121]) Hans Thoma.

[122]) Das Buch erschien 1890 in zwei Bänden unter dem Titel „Der Mäcen. Erzählungen", und brachte im zweiten

Bande den gleichnamigen Roman, im ersten die oben genannten Erzählungen, außer dem „Richtungspunkt". Jetzt steht „Umzingelt" in den „Kriegsnovellen", „Zwei Runensteine", „Die Dithmarschen", „Die Mergelgrube", „Das Richtschwert", „Graf Geert" in „Könige und Bauern", „Aus einem Gespräch" in „Roggen und Weizen".

[123]) Erschien dann unter dem Titel „Der Haidegänger und andere Gedichte".

[124]) Vermutlich März 1890.

[125]) Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß (geb. 1865), Herausgeber des „Türmers". Seine Studie über Liliencron in „Probleme und Charakterköpfe", Stuttgart 1897. Die Totfeindschaft setzte Liliencron, wie so manches Mal, nur voraus, weil er bei einem positiven Christen nie mit Anerkennung rechnete.

[126]) Momme Nissen, schleswig-holsteinischer Maler; sein Bildnis Liliencrons siehe im Kunstwart, 1. Juniheft 1904.

[127]) Carl Alexander.

[128]) Leopold Graf Kalckreuth (geb. 1855), jetzt in Hamburg.

[129]) Heinrich Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm (1836—1901), Enkel Schillers.

[130]) Deckname für Emil Heilbut, damals Professor an der Kunstschule in Weimar, jetzt Kunstschriftsteller in Berlin.

[131]) Maschinenschrift, damals etwas Neues.

[132]) Siegwart Friedmann (geb. 1842), Schauspieler, jetzt Professor in Berlin, damals Gesellschafter des Deutschen Theaters mit L'Arronge.

[133]) Alois Wohlmuth (geb. 1852), auch Schriftsteller.

[134]) Otto Julius Bierbaum (1865—1910).

[135]) Fritz von Uhde (1848—1911).

[136]) Franz von Stuck (geb. 1863), Hugo Freiherr von Habermann (geb. 1849), Carl Langhammer, Gabriel von Max (geb. 1840).

[137]) Adolf L'Arronge (1838—1908), Direktor des Deutschen Theaters in Berlin.

[138]) Gemeint ist Siegwart Friedmann. S. o.

[139]) Carl Busse (geb. in Lindenstadt-Birnbaum 1872).

[140]) Busse war damals kaum achtzehn Jahre alt.

[141]) Bücher von Julius Wolff, die damals vom deutschen Publikum verschlungen wurden.

[142]) Timm Kröger (geb. 1844). Der erste Band seiner Geschichten hieß „Eine stille Welt" und erschien 1891.

[143]) Jetzt in den „Kriegsnovellen".

[144]) Jetzt in „Aus Marsch und Geest".

[145]) Otto Ernst (geb. 1862).

[146]) Ilse Frapan, die in Hamburg heimische Erzählerin (1852—1908); sie war wirklich nicht hochmütig.

[147]) Karl Henckell (geb. 1864), Mitherausgeber der „Modernen Dichtercharaktere".

[148]) Arno Holz (geb. 1863), mit Johannes Schlaf Begründer des neuen deutschen Naturalismus.

[149]) Gustav Falke (geb. 1853).

[150]) Georg Egestorff war der Deckname, unter dem Freiherr Georg von Ompteda (geb. 1863) rasch nacheinander den Gedichtband „Von der Lebensstraße", den Novellenband „Freilichtbilder" und den Roman „Die Sünde" veröffentlicht hatte. Liliencron spürte das Talent heraus und interessierte sich für den Fremden, dem er, als der

Kamerad sich entpuppt hatte, die „Kriegsnovellen“ in ihrer späteren Zusammenfügung widmete.

[151]) Otto Julius Bierbaum bereitete eine kleine Schrift über Liliencron vor. Vgl. Bierbaum, Liliencron, 1909.

[152]) Hamburger Nachrichten und Hamburgischer Correspondent.

[153]) Aufruf zum Anschluß an die Litterarische Gesellschaft in Hamburg; er ist unterzeichnet von Franz Bittong (damals Oberregisseur am Stadttheater), Goby Eberhardt, Otto Ernst, Gustav Falke, Léon Goldschmidt, Detlev Frhr. v. Liliencron, Dr. phil. J. Loewenberg, Dr. phil. Karl Schütze u. A.

[154]) Für die „Gesellschaft.“

[155]) Franziska Ellmenreich, die große Schauspielerin, jetzt Sozietärin des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg.

[156]) Lieder eines Sünders.

[157]) Gehalten von Jakob Loewenberg.

[158]) Eugen Gura (1842—1906), besonders als Löwe- und Schubertsänger unerreicht.

[159]) Von Richard Dehmel (geb. 1862). Er erschien dann in dem Liliencron gewidmeten Buch „Aber die Liebe“ und steht jetzt, leider verkürzt, unter dem Titel „Ein Veilchenstrauß“ im siebenten Bande von Dehmels Gesammelten Werken.

[160]) Gustav Wustmann (1844—1911), Direktor der Stadtbibliothek und des Ratsarchivs in Leipzig. Sein bekanntes Werk lag bis an Liliencrons Tod auf des Dichters Schreibtisch und wurde (stets in der neuesten Auflage) fleißig benutzt.

[161]) War die Kleine zum Besuch
Heut ins Dorf gegangen.

Jetzt in „Nebel und Sonne“.

[162]) Karl Gustav Andresen (1813—1891), ein holsteinischer Landsmann Liliencrons. Liliencron las wohl sein Werk „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen“. A. war Professor an der Universität Bonn.

[163]) Aus den 1893 erschienenen „Neuen Gedichten“. Friedrichs Wunsch war sehr berechtigt; Liliencron hätte sich die spätere Wirkung des „Poggfred“ verdorben, dessen Anwachsen bis zu zwölf (1896), ja neunundzwanzig Gesängen er freilich selbst nicht ahnen konnte.

[164]) „Der Trifels und Palermo“, sein 1887 erschienenes Trauerspiel, war in München aufgeführt worden.

[165]) Edgar Steiger (geb. 1858) lebte damals als sozialdemokratischer Redakteur in Leipzig und hatte ein Buch „Der Kampf um die neue Dichtung“ geschrieben.

[166]) „Mit dem linken Ellbogen“. Das 1890 geschriebene Werk sollte in dem dem Verleger Rudolf Mosse gehörigen Berliner Tageblatt erscheinen und damit eine größere Schuldsumme getilgt werden. Das Buch erschien erst 1894 bei Schuster & Löffler.

[167]) Anton Lindner (geb. 1874), damals in Wien, jetzt in Hamburg.

Register

Richtlinie nähme. Dieses neue Buch erscheint mir in hervorragendem Maße geeignet, zum Verständnis der zeitgenössischen Literatur herangezogen zu werden, um Lust und Liebe dazu in weiteste Kreise zu tragen. Zum Schlusse sei es mir persönlich gestattet, Spiero herzlichst dafür zu danken, daß uns hart und schwer für die deutsche Kultur streitenden Deutsch-Österreichern in seinem Werke soviel Gerechtigkeit und Verständnis entgegengebracht wird; dem ist leider nicht immer so im politischen Deutschland, an dessen geistiger Größe wir mit allen Fasern unserer Volksseele mitschaffen.

Prof. Dr. Herm. Anders Krüger im Hannov. Courier: Was Heinrich Spiero besonders auszeichnet, ist seine vornehme Ruhe, seine Unabhängigkeit von der Mode, und sein durchaus selbständiges Urteil, das auf gründlicher Versenkung in die Wesensart des von ihm behandelten Autors beruht. In dieser und mancher anderen Beziehung erinnert Spieros Art oft an Adolf Stern, den er auf Seite 31 offen und dankbar auch als sein Vorbild nennt. Gewiß besaß der verstorbene Dresdner Literarhistoriker eine tiefere und universalere Fachbildung und mehr Vorsicht in der Anwendung und Wahl kritischer Maßstäbe. Aber gegenüber Stern hat Spiero wiederum den Vorzug der knapperen Form, der schärferen Prägnanz der persönlichen Note, und so liest er sich leichter, wirkt jedenfalls stärker auf seine Leser. Möchte er recht viele finden, denn die formvollendeten Aufsätze (einer der besten ist „Die Dichter und die Politik") regen nicht nur an, sie orientieren auch trefflich über das Schaffen der Gegenwart.

Verschworene der Zukunft

Ein Roman

Einband von Max Zöllner. Geheftet 3 M., in Leinen 4 M.

Die Jahre von 1888—1890, vom Tode Kaiser Friedrichs bis zu Bismarcks Abgang, bedeuten nicht nur einen Umschwung in der hohen Politik Deutschlands und Preußens, sondern in ihnen vollzog sich auch eine Umwandlung der Stimmung im ganzen Volke und besonders in der Jugend. Nach einem Geschlecht, das sich, selbst in der Opposition, im wesentlichen auf die Führung seiner nationalen Fortschritte von oben verließ, kam eine neue Generation herauf, die neue Aufgaben deutscher Weltmacht und gesammelten nationalen Bewußtseins selbständig erfassen

und, an ihrer Lösung selbst reifend, durchführen helfen wollte. In unauslöschlicher Liebe Bismarck, dem tragisch Scheidenden, zugetan, sah sie zugleich mit lebhaften Hoffnungen auf den ihr im Alter nahen Kaiser. Der große Konflikt deutscher Geschichte, der damals aufbrach, mußte in jeder einzelnen, im Großen lebenden Seele noch einmal persönlich durchgefochten werden. — In solche Kämpfe führt Spieros Roman. Dem jungen Menschen, der hier vom Schüler zum Manne emporwächst, schlägt durch alle persönlichen Schickungen das lebhafteste, von dem im Feldzug gefallenen Vater überkommene Vaterlandsgefühl bestimmend durch. Was er zwischen studentischen Zwistigkeiten und dem Hin und Her eines reichen, stillen Liebesgeschicks erlebt, ist nicht zufällige Zeitgeschichte, sondern gehört ganz und gar zu einem deutschen Leben, das sich schon in früher Jugend nur im Ganzen wirklich fühlen kann und mag. Die engeren Verhältnisse der ostpreußischen Heimat, die weiteren Berlins, die fremdartigen Rußlands — das alles führt ihn immer wieder auf das gleiche, innerlich begriffene nationale Ideal, dem in bescheidener, aber kämpfevoller Stelle zu dienen er sich am Ende entschließt. So wächst er aus der in ihm lebendigen ostpreußischen Überlieferung, wesentlich an Treitschkes Hand, hinein in das größere Deutschland. Und um ihn sind die Vertreter anderer Generationen, der Achtundvierziger, der sich seiner Vergangenheit freut und auch der Gegenwart gerecht wird, der kühle Streber einer späteren Zeit, der alte Soldat von weitem Blick und warmem Herzen — und dann die Frauen: die feste, starke Mutter, die deutsche in stiller Neigung leuchtende Braut, die ein wenig schillernde Russin, die langsam aus ihrer dumpfen Umgebung emporsteigt; in Berlin endlich Vertreter des neuen Typus, Männer von Welt und voll von praktisch gewordenem Idealismus — im ganzen wohl ein Stück Zeit, aber auch ein Stück Leben.

Lebensmächte

Novellen

Einband von Max Zöllner. Geheftet 2 M., in Leinen 3 M.

Es gibt Naturen, die nicht unter der Gewalt eines zwingenden Gefühls durch ihr Leben schreiten, die vielmehr rasch überwinden, weil sie nie bis zur letzten Tiefe aufgeregt werden. Ihnen stehen solche gegenüber, die früh eine heiße Empfindung ergreift und die, landend oder öfter noch scheiternd, mit diesem einen Gefühl alles bestreiten müssen, was

sie betrifft. Solche Gestalten schildert Spieros Buch, Menschen, die, unter eine Lebensmacht gebeugt, an eine allein geklammert, durch das Leben, auch wohl aus dem Leben gehn: Liebende, die nicht die Kraft fanden, ein feindliches Geschick zu überwinden, und auch nicht die, ihre Trennung zu verschmerzen; die Schwester, die Jahrzehnte hindurch der jüngeren Schwester Halt und Richtung ihres Lebens verdankt hat und nun allein nicht weiter weiß — die anderen, schwer Beschaffenen alle, von denen dann freilich einem die leise sich verwirrende Einbildung aller Träume die Dunkelheit des Handwerkskellers erträglich macht, in die ein jähes Jugendfeuer ihn von der Bahn höherer Bildung geworfen hat. Nicht Mitleid suchen wollen diese Gestalten, die humoristischen wie die tiefernsten, sondern das Gefühl jener tieferen Mächte wecken, die oft genug ein ganzes Leben überschatten, aber doch auch in ihrer Herbheit und Strenge ein Leben über den Durchschnitt erheben und ihm einen höheren und volleren Sinn verleihen.

Dichtungen

Liebhaberdruck in einer einmal. vom Dichter handschriftl. numeriert. u. sign. Aufl. von 350 Expl. unt. Verwendung der Ingeborg-Antiqua von Prof. Kleukens auf Japan.

Kartoniert M. 6.— in Halbpergament M. 8.— in Ganzpergament M. 10.—

Camill Hoffmann über den Dichter Spiero: . . . Ernst und Ehrlichkeit sind die Hauptmerkmale von Spieros Poesie. Es ist begreiflich, daß er von seinem Landsmann Liliencron gelernt hat, besonders die gewisse Gedrängtheit und Knappheit der Diktion und die impressionistische Freilichtmalerei, die mit wenigen Farbentupfen Bewegung und Leben, Luft und Stimmung schaffen kann. . . . . . . Es muß nicht erst gesagt werden, daß in Spieros Versen die Poesie der Marsch und des Meeres atmet und daß er ein Freund Liliencrons, einige Balladen geschrieben hat.


Princeton University Library
32101 068835683

